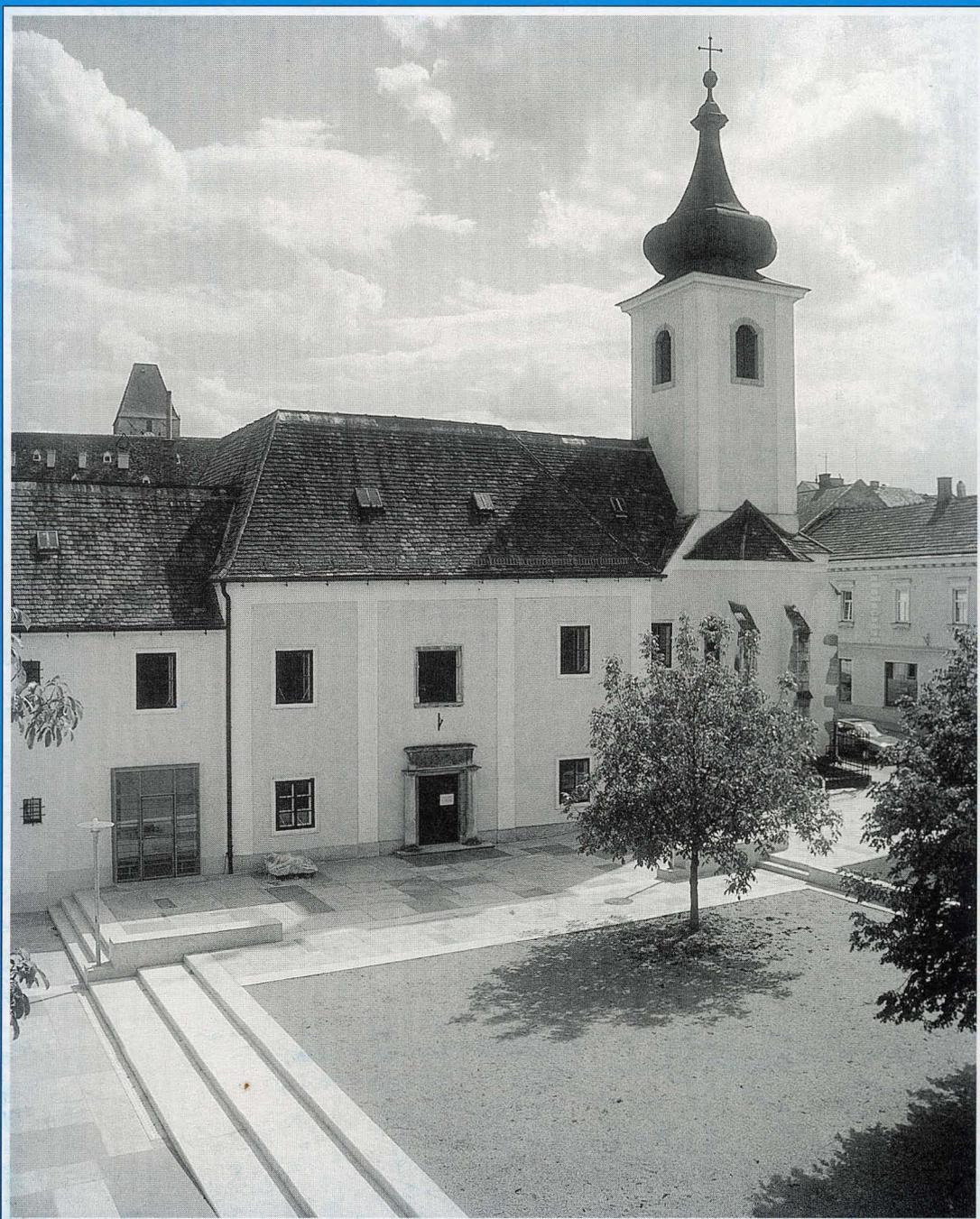


Das Waldviertel

45. Jahrgang

1996

Heft 3



INHALT

Herwig Friesinger: Zur Eröffnung des Kulturparks Kamptal	265
Ulrike Kerschbaum: Die drei „Eingangstore“ in den Kulturpark Kamptal sind eröffnet	271
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte Pöggstalls — Spuren der Sinzendorfer 3. Teil: Pöggstall zur Zeit der Sinzendorfer	279
Karlheinz Hulka: Franz Xaver Bernhofer (1837-1899) Der Baumeister des Horner Wahrzeichens	299
Anton Held: Historische wissenschaftliche Geräte in Maria Langegg	320
Ilse Wais: Die Landwirtschaft im Bezirk Waidhofen an der Thaya nach Kriegsende 1945	324
Norbert Müllauer: Arbeitsstättenzählung in der Stadt Zwettl-NÖ 1995	331
Robert Streibel: Kein Platz für Dr. Seligmann Der Kremser Alpenverein und seine 100jährige Geschichte	333
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	343
Buchbesprechungen	362
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	379
Erich Rabl: Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich zum 80. Geburtstag ..	379
Burghard Gaspar: Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes in Krems an der Donau	381

TITELBILD:

Blick in das Horner Museumsquartier: Höbarthmuseum im Bürgerspital

(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)

WALDVIERTEL INTERN

Im April dieses Jahres erschien die von Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger herausgegebene „Erdgeschichte des Waldviertels“ in Buchform, und Anfang Mai 1996 konnte — ebenfalls nach längerer Vorbereitungszeit — das von Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß herausgegebene Buch „Die Erinnerung tut zu weh. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“ ausgeliefert werden. Nach beiden Büchern besteht erfreulicherweise eine rege Nachfrage. Von 1000 Exemplaren der Erdgeschichte (zusätzlich zu den 1500 Exemplaren von Heft 1/1996, das auch die Erdgeschichte enthielt) sind Mitte September nur mehr knapp 100 Stück beim WHB lagernd, von den 1000 Büchern des Polleroß-Buches ist rund die Hälfte verkauft. Bitte benützen Sie den beiliegenden Prospekt zu einer Bestellung!

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Herwig Friesinger

Zur Eröffnung des Kulturparks Kampal^{*)}

Vor wenigen Wochen stand ich gemeinsam mit Anthropologen in Ostafrika, in Kenia, am Ufer des Rudolfssees, der heute Lake Turkana heißt, in einer von Vulkanausbrüchen geformten Landschaft auf den aufgetürmten Resten der Lava zwischen tief eingerissenen Schluchten, umgeben von in der Sonne ausgebleichten Knochen von Menschen und Tieren und steinernen Werkzeugen, deren Alter mit mehr als 1,9 Millionen Jahren bestimmt werden kann. Hier in diesem Gebiet des ostafrikanischen Grabenbruchs, in dieser heute unwirtlichen, menschenfeindlichen Umgebung hat sich der Vormensch auf die Hinterbeine erhoben, hat die fruchtbaren, wildreichen Landstriche durchstreift und mit einfachen Werkzeugen seine Nahrung an den Ufern der damaligen Flüsse gefunden. Dort begann das menschliche Leben, das sich im Laufe von vielen Generationen weit nach Osten und Norden vorschob, bestehende Landbrücken überschritt und den heutigen europäischen Kontinent besiedelte. Dieser Weg aus dem Paradies war mühsam und langsam, dennoch führte er dazu, daß letztlich auch unser Tal, das Kamptal, menschlicher Siedlungsraum wurde. Doch bevor es dazu kam, war dieser Naturraum vielfältigen Veränderungen unterworfen, natürlichen Veränderungen, wie sie insbesondere das Eingangstor Natur des Kulturparks Kampal in Eggenburg zeigt. Gesteine und Böden, Tiere und Pflanzen, Wasser und Feuer haben diese Landschaft geformt. Eine Landschaft, die geprägt ist durch den sie auch heute noch bestimmenden Fluß, den Kamp.

Kamp ist ein Flußname, der aus dem Keltischen stammt und der „Krumme“ heißt. Ein Fluß, dessen Unberechenbarkeit wir erst vor wenigen Tagen anlässlich der gewaltigen Überschwemmungen wieder sehen konnten. Claudius Ptolemäus (gestorben um 160 n. Chr.), der aus dem mittelägyptischen Ptolemais stammende und in Alexandria wirkende bedeutendste Astronom, Mathematiker und Geograph der Antike, kannte bereits unseren Fluß. Er nennt uns auch seine Bewohner, die Adrabai und Parmai Kampoi, also die oberen und die unteren Kamptaler. Und auch im Jahre 791 heißt es in einer Beschreibung des Awarrenkrieges Karls des Großen „in loco qui dicitur Kamp quia sic nominatur ille fluvius, qui ibi confluit in Danubio“, also ein Ort namens Kamp, der so heißt wie der Fluß und der an der Stelle lag, wo dieser Fluß in die Donau mündete.

An den Ufern und den benachbarten Höhen und den sie umgebenden Tallandschaften dieses Flusses siedelten Menschen seit mehr als 30000 Jahren. Sie haben diese Naturland-

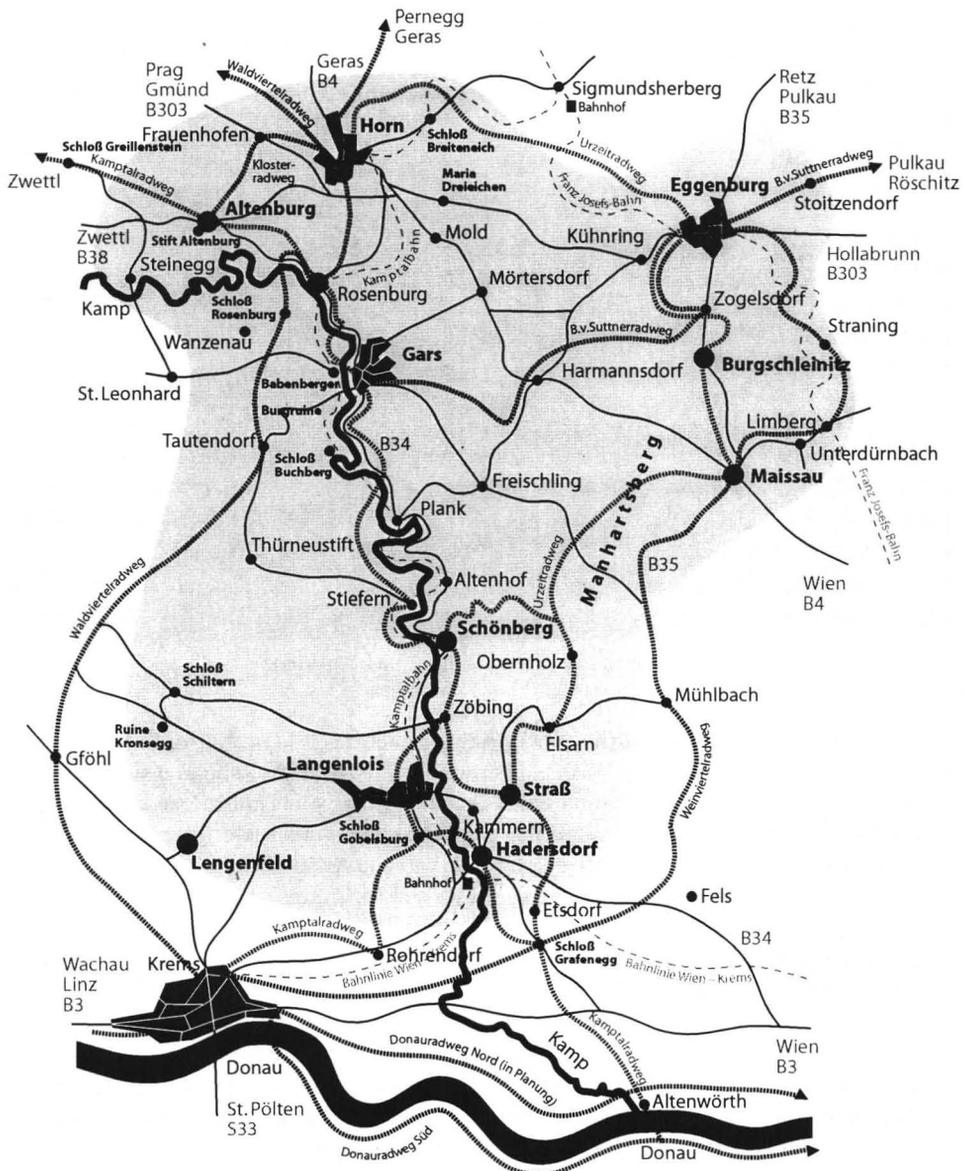
^{*)} Rede bei der Eröffnung des Kulturparks Kampal am 24. Mai 1996 im Stift Altenburg.

schaft geformt, verändert und zu der gemacht, wie sie sich uns heute präsentiert. Einer Kulturlandschaft, die schon vor mehr als 100 Jahren das Interesse der Wissenschaft erweckte. Aber nicht nur Wissenschaftler waren es, denen wir die Kenntnis über die Bedeutung dieser Landschaft verdanken, sondern Bewohner, Laien und Fanatiker, waren die Entdecker, denen wir manche unserer Kenntnisse verdanken. Candidus Pontz, Reichsritter von Engelshofen, dessen Sammlungen heute auf der Rosenberg zu besichtigen sind, Johann Krauhuletz, dem die Bürger und die Stadt Eggenburg ein eigenes Museum erbaut haben, und Josef Höbarth, dessen Sammlungen die Stadt Horn ein Museum widmete, seien hier beispielgebend genannt. Im Museum in Horn wurde in einem architektonisch überaus interessanten Zubau das Eingangstor Kultur eingerichtet, das zur Auseinandersetzung mit entscheidenden Abschnitten der kulturellen Entwicklung anregen soll. Auch das Heimatmuseum in Langenlois blickt auf eine lange Tradition zurück, wurde doch hier im Grubgraben in Kammern durch den Wissenschaftler Gundaker Graf Wurmbrand bereits 1870 der erste altsteinzeitliche Siedlungsplatz entdeckt, eine Fundstelle, die in den letzten Jahren intensiv untersucht wurde und der auch eine kleine Ausstellung in Hadersdorf am Kamp gewidmet ist. In Langenlois selbst, im Ursinhaus, wird das tägliche Leben und die Auseinandersetzung mit der Umwelt in Form von lebensgroßen Dioramen als Einführungstor zum Menschen des Kamptales in der ihn umgebenden Umwelt dargestellt.

Von besonderer Bedeutung, nicht nur für die Geschichte und hier für die älteste Geschichte des Kamptales, war der Bau einer Bahnlinie in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, die dieses Tal in seiner gesamten Nord-Süd-Erstreckung erschloß. Damit ersetzte die Kamptalbahn jene uralten Straßen und Saumpfade, die die überschwemmungsgefährdeten Talniederungen mieden und lediglich den Fluß querten. Nicht nur steinerne Zeugen, wie die Brücke beim Tettenghengst im Gemeindegebiet von Schönberg am Kamp und der Kalvarienbergweg, sind letzte Zeugen davon, sondern auch die Bestätigung eines Schenkungsbriefes aus dem Jahre 902, in dem der slawische Fürst Josef dem Bischof Waldo von Freising in Stiefern Grund und Boden schenkt. Gemeinsam mit ihrem Gefolge, bestehend aus Slawen und Bayern, umreiten sie dieses Gebiet, das von der Gabelung des Stiefernbachtales bis zur Hochstraße, wohl bei Thürneustift, reicht.

Die Raffelstetter Zollordnung aus den Jahren 904 bis 906, die den Handel in den bayrischen Ostlanden regelt, kennt unsere Kamptaler nicht. Für sie sind es Rugier, weil dort nach der in Passau erhalten gebliebenen Lebensbeschreibung des heiligen Severin Rugier gelebt haben. Diese Rugier wurden zwar bereits im ausgehenden 5. Jahrhundert vom letzten römischen Heer unter dem Germanen Odoaker und seinem Bruder Hunwulf vernichtend geschlagen und vertrieben, aber ihr Name wurde einfach auf die neu hinzugekommene Bevölkerung, Slawen aus dem Mährerreich, übertragen. Diese Slawen waren Angehörige eines kleinen Fürstentums, das zwischen dem Fränkischen Reich im Westen und dem Mährerreich im Osten eine Art Pufferstaat bildete und, wie uns die Ausgrabungsfunde von der Schanze und Holzweise in Thunau zeigen, beste Beziehungen zu beiden Seiten hatte.

Hoch über dem steilabfallenden Felsen bei Thunau am Kamp in der Marktgemeinde Gars liegen die heute teilweise aufgeforsteten Ackerböden, auf denen vor allem Josef Höbarth so manche Funde bergen konnte, ein Mann, dessen unbändige Sammelleidenschaft ihm den Spitznamen „Boana-Sepp“ eingetragen hatte. 1964, noch als junger Student, kam ich das erste Mal an diesen Platz. Der damalige Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums, Franz Hampl, und mein Lehrer Herbert Mitscha-Märheim meinten, daß eine Grabung, und zwar ein Schnitt durch den



Das Gebiet des Kulturparks Kamptal
(Entwurf: Kulturpark Kamptal)

Wall der Schanze, überaus wichtig wäre, um Gewißheit zu haben, worum es sich hier eigentlich handle. Leichtfertig nahm ich dieses Angebot an, nicht ahnend, daß ich die nächsten 25 Jahre jeweils mehrere Monate in Hitze, Regen, Hagel und auch Schnee auf diesem Platz verbringen würde, um die Geschichte dieser Landschaft zu erforschen. Unzählige Mitarbeiter, Studenten aus Österreich, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Australien, Neuseeland, Spanien, Italien, Ungarn, Polen und der ehemaligen Tschechoslowakei,



Gars am Kamp: Gertrudskirche und Burgruine
(Foto: Kulturpark Kamptal, Lang)

unterstützten meine Forschungsarbeiten und prägten auch das Bild im Garser Bad, wenn sie verschwitzt und schmutzig die Warmwasserbrausen als einzige Reinigungsmöglichkeit benützten. Ohne die tatkräftige Mithilfe der Gemeindeväter von Thunau, sie brachten uns im ersten Jahr auch ein Faß Bier, und der Gemeinde Gars und vieler hier angesiedelter Betriebe, die uns stets hilfreich zur Seite standen, wäre die Arbeit nicht gelungen. Die mehr als 50000 Fundposten zeigen, wie ergiebig dieser seit mehreren Jahrtausenden besiedelte Fundplatz war und ist. Viele der heute im Wirtschaftsleben stehenden jungen Männer aus der Umgebung von Gars haben in diesen Jahren noch als Jugendliche beim Scherbenwaschen und Beschriften ihr erstes Geld verdient, und so manche Fahrräder und Mopeds wurden durch diese Mithilfe bei den archäologischen Ausgrabungen finanziert.

Danken möchte ich in diesem Zusammenhang besonders meinem harten Grabungskern, bestehend aus Margit Bachner, Fritz Bock, Brigitte Cech, Falko Daim, Veronika Holzer, Anton und Daniela Kern, Martin und Sandra Krenn, Hubert Kühler, Beate Lethmayer, Michaela Lochner, Gertraud Lohner, Erik Szameit, Johannes Tuzar, Gerhard Trnka, Barbara Wewerka und nicht zuletzt und besonders meiner Frau. Ich habe meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen absichtlich in alphabetischer Reihenfolge gebracht, weil alle Wesentliches beigetragen haben. Sie haben nicht nur dazu beigetragen, daß diese Arbeiten durchgeführt werden konnten, sondern haben auch in den letzten Jahren selbständige eigene Forschungen, mittlerweile als fertige Absolventen des Studiums der Ur- und Frühgeschichte, an verschiedenen Orten unseres Kamptales durchgeführt. Ich möchte hoffen, daß es der Marktgemeinde Gars am Kamp gelingt, ihr Vorhaben, das alte Badhaus zu sanieren und hier eine modernen Ansprüchen entsprechende Grabungsdokumentations- und Informationsstelle für die Besucher der Befestigungsanlagen auf der Schanze und Holzweise zu

schaffen, in die Tat umzusetzen. Die Rekonstruktion des vor mehr als zehn Jahren wieder errichteten Südtores und die Auslegung des Grundrisses der von uns entdeckten ältesten romanischen Kirche nördlich der Donau waren ein guter Anfang. Hoffen wir, daß es nicht nur dabei bleibt.

In diesem Kreis meiner Mitarbeiter wurde gemeinsam mit den Historikern Herwig Wolfram und Karl Brunner und dem Paläontologen Fritz Steininger die Idee geboren, die Untersuchungen über den Fundplatz hinaus auf den gesamten Bereich des unteren und mittleren Kamptales einschließlich des Manhartsberges auszudehnen. Eine Projektstudie, die wir der österreichischen Rektorenkonferenz 1983 vorlegten, wurde beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zur Finanzierung eingereicht und ab dem Jahre 1985 auf fünf Jahre genehmigt. Dank der bisherigen Unterstützungen durch die Niederösterreichische Landesregierung, das Bundesdenkmalamt und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie der Bereitstellung eines Betrages von etwa 30 Millionen Schilling durch den Fonds, verteilt auf fünf Jahre, war es nun möglich, gleichsam in einer Gesamterfassung die Geschichte des Kamptales zu erforschen. Mehr als 60 Wissenschaftler aus den verschiedensten Bereichen der Geistes- und Naturwissenschaft waren daran beteiligt. Die Fliegerdivision des Österreichischen Bundesheeres, die Geologische Bundesanstalt und die Bundesanstalt für Meteorologie und Geodynamik waren ebenfalls mit eingebunden.

Dieser massive Einsatz von Geld und Personen sollte nicht nur wissenschaftlich neuen Erkenntnissen dienen und einen Niederschlag in zahlreichen Publikationen finden, sondern auch in geeigneter Form den Bewohnern des Kamptales zum Nutzen sein. Abt Bernhard Naber war es, der uns aufforderte, eine neue Anstrengung zu unternehmen, um eine



Von links: Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger, Mag. Heidi Haslinger, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Elisabeth Plitzka-Pichler und Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger

(Foto: Erich Rabl, Horn)

bleibende Einrichtung zu schaffen, deren Ziel nicht eine einmalige Ausstellung an einem Ort sein sollte, sondern eine Einrichtung, die die Gesamtheit von Natur, Mensch, Umwelt und Kultur in einer Region, in ihrer Landschaft und an den Orten ihres Geschehens zeigen sollte. Mein Freund und Kollege, der Eggenburger Fritz Steininger, dessen Verbundenheit mit dieser Region ihn zum Motor der Krahuletz-Gesellschaft werden ließ, Abt Bernhard Naber und ich haben Möglichkeiten gesucht, diese Idee zu verwirklichen. Was diese „Väter“ an Ideen eingebracht haben, haben letztendlich die „Mütter“ des Kulturparks in die Tat umgesetzt. Heidi Haslinger, Elisabeth Pnitzka und Jutta Gröschel haben es mit Geduld, Ausdauer und Elan geschafft, nicht nur alle Gemeinden zu motivieren, sondern auch durch stetigen Einsatz das zu schaffen, was Ihnen als erster Abschnitt dieses Kulturparks präsentiert werden kann.

Wie sehr Vergangenheit und Gegenwart miteinander lebendig existieren, sehen Sie hier in Altenburg, wo das alte Kloster neben der „alten Burg“ errichtet, verschüttet, überbaut, von den Archäologen wieder ausgegraben und Ihnen heute wieder zugänglich gemacht ist. Ich glaube, es ist ein guter Anfang gemacht, und wir hoffen, daß es so weiter geht und daß es in den nächsten Jahren möglich ist, noch viele interessante Dinge aufzudecken, aufzubereiten und Ihnen zur Entdeckung anzubieten. Nutzen Sie die Themenwege und die sonstigen Einrichtungen zu Fuß, mit dem Rad, per Pferd oder Auto. Lernen Sie die Vergangenheit in ihrer Vielfalt verstehen und schöpfen Sie daraus Kraft.

Literaturhinweise

Herwig und Ingeborg Friesinger, Die Befestigungsanlagen von Thunau. 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum (= Katalogreihe des Krahuletzmuseums Eggenburg 3, Eggenburg 1975).

Herwig Friesinger/Brigitte Vacha, Die vielen Väter Österreichs. Römer, Germanen, Slawen. Eine Spurensuche (Wien 1988).

Herwig und Ingeborg Friesinger, Ein Vierteljahrhundert Grabungen in Thunau. In: Archäologie Österreichs 2/1 (1991) S. 6-22.

Herwig Friesinger/Fritz F. Steininger/Heidi Haslinger, Kulturpark Kamptal. In: Kulturstraßen — Kulturparks. Von der Aufarbeitung unserer Kulturlandschaft (= Denkmalpflege in Niederösterreich. Band 13, Wien 1994) S. 30-41.

Werner Gamerith/Dieter Bogner/Friedrich B. Polleroß, Zwischen Bedrohung und Bewahrung. Das Kamptal — Eine ökologische Parabel (Wien-München 1987).

Werner Gamerith, Wasser, Wald und Wildnis. Das Kamptal im Waldviertel ist ein verdichtetes Abbild längst verlorener mitteleuropäischer Naturlandschaft. In: Kosmos. Das Magazin für die Natur (September 1994) S. 44-53.

Karl Gutkas, Land um die Kamptalseen. Kulturhistorische Beschreibung einer niederösterreichischen Landschaft (Wien 1963).

Wolfgang Häusler/Wim van der Kallen, Das Kamptal. Landschaft, Geschichte, Kultur (St. Pölten 1980).

Susanne Hawlik, Sommerfrische im Kamptal. Der Zauber einer Flußlandschaft (Wien-Köln-Weimar 1995).

F. K., Der Kulturpark Kamptal. In: NÖ Kultur-Berichte. Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft (Juli/August 1996) S. 2-3.

Michaela Lochner, Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel — Niederösterreich (= Mitteilungen der prähistorischen Kommission 25, Wien 1991).

Friedrich Polleroß (Hg.), Kamptal-Studien. Band 1-5 (Gars am Kamp 1981-1985).

Othmar Pruckner, Das Kamptal. Geschichte, Kultur, Natur, Ausflüge, Wanderungen und angenehme Plätze von der Quelle bis zur Mündung (Wien 1994).

Erich Steiner, Versunkene Landschaften. Ein Beitrag zur Geschichte des Kraftwerkbaues im Kamptal. In: Wv 44 (1996) S. 217-225.

Fritz Steininger, Der Amazonas bei Horn. Sensationelle Forschungsarbeiten über 40 Millionen Jahre. In: Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich 18/103 (November 1995) S. 14-18.

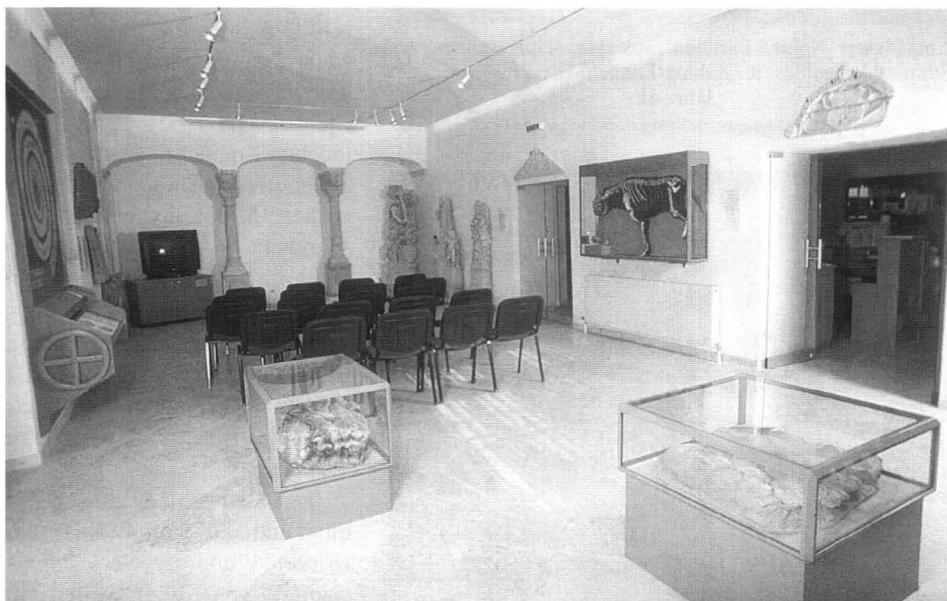
Die drei „Eingangstore“ in den Kulturpark Kamptal sind eröffnet

Der Anfang ist gemacht: Ein vielschichtiges und vor allem langfristiges Projekt zur Darstellung der Entwicklung der Region und ihrer Bewohner hat in drei sichtbaren, begehbaren und trotzdem symbolischen „Eingangstoren“ seinen ersten Ausdruck gefunden. Hier werden die Natur- und Kunstschönheiten des Gebietes zwischen Altenburg — Horn — Eggenburg und Langenlois — Hadersdorf ins rechte Licht gesetzt. Dem Trend zum aktiven Kulturtourismus folgend können die Besucherinnen und Besucher des Kulturparks, ob sie nun hier wohnen oder mit dem Rad, dem Zug oder dem Auto anreisen, in diesen Eingangstoren das Detailwissen tanken, das sie — Interesse immer vorausgesetzt — durch das unerhört breite Angebot an kulturellen Veranstaltungen, historischen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten zu einem bereichernden Urlaubserlebnis führen kann.

Eggenburg: Eingangstor Natur — Das Werden der Landschaft

Dieser Eingang liegt — eng verbunden mit den bisherigen Sammlungen — im Erdgeschoß des Krahuletz-Museums in Eggenburg. Architektonisch geglückt bildet die Tourismusinformation das Herz des Eingangstores, der Besucher umkreist die Auskunft sozusagen beim Durchgehen.

Der erste Raum bietet bei freiem Eintritt einen kurzen Überblick über den zeitlichen Ablauf der erdgeschichtlichen Entwicklung und zeigt einige „Schmankerln“ wie typische



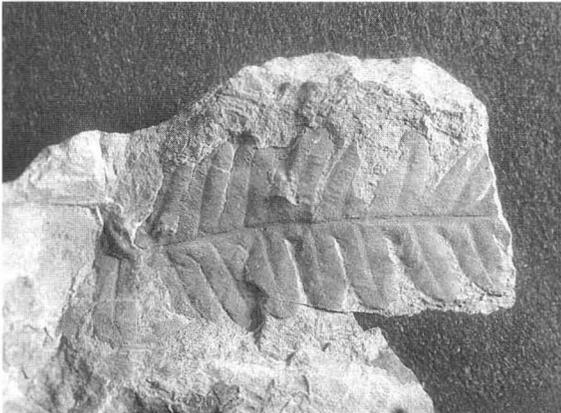
Eingangstor Natur in Eggenburg: Vortragsraum

(Foto: Kulturpark Kamptal, Jarmer)

Versteinerungen von Pilgermuscheln aus dem Eggenburger Meer und kunstvolle Sandstein-grabsteine. Unter wunderschön proportionierten Sandsteinsäulen, wie sie in dieser Region nicht nur herrschaftliche Schloßhöfe zieren, sondern auch in bäuerlichen „Trettn“ (dem gedeckten Zugang von den Wohnräumen zum Stall) gefunden werden können, findet die mediale Präsentation statt. Der Raum hat tatsächlich multifunktionalen Charakter und kann auch für Seminare, Tagungen und Vorträge gemietet werden.

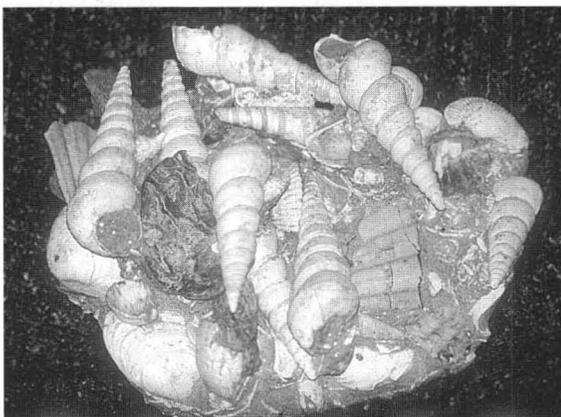
Für die weitere Besichtigung zahlen Erwachsene 40 Schilling Eintritt, die auch zum Besuch des gesamten Museums berechtigen.

Beginnend mit einer großen Amethystkluft aus Maissau wird die Entstehung der Gesteine unter dem klangvollen Übertitel „Waldviertel – Kristallviertel“ schön, fachkundig und mit vielen aktivierenden Angeboten dargestellt. Die Eigenschaften der Kristalle wie



Eingangstor Natur: Farnblatt aus den Ablagerungen des Steinkohlenwaldes in Zöbing/Langenlois; 280 Millionen Jahre alt.

(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)



Eingangstor Natur: Fossile Turmschnecken aus dem Eggenburger Meer vor 20 Millionen Jahren

(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)

Doppelbrechung, Härte, Strichfarbe, Leitfähigkeit und Magnetismus können von den Besucherinnen und Besuchern selbst erkundet und erprobt werden. Auch ein Mikroskop lädt zur Beschäftigung mit den winzigen Nadeln eines Bergkristalls ein. Eine geschlossene Kollektion von geschliffenen Opalen und Chalzedonen spielt alle Farben, die das Waldviertel zu bieten hat. Faszinierend die Präsentation von ausgesucht schönen, geschliffenen Steinen „im besten Licht“, daneben eine ganz ungewohnte Sicht in einem „anderem Licht“: Unter UV-Bestrahlung leuchten manche Gesteine im Halbdunkel. Diese fluoreszierenden Mineralien lassen die Märchen von den strahlenden Schätzen der Zwerge im Inneren der Berge lebendig werden.

Der Kreislauf der Gesteine wird ausführlich vorgeführt. Es werden Bodenschnitte gezeigt, die an der Wand wie Kunstwerke wirken.

Der Steinkohlenwald von Zöbing und die Sumpfwälder am Horner Fluß, das Seekuh-Leichenfeld von Kühnring und ein Krokodilschädel aus dem Schindergraben in Eggenburg zeigen

die Entwicklung der Vegetation und der Tierwelt in dieser Region. Immer war sie in Bewegung, Steppen wechselten sich mit Urwäldern und Meeren ab.

Dazwischen sind bei allen Themen Hinweise auf Erlebnispunkte versteckt, so z. B. beim Sandstein auf Zogelsdorf und beim Granatglimmerschiefer auf einen frühgeschichtlichen Mühlsteinbruch in Altenhof.

Die Sammlung reicht im Erdgeschoß bis zum eiszeitlichen Mammut, das gerade in eine Fallgrube fällt. Sein Beckenknochen und sein Oberschenkel wurden in Alberndorf gefunden.

Die Einrichtung dieses Eingangstores wurde von Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger und Direktor Dr. Franz Stürmer vorgenommen. Die didaktisch bestens aufgearbeitete Darstellung von 1000 Millionen Jahren Erdgeschichte wird in den oberen Geschoßen des Krauhutetz-Museums folgerichtig um die ur- und frühgeschichtliche Schausammlung, eine volkskundliche Sammlung und eine Uhrensammlung ergänzt.

Horn: Eingangstor Kultur — 30 000 Jahre Zeitgeist und Gestaltungsfreude

Architekt Gerhard Lindner aus Baden hat in Horn im Hof des Höbarthmuseums nach einem geladenen Wettbewerb — um den Nußbaum herum, wie Bürgermeister Rauscher erzählt, — ein Beispiel moderner Gestaltungskunst errichtet. Ein gedeckter, verglaster Gang führt einerseits zu den Museen der Stadt Horn, andererseits zum Eingangstor Kultur und beherbergt auch die Tourismusinformation. Die Ausstellungshalle verbindet moderne Materialien mit der alten Bruchsteinwand der Stadtmauer und des „Graselturmes“.

Der Hof des Museums hat durch die Sichtbetonwand und die abwechslungsreiche Bodengestaltung mit großen, geschliffenen Steinplatten eine neue räumliche Qualität bekommen, die noch durch die Aufstellung eines steinernen Schaukelstuhls von Michael Öllinger und eine große Fahneninstallation von Günther Wieland betont wird.



Eingangstor Kultur in Horn: Ausstellungshalle

(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)

Schon beim Eintreten wird den Besucherinnen und Besuchern des Eingangstores durch Blickverbindungen auch Appetit gemacht auf die Sammlungen des Höbarthmuseums und die landwirtschaftlichen Geräte des Madermuseums. Der Besuch des Eingangstores ist bei freiem Eintritt möglich, für die Museen kann anschließend noch eine Karte zu 35 Schilling gelöst werden.

Die Ausstellungs-Gestaltungsgruppe Zislaweng — Sara Smidt, Wolfgang Tobisch und Klaus Walder — hat sich dem sperrigen Gegenstand „Kultur“ nicht mit dem Anspruch auf vollständige, chronologische Darstellung genähert, sondern wollte Beispiele regionaler Besonderheiten exemplarisch aufzeigen und die Besucherinnen und Besucher zum Hinausgehen aus dem Museum anregen.



Eingangstor Kultur in Horn: Depotkasten mit Sammlungsgegenständen des Museumsgründers Josef Höbarth

(Foto: Erich Rabl, Horn)

Schon beim Eintritt in den Ausstellungsraum beginnt Musik zur Einstimmung zu spielen. Von der Volksballade „Es leit ein Schloß in Österreich“ bis zu Waldviertler Liedern reicht der berührende Klangbogen, der den Bezug zur steinzeitlichen Knochenflöte herstellt.

Vorbei am Kinderbereich, einer Schatzhöhle im Graselturn (noch in Arbeit), gelangt man zu einem Kasten, der die „Forschergeschichten“ der Region mit stimmungsvollen Fundstücken, dem Hut von Josef Höbarth oder den „Kartonln“ von Candid Ponz von Engels-hofen, illustriert. Dieser Vorkämpfer aller Forscher hier hat für jeden Fund ein Kartonschächtelchen machen lassen — und um die vielen Deckel nicht zu verwechseln, trugen die Schächteln seitlich ein Zeichen, das sich

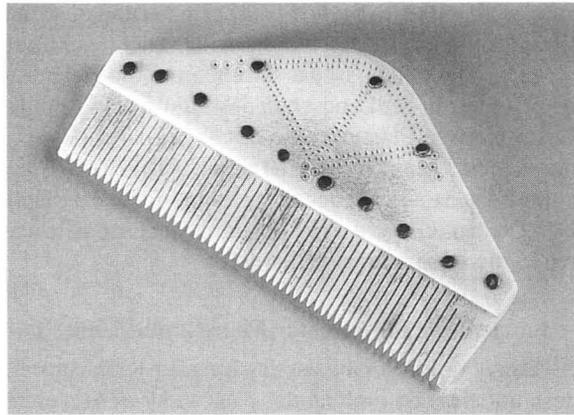
am Deckel fortsetzt. Dieses winzige Detail zeigt vielleicht eine der Triebfedern der Privatsammler des 19. Jahrhunderts auf: Sie wollten Ordnung bringen in die Welt ihrer Funde und haben damit die moderne Naturwissenschaft vorbereitet. Indirekt verweisen die drei Sammler natürlich auf die weiterführenden Besuche des Krahuletz- und des Höbarthmuseums sowie der Sammlung Engelshofen auf der Rosenburg.

Zum Thema „glauben“ in der nächsten Station geben die Nachbildungen der Venus von Eggendorf, ein Bleikreuz aus dem 9. Jahrhundert, wie es die bayerischen Mönche zum Andenken zurückließen, als sie das Kamptal missionierten, eine kleine Abbildung des Trogger-Freskos in Altenburg und ein Foto eines Andenkenstandls in Maria Dreieichen witzig und fast verspielt Hinweise auf die zahlreichen Zeugen des religiösen Lebens in der Region.

Ebenso exemplarisch wurde bei den weiteren Stationen „Neue Technologien“, „leben — sterben — streben“ (ein Streifzug durch die Statussymbole des Menschen im Lauf der Geschichte) und „SandGestalten“ vorgegangen. Hier ist als Beispiel für die künstlerische Ausdruckskraft ein modernes Sandbild von Günther Wieland neben einem Sandsteinzweig aus Greillenstein zitiert. Daß der Mensch aus demselben Werkstoff, aus dem die größten Kunstwerke geschaffen sind, auch gleichzeitig die Zerstörung mitliefert, zeigen die Sandsteinkugeln. 7800 solcher Kugeln zerstörten die Burg Falkenberg im Straßertal. Kultur ist eben Kunst und Alltägliches, Religiöses und Profanes gleichzeitig.

„Körperformen“ zeigt einen frühgeschichtlichen Schädel von Schiltern, der Mode seiner Zeit entsprechend verformt: Und wir denken immer, Modetorheiten seien eine Erfindung unserer Zeit! Dazu paßt nun die Modeerscheinung der Körperpflege durch Baden, wie sie in den Kampfbädern der Sommerfrischen der Jahrhundertwende zum Ausdruck kommt. Hier wird der touristische Gast fast ironisch auf seine eigene Wirklichkeit zurückverwiesen: Und was suchst du nun hier? Wir wollen dir helfen, es zu finden, schau, was wir alles hier in der Gegend haben. . . Das sind eben „Traumwirklichkeiten“. Die weiteren Themen „Deutungsgeschichten“ und „Suchen in der Ferne“ sind ebenso aufbereitet, ehe die Besucherinnen und Besucher in der Informations- und Lesecke landen, wo sie weiterführende Literatur zur Region finden. Auch für Computer-Fans (da ist auch an die Kinder gedacht) wird an der Information per Bildschirm gearbeitet.

Im Saal verteilt stehen „Erlebnispunktzyylinder“, in denen die großen und kleinen Besucher (daher müssen sich die Großen bücken, damit die Kleinen auch was sehen!) wie durch ein Fernrohr auf die Erlebnispunkte in der Gegend schauen können. Eine kleine Landkarte zeigt ihnen jeweils die Lage, ein kurzer Text erläutert die Sehenswürdigkeit. Verwiesen wird u. a. auf Kirche, Karner und Burg in Kühnring, auf das Faßbindereimuseum in Straß, auf den Mühlsteinbruch in Altenhof etc. Daß an allen diesen Erlebnispunkten auch Tafeln



Eingangstor Kultur in Horn: Rekonstruierter frühgeschichtlicher Beinkamm

(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)

aufgestellt werden, die die Besucherinnen und Besucher an Ort und Stelle über die Feinheiten informieren, ist das nächste Arbeitsziel des Kulturparks.

„Die Ausstellung ist das Sprungbrett, die vielen Kulturgüter und Details zu den einzelnen Themen in der Landschaft des Kulturparks Kamptal zu entdecken“, meinte Mag. Heidi Haslinger vom Planungsbüro des Kulturparks bei der Eröffnung. Diese Ausstellung zeigt nur wenige Originale, sie soll den Überblick über die unendlich vielen touristischen und kulturellen Möglichkeiten erleichtern, die diese Region bietet. Die Vertiefung müssen die Gäste selber leisten — z. B. indem sie die Originale in den Museen besuchen oder den Spuren in die Ausgrabungsstätten folgen.

Langenlois: Eingangstor Mensch und Umwelt — 30000 Jahre Leben am Kamp

Einzig in Langenlois ist das Eingangstor nicht mit einem Museum kombiniert — sondern mit einer Sammlung der ganz anderen Art, einer Vinothek! Im Ursin-Haus, in dem sich auch die Tourismusinformation befindet, kann der Gast an die 350 verschiedenen Weine, Edelbrände sowie Sektsorten verkosten. Bleibt nur zu entscheiden, ob vor oder nach der Besichtigung?

Der Eintritt ins Eingangstor kostet 25 Schilling pro Erwachsenem. Stiegen führen zu dem hellen und zweckmäßigen Ausstellungsraum, den Architekt Wolfgang Rausch für diesen Zweck konzipierte. Das Ausstellungskonzept entwickelte Direktor Dr. Franz Stürmer vom Eggenburger Krahuletz-Museum.

Den Empfang bereitet das Projekt „Sagenumwobenes Kamptal“, das die Volksschule Langenlois zusammen mit der Landesberufsschule für das Baugewerbe erarbeitet hat. Die bunten Kinderarbeiten erzählen vom Drachenbründl und vom silbernen Glöcklein.

Ein Videofilm über Langenlois — auch er mit dem Schwerpunkt Wein — wird in der Medienecke eingeschaltet. An den Wänden des Raumes sind Dioramen installiert, die die



Langenlois: Blick zum Ursinhaus

(Foto: Kulturpark Kamptal, Jarmer)



Eingangstor Mensch und Umwelt: Diorama mit einer Töpferwerkstätte
(Foto: Kulturpark Kamptal, Schumacher)

Veränderungen der Landschaft durch den Menschen über 30000 Jahre hinweg zeigen. Jede der herausgegriffenen Szenen ist witzigerweise wie in einem Tagebuch genau datiert.

Die Schau beginnt also am Montag, den 12. Juli 30686 v. Chr. in einem verlassenen Jagdlager. Die Koch- und Feuerstelle ist außerhalb des Unterstandes zu erkennen, einige alte Felle sind auf dem Astgerüst zurückgeblieben. Die Pflanzen zeigen, daß sich gerade ein Übergang von einer Warmzeit (teilweise wärmer als heute!) zu einer kalten Phase vollzieht.

Im nächsten Bild, am Dienstag, den 16. Dezember 18514 v. Chr. ist der Höhepunkt der letzten Kaltzeit erreicht: Nur mehr in den Tälern gibt es Bäume, ein einsames Schneehuhn zieht seine Spuren im Schnee. Die Menschen mußten den Tierherden nachziehen, die bei der kargen Vegetation wahrscheinlich auch keine lukullischen Freuden boten.

Im Diorama 3 aber plötzlich ein vertrautes Bild: Bauern lösen die Jäger und Sammler ab. Wärmere Zeiten und völlig neue Technologien ermöglichen den Menschen die Sesshaftigkeit. Technologie klingt übertrieben — aber was anderes ist die Erfindung von Keramik, die Einführung der ersten Töpfe als Vorratsgefäße, als ein technologischer Quantensprung? Daß damit auch erstmals schwer verrottbarer „Zivilisationsmüll“ entstand, werden wir später und einen Stock höher noch genauer erfahren.

In der späten Bronzezeit sind Wall und Palisaden des vierten Dioramas angesiedelt. Nach der Keramik entdeckten die Menschen das Metall, zuerst Kupfer, dann Bronze und letztlich das Eisen. Und nicht nur ihre Kämpfe wurden damit professioneller... Wie bei allen anderen Schaubildern wird auch hier auf einen Erlebnispunkt in der engeren Umgebung verwiesen: Das Gräberfeld von Hadersdorf stammt aus dieser Zeit.



Eingangstor Mensch und Umwelt in Langenlois
(Foto: Ulrike Kerschbaum, Horn)

Produkte, die daraus gewonnen werden können. Auch die zeitbedingt verschiedenen Erkrankungen des Menschen werden anschaulich dargestellt, und es wird gezeigt, wie man sie an den Knochenfunden auch heute noch nachweisen kann.

In der großzügigen Ausstellungshalle führt eine Treppe hinauf zu einer kühn geschwungenen Brücke, die die zweite Ausstellungsebene erschließt, gleichzeitig aber auch den Blick von oben über die Dioramen unten ermöglicht. Zu den einzelnen Lebensräumen im Kulturpark Kamptal sind hier Übersichtstafeln angebracht, ein Schaukasten macht die Vielfalt eines Feuchtbiotops anschaulich.

Ganz hinten in der Ecke ist noch eine besondere „Kulturgeschichte“ beleuchtet: „30000 Jahre Müll — Der Mensch von der Müllhalde aus betrachtet“ zeigt auf, daß die ursprünglichen Hinterlassenschaften des Menschen Knochenreste, Holzreste und Felle waren. In der Jungsteinzeit kam der erste „Kunststoff“ dazu: die Keramik.

Sie hat schon viele Jahrtausende überdauert. Dann kamen die Metalle, die noch langsamer verrotten. Über den mageren mittelalterlichen Restmüll kommen wir dann zu unseren neuzeitlichen Müllbergen, die aus Stoffen bestehen, die auf natürliche Weise niemals abge-

Zur Zeit der römischen Kaiser setzt bei uns die Völkerwanderung und mit ihr eine unruhige Zeit ein. Germanische Streusiedlungen und Einzelgehöfte sind die Nachfolger der keltischen „Städte“. Danach kehrt mit den Fürsten der Slawen wieder Ruhe im Lande ein.

Babenberger, Kuenringer und deren Gefolgsleute prägten unser Gebiet im Mittelalter. Sie gründeten Klöster und Städte. Wie ihre Burgen das Land überschauten, zeigt uns Diorama 6 „am Samstag, den 18. Mai 1417“. Aus dieser Zeit sind auch viele Erlebnispunkte angeführt.

Heute ist unsere Landschaft völlig durch den Menschen geprägt. Immer schneller verändern sich die Landwirtschaft, der Verkehr — ein Blick aus dem Fenster schon zeigt es uns.

Weitere Vitrinen zeigen die Entwicklung von den Wildpflanzen zu unseren Nutzpflanzen und die Pro-

baut werden können. Was für ein Glück für die Archäologen, die unsere Überreste am 30. April 30996 n. Chr. ausgraben werden! Ob die sich überhaupt freuen werden? Ins Philosophieren könnte man glatt kommen bei all diesen Betrachtungen — gut, daß es nicht nur in Langenlois, sondern auch in manch anderem Ort des Kulturparks ein gutes Tröpfel gibt, bei dem man seinen Gedanken nachhängen kann.

Wem mehr nach kunstsinniger Verscheuchung solch trüber Gedanken zumute ist, der möge sich bei seinem „Eingangstor“ mit dem Kalender voller „Kulturspezialitäten“ versorgen. Hier findet man viele Konzerte, Theater, Ausstellungen und Aufführungen im Kulturpark. Auf dem Weg dahin ist es erlaubt, von einer umfassenden gemeinsamen Informationsbroschüre über all die Themenwege, Museen, Ausstellungen und Erlebnispunkte des Kulturparks für die Zukunft zu träumen.

Herbert Neidhart

Aus der Geschichte Pöggstalls: Spuren der Sinzendorfer

(3. Teil)*

III. Pöggstall zur Zeit der Sinzendorfer

Das 17. Jahrhundert war geprägt durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, durch die Gegenreformation und die Reform der katholischen Kirche. Auf diese Ereignisse soll zunächst kurz eingegangen werden, allerdings nur soweit sie für Pöggstall und Umgebung von Bedeutung waren.

1. Der Dreißigjährige Krieg

Die Nichteinhaltung des von Kaiser Rudolf II. 1609 erlassenen „Majestätsbriefes“, in dem allen Bewohnern Böhmens u. a. eine gewisse Religionsfreiheit für bestimmte Konfessionen und die Aufhebung aller gegen die protestantischen Stände erlassenen Mandate zugesagt worden war, führte am 23. Mai 1618 zum „Prager Fenstersturz“. Dieses Ereignis war der Anfang für den Aufstand der böhmischen Stände gegen den katholischen Landesherrn König Ferdinand II. und löste auch in Ober- und Niederösterreich Aktivitäten der protestantischen Stände aus. Der Konflikt zwischen dem Landesherrn und den böhmischen Ständen weitete sich zu einem Kampf aus, der große Teile Europas erfaßte, wobei die anfänglich religiösen Motive und Ziele immer mehr in den Hintergrund traten und der Krieg in seinen späteren Phasen zu einer großen machtpolitischen Kraftprobe zwischen dem katholischen und dem protestantischen

* Der erste Teil erschien in Heft 4/1994 (S. 387-394).

Der zweite Teil erschien in Heft 1/1995 (S. 22-29).

Europa wurde.⁶⁰⁾ Wenn der Krieg auch vorwiegend in Deutschland wütete, war doch auch Österreich — besonders das Gebiet nördlich der Donau — davon betroffen. Zweimal kam es in unserer Gegend zu feindlichen Einfällen: 1618/19 und 1645/46.

Im Spätherbst 1618 drangen Truppen der böhmischen Stände in Niederösterreich ein, bedrängten und plünderten verschiedene Orte und Stifte und besetzten die Stadt Zwettl. Auf dem Weg von Zwettl nach Krems nächtigte Hans Georg von Kuefstein am 29. November mit ständischen Reitern und Fußtruppen in Ottenschlag, ein Oberstwachmeister der Ständischen lag damals mit Reitern in Pöggstall. Die Orte der Umgebung mußten Lebensmittel und Hafer beistellen.⁶¹⁾ Im Frühjahr 1619 unternahmen die böhmischen Besatzer von Zwettl einen Raubzug in den Spitzer Graben und richteten dort großen Schaden an. Böhmi-sche Truppen unter Graf Thurn drangen — von Mähren kommend — über Laa zur Donau vor, um Wien von Osten her zu bedrängen. Der geplante Marsch der oberösterreichischen protestantischen Truppen nach Wien, an dem sich auch die niederösterreichischen Stände beteiligen wollten, blieb Ende 1619 vor Melk stecken, der Aufstand brach zusammen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen verlagerten sich allmählich nach Böhmen.

Der böhmische Einfall und die folgenden größeren und kleineren Feldzüge hinterließen viele Ruinen und schreckliche Verwüstungen. Die kaiserlichen Truppen hausten aber oft noch ärger im Land als die Feinde. Raub, Plünderung und Brandschatzung standen auf der Tagesordnung. Schwer betroffen waren 1619 u. a. Ysper, Schloß Rorregg, Wimberg, St. Oswald und Fünfling.⁶²⁾ Ähnlich war es wohl auch in der Umgebung von Pöggstall. Obwohl wir keine genauen Berichte haben, können wir annehmen, daß auch hier die Menschen schwer unter Durchzügen und Einquartierungen von Truppen, Kontributionen (Geld- und Sachleistungen), Rekrutierung und Entlassung von Soldaten, Plünderungen und Verwüstungen zu leiden hatten. Nach Beendigung des Krieges zwischen den kaiserlichen und den ständischen Truppen blieb das Waldviertel zwar längere Zeit von direkten Kriegshandlungen verschont, herumstreifende abgedankte oder desertierte Soldaten, Einquartierungen, Durchzüge sowie die Einhebung außerordentlicher Steuern bedeuteten für die Bevölkerung neue Belastungen.

Nach der Niederlage der kaiserlichen Truppen gegen die Schweden bei Jankau am 6. März 1645 lösten sich die kaiserlichen Regimenter auf und flüchteten nach Niederösterreich. Kurz darauf zog der schwedische General Lennart Torstenson mit seinen Truppen über Znaim und Schrottental zur Donau und eroberte Krems und Stein. Schwedische Truppenteile zogen donauaufwärts nach Dürnstein, Spitz, Weitenegg und drangen bis Persenbeug vor. Viele Ortschaften, Burgen und Stifte im Waldviertel wurden unter Drohung oder

⁶⁰⁾ Zu den Ursachen und zum Verlauf des Dreißigjährigen Krieges siehe aus der umfangreichen Literatur z. B.: Karl Haselbach, Niederösterreich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 22 (Wien 1888) S. 81-103. — Peter Broucek, Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/46 (= Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Heft 7, Wien 1967). — Ders., Feldmarschall Bucquoy als Armeekommandant 1680-1620. In: Der Dreißigjährige Krieg. Beiträge zu seiner Geschichte (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums Wien, Bd. 7, Wien 1976) S. 25-57. — Karl Gutkas, Niederösterreich im Dreißigjährigen Krieg (= Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ 80, St. Pölten — Wien 1987). — Viktor Bibl, Die katholischen und protestantischen Stände Niederösterreichs im XVII. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der ständischen Verfassung. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF 2 (Wien 1903) S. 167-323. — Erich Rabl/Gustav Reingrabner (Red.), Der Schwed' ist im Land! Das Ende des 30jährigen Krieges in Niederösterreich. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1995).

⁶¹⁾ Eduard Nowotny, Chronik der Pfarre Kottes mit Berücksichtigung deren nächster Umgebung (Krems 1874) S. 68.

⁶²⁾ Alois Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Ysper. In: GB VIII (1907) S. 121-123.

Gewaltanwendung eingenommen oder niedergebrannt. Die Bevölkerung hatte große Angst vor den Schweden, es gab viele Durchzüge und Einquartierungen. Wie groß damals die Verwirrung gewesen sein muß, kann aus einer Bemerkung in den Pfarrmatriken von Ebersdorf vom August 1645 geschlossen werden: „In diesem Jahre ist nichts mehr eingeschrieben worden bis auf den 19. April 1646.“⁶³⁾ Leider klafft zwischen den beiden ersten Pöggstaller Kirchenbüchern eine zeitliche Lücke von etwa fünf Jahren (die Aufzeichnungen im ersten Kirchenbuch enden 1642, die Eintragungen im zweiten Buch beginnen Ende 1647), sodaß wir gerade über die Zeit des Schwedeneinfalls keine Nachrichten haben.

Die Sage „Die versunkenen Schwedenpferde“ erinnert an diese furchtbare Zeit: Die Schweden, die sengend und plündernd durch die Gegend zogen, hatten es besonders auf das kleine Dorf Laas südwestlich von Pöggstall abgesehen. Kein Haus, kein Mensch und kein Tier war vor ihnen sicher. Sie benahmen sich schamlos und verlangten von den Bewohnern immer wieder zu essen und zu trinken. Auf grausamste Weise rotteten sie die Ortschaft aus; nur ein einziger Bewohner soll am Leben geblieben sein. Auf ganz wunderbare Weise überlebte er das fürchterliche Geschehen. Er flüchtete in die nahen Wälder und ernährte sich von Beeren und Wurzeln. Die Schweden verfolgten ihn ständig, aber sie konnten seiner nicht habhaft werden. Eines Tages saß er auf einem Baum, um Ausschau zu halten. Plötzlich sah er seine Feinde. Auch sie hatten ihn erblickt und nahmen die Verfolgung auf. Der Bauer lief um sein Leben der „Gmain“ zu. Das war eine stark versumpfte Wiese. In Todesangst lief der Bauer. Die Schweden aber trieben ihre Pferde und sich selbst in ihr eigenes Grab. Denn kaum hatten die Pferde die Gmain mit ihren stampfenden Hufen erreicht, versanken sie mit ihren Reitern. Der Bauer aber konnte sich retten.⁶⁴⁾

Ende August 1646 war Niederösterreich von der schwedischen Invasion befreit. Aber das Land war schrecklich verwüstet, viele Menschen waren umgekommen oder geflüchtet. Die Bevölkerung war total verarmt. Dazu kamen eine Reihe von Mißernten und immer wieder auftretende Seuchen, u. a. die Pest, welche zahlreiche Opfer forderten. Eine Bestandsaufnahme nach dem Krieg ergab, daß im Waldviertel 36 Prozent der Häuser leerstanden oder niedergebrannt waren. Infolge des Krieges und der Auswanderungswelle ab 1652 sank die Zahl der untertänigen Häuser der Herrschaft Pöggstall bis zum Jahr 1684 auf 258 ab.⁶⁵⁾

Die Erinnerung an den Schwedeneinfall wird im Waldviertel durch zahlreiche „Schwedenkreuze“ wachgehalten. Das Pöggstaller Schwedenkreuz befindet sich an der „Alten Poststraße“ zwischen Pöggstall und Grub. Dort soll ein erschlagener Schwede begraben sein, der eine Bäuerin vergewaltigt hatte.

Kaum hatte sich unser Land etwas erholt, stieg neuerlich die Gefahr aus dem Osten, die mit der 2. Türkenbelagerung Wiens 1683 ihren Höhepunkt erreichte. Obwohl der Türkensturm unsere Gegend nicht direkt betraf, brachte er für die Bevölkerung weitere wirtschaftliche und finanzielle Belastungen.

2. Gegenreformation und Erneuerung der katholischen Kirche

Neben der „Gegenreformation“, der Verdrängung des Protestantismus bzw. der — nicht selten mit Gewalt durchgeführten — Rekatholisierung protestantischer Gebiete, gab es auch

⁶³⁾ Zit. nach Alois Plessner/Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (Pöggstall 1928) S. 105.

⁶⁴⁾ Fritz Rötzer, Sagen aus dem südlichen Waldviertel (Pöggstall 1957) S. 29 f.

⁶⁵⁾ Kramler (wie Anm. 56) S. 498.

eine eigenständige innere Erneuerung der katholischen Kirche.⁶⁶⁾ Die Reformen des Konzils von Trient (1545-1563) begannen sich in Österreich zwar nur langsam auszuwirken, trotzdem waren sie und die neuen Orden der Ausgangspunkt der katholischen Erneuerung und führten allmählich zu einem Erstarren des katholischen Selbstbewußtseins. Allerdings war die katholische Erneuerung allein zu schwach und bedurfte der Hilfe von außen, um Erfolge zu erzielen. Mit Rudolf II., der nach dem Tod Maximilians II. 1576 zum Kaiser gewählt wurde, und dem von ihm als Statthalter in Niederösterreich eingesetzten Erzherzog Ernst begann bei uns die Gegenreformation. Von seiten der Kirche spielte dabei Melchior Khlesl (seit 1580 Offizial und Generalvikar für das Diözesangebiet unter der Enns) eine bedeutende Rolle. Der „lange Türkenkrieg“ (1593-1606) und die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Erzherzog Matthias (1606-1608) verhinderten aber ein energisches Vorgehen der habsburgischen Landesfürsten gegen die Protestanten. Sie mußten ihnen, da sie auf die Hilfe und Unterstützung des — mehrheitlich protestantischen — Adels angewiesen waren, verschiedene religiöse Zugeständnisse machen, was wieder zu einer Stärkung der Position der protestantischen Stände führte.

Mit dem Regierungsantritt von Kaiser Ferdinand II. (1619) — damit sind wir wieder in der Zeit der Sinzendorfer — begann eine bisher ungewohnte Härte in der Religionspolitik. Zahlreiche protestantische Herren- und Ritterstandsangehörige, die 1620 dem neuen Landesherrn die Huldigung verweigert hatten, wurden geächtet, und ihr Vermögen wurde eingezogen. August und Leo von Sinzendorf, die ebenfalls die Huldigung verweigert hatten⁶⁷⁾, dürften wie einige andere eine Begnadigung erreicht haben, da sie auf ihren Gütern bleiben durften. Gestärkt durch die Erfolge im ersten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges, ordnete Ferdinand II. 1627 die Ausweisung aller protestantischen Prediger und Schulmeister an, die sich bis dahin noch auf protestantischen Besitzungen gehalten hatten. Der kurz darauf erfolgten Aufforderung an die Patronatsherren, dem Bischof taugliche katholische Priester zur Investitur namhaft zu machen, kam auch August von Sinzendorf nach.⁶⁸⁾ Wegen des damals herrschenden Priestermangels, vielleicht auch, weil viele eine Rückkehr zur katholischen Kirche verweigerten, wurde die Pfarre Martinsberg mit der Pfarre Pöggstall vereinigt und von hier aus betreut. In weiteren Patenten wurden das Singen unkatholischer Lieder, das Lesen „sektischer Postillen“ und der Besuch von Gottesdiensten außerhalb der eigenen Pfarre (= „Auslaufen“) verboten (1628) und die Ablieferung ketzerischer Bücher verlangt (1629). Außerdem wurde angeordnet, daß Kinder unkatholischer Eltern nach dem Tod ihrer Väter der Regierung zur katholischen Erziehung zu übergeben seien (1631). Alte Anweisungen zur Hebung des frommen Verhaltens wurden erneuert: Einstellung von Jahrmärkten an Sonn- und Feiertagen, Verbot der Öffnung von Wirtshäusern während der Messe (1630), Verbot der Sonntagsarbeit und des Fleischgenusses an Fasttagen

⁶⁶⁾ Zur Gegenreformation und Erneuerung der katholischen Kirche siehe z. B.: Friedrich Schragl, Glaubensspaltung in Niederösterreich. Beiträge zur niederösterreichischen Kirchengeschichte (= Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der kath.-theolog. Fakultät der Universität Wien, Bd. 14, Wien 1973). — Ders., Geschichte der Diözese St. Pölten (wie Anm. 11) S. 75-83. — Gustav Reingrabner, Adel und Reformation. Beiträge zur Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns während des 16. und 17. Jahrhunderts (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 21, Wien 1976). — Ders., Reformation und Gegenreformation in neuer Sicht. In: Wv 25 (1976) S. 39-64. — Ders., Die Gegenreformation im Waldviertel. In: Kuhr/Bauer, Verzeichnis (wie Anm. 15) S. 1-44. — Hermann Lohninger, 500 Jahre Protestantismus im Waldviertel (Gmünd 1991). — Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten ¹1974) S. 205-260.

⁶⁷⁾ Reingrabner, Adel und Reformation (wie Anm. 66) S. 17.

⁶⁸⁾ Vgl. Anm. 11.

(1634). Durch Wiederbelebung alter und Gründung neuer Wallfahrtsorte, Prozessionen, Heiligenverehrung, Belebung der Bruderschaften u. ä. wollte man seitens der Kirche die Menschen beeindrucken, überzeugen und zur katholischen Kirche zurückführen. Trotz dieser Maßnahmen blieb ein beachtlicher Teil der Adeligen — und mit ihnen auch ein Teil des Volkes — weiterhin protestantisch, obwohl sie immer mehr von höheren Stellen hinausgedrängt wurden bzw. ihnen der Aufstieg verwehrt wurde. Kaiser Ferdinand II. ordnete ab 1630 zwar Visitationen an und erließ neue Patente, da er sich aber immer mehr auf die Kriegsführung konzentrieren mußte, führten diese Maßnahmen zu keinen besonderen Ergebnissen.

Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges ordnete Kaiser Ferdinand III. eine abschließende „Reformation“ an. Ab 1652 bereiste eine Kommission unter der Leitung von Abt Benedikt Leiß (Stift Altenburg) und Joachim Freiherr von Windhaag mit Mönchen und Soldaten als Schutztruppe das gesamte Waldviertel. Die „Unkatholischen“ wurden vorgeladen und zur Bekehrung ermahnt; daraufhin hatten sie drei Möglichkeiten zur Auswahl: baldige Bekehrung, Bedenkzeit oder Emigration. Nach Abreise der Kommissäre setzten „Informatoren“ — in Pöggstall und Martinsberg waren das P. Octavian, P. Cyprian, P. Barnabas und P. Ambrosius, Kapuziner⁶⁹⁾ — das Bekehrungswerk fort. Der Arbeit der Kommission wurde in manchen Gebieten massiver Widerstand geleistet. Nach einem Bericht vom November 1652 begann es im Tal Wachau „wegen des bösen Beispiels von Pöckstall und Weißenkirchen“ wieder „zu spuken“, obwohl die Pfarrer um Emmersdorf die Bekehrung versprochen hatten und die Pfleger der Herren von Lindegg und Geyer zu Leiben von der Obrigkeit ermahnt worden waren, dazu beizutragen.⁷⁰⁾ Aus Pöggstall berichtete die Kommission, daß hier an Sonn- und Feiertagen Märkte abgehalten wurden und im Schloß die Untertanen an einem Feiertag roboten mußten, obwohl dies längst untersagt war.⁷¹⁾ Mehr als 200 Personen in Pöggstall und Martinsberg folgten angeblich nicht der Vorladung, 340 andere wollten lieber auswandern als katholisch werden.⁷²⁾

1654 wurde ein Verzeichnis der Neubekehrten erstellt und Kaiser Ferdinand III. vorgelegt.⁷³⁾ Nach einem Auszug des Reformationsprotokolls gab es in der Pfarre Pöggstall damals 115 „Alt-Catholische“ und 413 „Neubekehrte“, in Martinsberg 46 „Alt-Catholische“ und 565 „Neubekehrte“⁷⁴⁾, was bedeutet, daß bis 1652 in Pöggstall 78 % der Bevölkerung — in Martinsberg sogar 92 % — noch immer protestantisch waren, obwohl hier ab 1628 sicher kein protestantischer Pfarrer oder Prediger mehr war.

Nachdem bereits während des Dreißigjährigen Krieges viele Menschen ausgewandert waren, setzte ab 1652 eine neuerliche Emigrationswelle ein, bei der zahlreiche Protestanten „um des Glaubens willen“ — oft heimlich bei Nacht und Nebel — ihre Heimat verließen

⁶⁹⁾ Auszug Deß Reformation Prothocolls über das Vierdtl ober Manhardtsberg im Ertzhertzogthumb Oesterreich unter der Ennß, von Anfang deß 1652. biß zu Ende deß 1654. Jahrs. In: Hippolytus 2 (1859) S. 314.

⁷⁰⁾ Alois Plessner, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627. In: GB XIII (1951) S. 17.

⁷¹⁾ Honorius Burger, Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes S. Lambert zu Altenburg in Nieder-Oesterreich, dessen Pfarren und Besitzungen, und mehrere hiesige Gegend betreffende Ereignisse (Wien 1862) S. 88.

⁷²⁾ Reingrabner, Die Gegenreformation im Waldviertel (wie Anm. 66) S. 41.

⁷³⁾ Nomenclatur oder Namen der Neübekhertē im Viertl Ober Manhardtsberg vnnder Ferdinandi III. Röm: Kay: May: etc: hailssamen Religions Reformatio im Erzherzogthumb Österreich vnnder der Enns. Von anfang des 1652. biß zum ende deß 1654. Jahrs (= Codex Vindobonensis 7757 der Nationalbibliothek Wien) In: Kuhr/Bauer (wie Anm. 15) S. 69-427.

⁷⁴⁾ Auszug (wie Anm. 69) S. 314.

bzw. verlassen mußten und sich in evangelischen Gebieten Deutschlands — besonders in Franken — ansiedelten.⁷⁵⁾ Die damaligen Bekehrungen waren oft nicht von der gewünschten Tiefe. Manche von denen, die sich 1652 „bekehren“ ließen, wanderten kurz darauf aus. Andere nahmen zwar äußerlich am kirchlichen Leben teil, besuchten die Gottesdienste, blieben jedoch weiterhin den Sakramenten fern; allmählich fanden die meisten von ihnen den Weg in die katholische Kirche.

3. Die Pfarre Pöggstall nach 1628

Die Pöggstaller Kirchenbücher beginnen mit dem Jahr 1628. Um diese Zeit — vielleicht auch etwas vorher — war Martin Thiell Pfarrer von Pöggstall.⁷⁶⁾

Das erste Kirchenbuch (1628-1642), in dem — wie auch in den folgenden Büchern — neben den Eintragungen der Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse zahlreiche interessante Nebenbemerkungen zu finden sind, wurde Ende 1628 begonnen.⁷⁷⁾ Damals war David Gall katholischer Pfarrer von Pöggstall und Martinsberg, der aber bereits 1629 nach Kottes kam.⁷⁸⁾ In diesem Jahr wurde Hanns Georg Wideman (Widman), zuvor Pfarrer in Laimbach, Pfarrer von Pöggstall und Martinsberg⁷⁹⁾, dem im Juli 1634 M. Konrad Grötzinger (Grezing) — ebenfalls vorher Pfarrer in Laimbach — nachfolgte.⁸⁰⁾ M. Konrad Grötzinger, S. Theologiae Candidatus, der sich 1650 als „Pfarrherr zu Pöggstall, St. Merthensperg und Ottenschlag“ bezeichnete⁸¹⁾, war hier 19 Jahre Pfarrer. Er starb am 15. Juni 1653 im 52. Lebensjahr und wurde „bei St. Anna in die Khirche begraben“.⁸²⁾ Das erste Kirchenbuch enthält 1180 Taufen (durchschnittlich 84 pro Jahr), 246 Trauungen (18/Jahr) und 347 Begräbnisse (25/Jahr), das sind insgesamt 1773 Eintragungen; dazu kommen einige Begräbnisse von Kindern, bei denen keine Namen vermerkt wurden. Der Pöggstaller Pfarrer mußte damals ein riesiges Gebiet betreuen, das die heutigen Pfarren Pöggstall, Martinsberg, Gutenbrunn und Bärnkopf umfaßte. Wie der Pfarrer Versehgänge in das Gebiet von Bärnkopf (Entfernung von der Pöggstaller Pfarrkirche rund 30 km!) machte, kann man sich kaum vorstellen. Den Weg nach Martinsberg mußte der Pfarrer regelmäßig — oft zu Fuß — zurücklegen. Die südliche Grenze des Pfarrgebietes bildete der Weitenbach, die Pfarrkirche St. Anna im Felde stand somit unmittelbar an der Grenze zur Pfarre Weiten. Die Bewohner von Krumling, Pömmerstall, Krempersbach, Laas, Loibersdorf und Gersersdorf gehörten zwar zur Pfarre Weiten, manche von ihnen ließen aber in Pöggstall ihre Kinder taufen, heirateten hier und besuchten wohl auch in der für sie viel näher liegenden Pöggstaller Pfarrkirche die Gottesdienste. Da es seit 1628 keinen protestantischen Pfarrer mehr

⁷⁵⁾ Vgl. dazu z. B.: Georg Kuhr, Waldviertler Exulanten in Deutschland. In: Wv 25 (1976) S. 65-78. — Manfred Enzner, Untersuchung mittelfränkischer Exulantennamen aus der Herrschaft Pöggstall im südlichen Waldviertel. In: Blätter für Fränkische Familienkunde 11/6 (1981) S. 258-268.

⁷⁶⁾ Vgl. Anm. 18. Nach diesem Geburtsbrief aus dem Jahr 1651 wurden die Eltern der Pader-Geschwister vom Pöggstaller Pfarrer Martin Thiell getraut; das Jahr der Trauung ist leider nicht angegeben.

⁷⁷⁾ Tauf- Trauungs- Totenbuch (= KB), Tom. I, 1628-1642. Erste Eintragung: 23. Oktober 1628.

⁷⁸⁾ Nowotny (wie Anm. 61) S. 78.

⁷⁹⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde des A: (= August) H: V: Sinzendorf v. 31. V. 1629 (Abschrift).

⁸⁰⁾ Pfarrer Grötzinger taufte hier erstmals am 8. VII. 1634. KB, Tom. I, S. 108. Vgl. dazu das Vorblatt von Tom I.

⁸¹⁾ KB, Tom. II, S. 16.

⁸²⁾ Ebd., S. 277.

⁸³⁾ KB, Tom. I, S. 318.

gab, mußten sich die Protestanten bei Taufen, Trauungen oder Begräbnissen zum katholischen Pfarrer begeben, um nicht in Schande zu leben. So ist es nicht verwunderlich, daß Graf Johann Joachim von Sinzendorf, der damals noch protestantisch war, seine Tochter Christina Maria Regina 1640 vom Pöggstaller Pfarrer taufen ließ.⁸³⁾ Viele Menschen wanderten damals in unser Gebiet ein und ließen sich hier nieder; Brautleute stammten aus Oberösterreich, Steiermark, Salzburg, Bayern, Schwaben, Böhmen und Mähren.⁸⁴⁾

Das zweite Kirchenbuch (1648-1672) enthält 1746 Taufen (durchschnittlich 70 pro Jahr), 499 Trauungen (20/Jahr) und 768 Begräbnisse (31/Jahr), das sind insgesamt 3013 Matrikenfälle. Dazu kommen einige Eintragungen, bei denen die Namen der Betroffenen fehlen.⁸⁵⁾ Das Buch wurde Ende 1647 begonnen, am Anfang herrscht ziemliche Unordnung, vielleicht fehlen auch einzelne Seiten. Die Kindersterblichkeit war damals sehr groß, schwächliche Säuglinge wurden unmittelbar nach der Geburt „fraugetauft“ (= notgetauft), viele Mütter starben im Wochenbett. In dieser Zeit war viel Militär in unserer Gegend: Soldaten verschiedener Regimenter wurden als Vater, Pate, Bräutigam oder Trauzeugen eingetragen. Auf Pfarrer Grötzinger folgte 1653 — ebenfalls aus Laimbach kommend — P. Melchior Korn, Professus Ord. Cist. von Fürstenzell in Bayern.⁸⁶⁾ Ein von ihm begonnenes Register der Guttäter der Kirche mit verschiedenen interessanten Eintragungen von 1655 bis 1669 bestätigt St. Anna im Felde als beliebte Wallfahrtskirche von zumindest lokaler Bedeutung. Mit der Entstehung von Maria Taferl (1660) gingen allerdings die Wallfahrten zu den „alten“ Wallfahrtsorten — wie Neukirchen, Heiligenblut, St. Anna im Felde u. a. — im Laufe der Zeit immer mehr zurück. Graf Johann Joachim von Sinzendorf — seit 1653 katholisch — und seine Gemahlin Maria Maximiliana Theresia sind im Register der Guttäter mehrmals genannt.⁸⁷⁾ Die Begräbnisaufzeichnungen, bei denen sehr oft „war zuvor lutherisch“ vermerkt wurde, lassen die große Anzahl der Protestanten bis 1652 erkennen. Zusätze — etwa „war vor disem Lutherisch, iedoch aus aberwüz [Aberwitz = Unverstand] an seinem endt nit beicht und Communicirt“ — deuten darauf hin, daß es besonders im Bereich Martinsberg noch Jahre nach der großen Visitation (Geheim-)Protestanten gab.⁸⁸⁾

Am 13. Juli 1659 wurde die dem hl. Ägidius geweihte „Hofkapelle“ (= Schloßkirche) „in beysein Herrn Johann Joachim Grafen von Sinzendorff & seiner Gemahlin Maria Maximiliana Theresia geborne Gräfin von Althain, alter Gräfin von Dieffenpach Maria Eva Elisabetha geborne Gräfin von Sternperg Herrn Grafen Wenzeslai von Althain Freilen Freilen von Althain Maria Eustachia und Eva Regina“ feierlich eröffnet. Abt Wilhelm aus Säusenstein hielt das Hochamt, vier Franziskaner aus Ybbs ministrierten, Pfarrer Korn predigte erstmals in der Kirche, und die Pfarrer Paulus Rogl aus Weiten, Augustinus Prey aus Ebersdorf und Benedictus Reithmayr aus Laimbach kamen mit der Prozession dazu.⁸⁹⁾ Damals ließ Graf Johann Joachim ein Weihwasserbecken mit Muschelnische und zwei Wappen (Sinzendorf und Althan) in der Schloßkirche anbringen. Ab dieser Zeit wurde an jedem

⁸⁴⁾ Ebd., z. B.: S. 330, 342, 381, 384, 391, 394, 396, 404, 442, 447, 452, 470, 480.

⁸⁵⁾ Tauf- Trauungs- Totenbuch (= KB), Tom II, 1648-1672.

⁸⁶⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde des H: (Hanns) J: (Joachim) V: Sinzendorf v. 27. VI. 1653 (Abschrift).

⁸⁷⁾ „Regißter: Aller Guethäter Bey den Löblichen Gotts = Hauß unndt Pfarrkhirchen. Sanctae Annae“, in: KB, Tom. II, S. 261-270.

⁸⁸⁾ Ebd., S. 456.

⁸⁹⁾ Ebd., S. 268.



Weihwasserbecken, 1659

ersten Sonntag der Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Anna gefeiert, am zweiten Sonntag in Martinsberg und am dritten Sonntag in der Schloßkapelle. Außerdem waren an den Festen Mariä Verkündigung, St. Johannes T., St. Joachim, St. Theresia, am dritten Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertag sowie an allen Mittwochen des ganzen Jahres die Gottesdienste in der Schloßkapelle. Wegen der Entlegenheit der Pfarrkirche wurden in der Schloßkapelle auch konsekrierte Hostien aufbewahrt, um den „gefährlich Kranken“ früher beistehen zu können. Besondere Feierlichkeiten, Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse und Kinderlehren wurden weiterhin — sofern nicht übles Wetter war — in der Pfarrkirche gehalten.⁹⁰⁾ Um 1660 hatte die Pfarrkirche St. Anna fünf Altäre und einen 1654 von Graf Johann Joachim von Sinzendorf gespendeten Taufstein aus Marmor. Zur Kirche gehörten ein mit einer Mauer umgebener Kirchenfriedhof, ein Mesnerhaus und ein „Freythöfl“ für „Unschuldige Kindlein“. Tote, die nicht katholisch waren oder deren Religion man nicht kannte, wurden außerhalb der Friedhofs-

mauer begraben. In der Hofkapelle gab es sieben Altäre und einen schönen Tabernakel; außerdem waren eine Violine und eine Orgel vorhanden. Zur Pfarre Pöggstall gehörten damals außer Pöggstall nur Dietsam, 16 Häuser in Würnsdorf (davon drei Brandstätten), die Dörfer Sading und Bergern sowie ein Haus von Grub. Der Pfarrer war verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen das „Amt der H. Meß und Predig fleißig zu verrichten“. Zu Neujahr, am Ostertag, am Pfingstsonntag, am Christtag und zu Fronleichnam mußte er zweimal predigen und zu Fronleichnam auch die Prozession im Markt halten. Er begleitete alle Handwerker mit ihren Fahnen in einer Prozession mit dem Schulmeister und den Schulkindern vom Zunfthaus in die Pfarrkirche zum Gottesdienst und anschließend wieder zurück; jedem Handwerk mußte er ein „gesungenes Amt der H. Meß“ halten. Verstorbene aus dem Markt wurden vom Haus abgeholt und zum Friedhof geleitet. Schließlich mußte der Pfarrer alle bewilligten Prozessionen verrichten: am 5. Sonntag nach Ostern nach St. Martinsberg, am Montag in der Kreuzwoche zu „unser liebe Frauen“ nach Neukirchen, am

⁹⁰⁾ DASP (wie Anm. 46), Revers des Passauer Consistoriums v. 5. I. 1660 (Abschrift).

Ertag (Dienstag) zu „St. Petre“ nach Würnsdorf, am Mittwoch zu St. Ägidius in die Hofkapelle (war diese gesperrt, ging man zu St. Pankraz nach Streitwiesen), am 4. Sonntag nach Pfingsten zu „unser liebe Frauen Sieben Schmerzen“ (Maria Taferl), am St. Peter-Tag nach Würnsdorf, am Sonntag nach Magdalena nach Streitwiesen, am Sonntag nach „Stephany erfindung“ (Auffindung des hl. Stephanus) nach Weiten und am 23. August zu „unser liebe Frauen“ nach Neukirchen.⁹¹⁾

Nach der Resignation von Pfarrer Korn 1666 war Dr. Johannes Heinrich Maximilian Kellner Provisor, Franziskanerpatres aus Ybbs und der Laimbacher Pfarrer Martin Schwaikhofer halfen in der Seelsorge aus.⁹²⁾ Pfarrer wurde M. Johannes Holzbogen, der eifrig für verschiedene Paramente und Geräte sammelte.⁹³⁾ Er blieb allerdings nicht lange in Pöggstall, denn Anfang 1672 fungierten hier — „vacante Parochia“ — der Laimbacher Pfarrer Sebastian Türck und Provisor (?) Maximilian Carduelis.⁹⁴⁾

Das dritte Kirchenbuch (1672-1711) enthält 2622 Taufen (durchschnittlich 66 pro Jahr), 696 Trauungen (17/Jahr) und 1457 Begräbnisse (36/Jahr), das ergibt 4775 Matrikenfälle. Rechnet man jene Taufen und Begräbnisse dazu, bei denen keine Namen angegeben sind, kommt man auf etwa 4800 Eintragungen.⁹⁵⁾ In diesem Zeitabschnitt von rund 40 Jahren halfen in der Seelsorge immer wieder Nachbarpfarrer, Franziskanerpatres aus Ybbs, Pauliner aus Ranna, Serviten aus Schönbühel, Hieronymitaner aus Schönbach, gelegentlich auch Benediktiner aus Melk, Augustiner-Chorherren aus St. Nikola und Angehörige anderer Ordensgemeinschaften aus. Viele Hochzeiten wurden bereits in der Schloßkirche gehalten. Da die Kinder schon kurz nach der Geburt getauft wurden, brachte man sie häufig auch aus dem Martinsberger Gebiet nach Pöggstall zur Taufe. Kleine Kinder wurden in Martinsberg oft ohne Teilnahme des Pfarrers begraben. Allerdings mußten die Angehörigen vorher nach Pöggstall kommen und um das „gewayhte Erdreich“ bitten; die Einsegnung erfolgte erst, wenn der Pfarrer zum Gottesdienst in Martinsberg war. In Pöggstall mußte bei Begräbnissen das Schloßgeläute — die Glocken hingen im Dachstuhl, da die Schloßkirche damals noch keinen Turm hatte — von der Herrschaft erbeten werden. Wenn jemand Vornehmer im Markt starb, wurden drei Zeichen gegeben.⁹⁶⁾ Das dritte Kirchenbuch wurde von Dr. Elias Sauter begonnen, der ab Februar 1672 hier Pfarrer⁹⁷⁾ und ab 1677 Dechant des Dekanates „an der Krems“ war. Aus seiner Zeit existiert ein Gutachten über einen zur Pfarrkirche Pöggstall gehörenden Weingarten, in dem Dechant Petrus Franciscus Gregory aus Gföhl den Verkauf des Grundstücks nahelegte, da dieses „mehr ab- als zuträglich“ war und die Anbaukosten die Einnahmen überstiegen.⁹⁸⁾ Pfarrer Sauter, der

⁹¹⁾ Archiv der Pfarre Pöggstall im DASP, Pfarrakten 1, Allg. Pf. A., Ordentliche Specification, um 1660. Diese Specification enthält außerdem Angaben über Einnahmen und Ausgaben der Pfarre, Einkommen des Pfarrers und des Schulmeisters sowie Angaben über die Pfarre Martinsberg, zu welcher neben Martinsberg die Orte Aschelberg, Grub, Annagschmais, Hundsbach, Roggenreith, Kleinpertholz, Wiehalm, Pitzeichen, Weixelberg, Mitterndorf, Reitzendorf, Edlesberg, Poggschlag und Gutenbrunn gehörten.

⁹²⁾ KB, Tom. II, S. 417-420.

⁹³⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. Maria Maximiliana Theresia von Sinzendorf v. 10. XII. 1666 (Abschrift). — Holzbogen taufte hier erstmals am 17. XII. 1666: KB, Tom. II, S. 420. Vgl. auch ebd., S. 269 f.

⁹⁴⁾ KB, Tom. II, S. 360f, 452-455.

⁹⁵⁾ Tauf- Trauungs- Totenbuch (= KB), Tom. III, 1672-1711. Erste Eintragung: 13. März 1672.

⁹⁶⁾ Ebd., S. 57, 565.

⁹⁷⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. Maria Maximiliana Theresia v. Sinzendorf v. 23. II. 1672. — Sauter taufte hier erstmals am 13. III. 1672: KB, Tom. II, S. 455 bzw. Tom. III., S. 189.

⁹⁸⁾ DASP (wie Anm. 46), Urk. v. 10. VIII. 1677.



„Versehkapsel“, 1688

die Kapläne Bartholomäus Ott (1678), Math. Huetter (1678), Franciscus Bihler (1678/79) und Mathias Bernardus Ficelius (1679/80) zur Seite hatte, starb am 23. April 1687 in Pöggstall.⁹⁹⁾ Provisor wurde Virgilius Franciscanus¹⁰⁰⁾, als Pfarrer folgte Johannes Aegidius Kager von Thauburg, „AA. LL. et Philosophiae Doctore“, der bis 1692 blieb.¹⁰¹⁾

Im Pöggstaller Heimatmuseum ist eine silberne „Versehkapsel“ erhalten, ein Geschenk der Gräfin Maria Maximiliana, geborene Lazansky. Ein runder Fuß trägt ein zylindrisches Gefäß, darüber befinden sich zwei weitere Gefäße nebeneinander; eine auf den beiden oberen Gefäßen eingravierte Inschrift lautet: „M(aria) M(aximiliana) G(räfin) V(on) S(inzendorf) G(eborene) G(räfin) L(azansky) 1688“. Auf dem unteren Gefäß ist ein gespaltenes Wappen: Sinzendorf/Lazansky.

1692/93 war Johannes Caspar Fenner de Fenburg Provisor.¹⁰²⁾ Pfar-

rer Andreas Weiß, der auch Dechant war, übernahm 1694 die Pfarre¹⁰³⁾, resignierte allerdings 1698 und ging als Pfarrer und Dechant nach Weiten. Zu seiner Zeit waren die Kapläne Caspar Merz (1696/97) und Ignaz Schwamenschneid (1697), der dann Provisor wurde, tätig.¹⁰⁴⁾ Von 1698 bis 1711 wirkte hier Pfarrer Martin Joseph Aicher von Aichenfeld, Protonotarius Apostolicus. Während seiner Tätigkeit mußte 1704/05 als Kriegsbeihilfe („in subsidium bellicum Suae Caesarae Majestatis“) das Kirchensilber abgeliefert werden.¹⁰⁵⁾ Pfarrer Aicher starb 1711 und wurde am 7. Jänner zu St. Anna begraben.¹⁰⁶⁾ Seine Helfer waren Kaplan Itelius Fridericus Dieth (1700) und der Vikar

⁹⁹⁾ KB, Tom. III, S. 233-237, 238 f., 241-244, 248-254, 549.

¹⁰⁰⁾ Ebd., S. 314.

¹⁰¹⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. Adolf v. Sinzendorf v. 2. VI. 1687. — Kager taufte hier erstmals am 18. VI. 1687: Tom. III, S. 314. — NB: Aus dem Jahr 1692 existiert ein Beschwerdebrief über Pfr. Kager: DASP (wie Anm. 46).

¹⁰²⁾ KB, Tom. III, S. 81-85, 353-362, 568 f.

¹⁰³⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. Adolf v. Sinzendorf v. 9. XII. 1693. — KB, Tom. III, S. 87, 363, 572.

¹⁰⁴⁾ KB, Tom. III, S. 384-386, 391.

¹⁰⁵⁾ Dies geht aus einem Bericht Pfr. Priesterspergers hervor, der allerdings nicht sicher wußte, ob das Silber von seinem Vorgänger auch tatsächlich abgeliefert worden war: DASP (wie Anm. 46), 6. VI. 1731.

¹⁰⁶⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. Adolf v. Sinzendorf v. 4. VII. 1698. — I. Begräbnis: 9. VII. 1698: KB, Tom. III, S. 587. — Ebd., S. 644.

Caesarius Otto (1701). Nach dem Tod von Pfarrer Aicher wurde die Pfarre von Johannes Dominicus Plapet (Plapert) providiert.¹⁰⁷⁾ Graf Johann Joachim von Sinzendorf schlug für Pöggstall und Martinsberg zwei Bewerber vor: Petrus Antonius Kluck, Pfarrvikar von Maria Laach, und Johannes Jakobus Priestersperger, der schließlich die Pfarren erhielt.¹⁰⁸⁾

Das vierte Kirchenbuch (1712-1747) — der Zeitabschnitt ist fast gleich mit der Wirkungszeit von Pfarrer Priestersperger — enthält 2259 Taufen (durchschnittlich 63 pro Jahr), 641 Trauungen (18/Jahr) und 2173 Begräbnisse (60/Jahr), das sind 5073 Matrikenfälle.¹⁰⁹⁾ 1721 wurde das Kirchenbuch vom Wiener Protonotar Matth. Jos. à Feichtenberg überprüft und ein Vermerk samt Siegel angebracht.¹¹⁰⁾ Zwei Bischofsbesuche sind in diesem Buch angeführt: 1733 kehrte der Passauer Fürstbischof mit seinem Hofstaat im hiesigen Dechantenhof (= Pfarrhof) ein, übernachtete und reiste am folgenden Tag, nachdem er in der Pfarrkirche die Messe gelesen und gepredigt hatte, nach Weiten ab. 1735 kam Suffraganbischof Anton von Lambeg mit seinem Gefolge. Er zelebrierte in der Pfarrkirche, predigte und spendete rund 600 Personen das Sakrament der Firmung, nach dem Mittagmahl firmte er in der Schloßkapelle weitere 250 Personen, dann reiste er nach St. Oswald weiter.¹¹¹⁾

Pfarrer Johannes Jakobus Priestersperger stammte aus Loosdorf bei Melk. Der fromme Priester, ein „unermüdlicher Wanderer“ nach Martinsberg, dem die Schönheit und der Schmuck seiner beiden Pfarrkirchen besondere Anliegen waren, verbrachte von seinen 40 Priesterjahren 36 in Pöggstall und war 21 Jahre Dechant. Er starb am 31. Dezember 1746 und wurde am 2. Jänner 1747 „in das Lobwürdige Gottes Hauß und Pfarr Kirchen St: Anna“ begraben.¹¹²⁾ Priestersperger hatte ständig einen priesterlichen Helfer, allerdings sind nur zwei davon im Kirchenbuch namentlich angeführt: 1721 starb der hiesige Vikar Josephus Höcklsperger im Alter von 40 Jahren.¹¹³⁾ Viele Jahre wirkte Simon Caspar Maurer als Kaplan. Dieser war 1745 Provisor in Laimbach, dann kurze Zeit dort auch Pfarrer; nach dem Tod Priesterspergers wurde er dessen Nachfolger als Pfarrer von Pöggstall und Martinsberg und als Dechant.¹¹⁴⁾

Das Register der Guttäter im vierten Kirchenbuch bezeugt, daß damals viele „Freunde der hl. Mutter Anna“ nach Pöggstall pilgerten und hier u. a. Meßgewänder, Altarwäsche, liturgische Geräte oder Geld spendeten. Graf Johann Joachim Clemens von Sinzendorf und seine Gemahlin Maria Francisca Rosalia wurden mehrmals als Spender angeführt; Fräulein Antonia von Sinzendorf, Hofdame bei Kaiserin Amalia Wilhelmina, spendete ein reich besticktes Ziboriummäntelchen. Manchmal wurden liturgische Gewänder aus gespendeten Stoffen vom ortsansässigen Schneider hergestellt. Aus einem alten, abgetragenen Rock, der schwarz gefärbt wurde, machte man 1729 ein Meßgewand, aus dem Brautschlafrock

¹⁰⁷⁾ KB, Tom. III, S. 408; 126, 416; 183 f., 487-490, 644.

¹⁰⁸⁾ DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde d. J. Joachim v. Sinzendorf v. 15. II. 1711. — 1. Trauung: 5. V. 1711: KB, Tom. III, S. 185. — 1735 erstellte Pfr. Priestersperger eine Vermögens-Specification über seine Einkünfte und über die beiden Pfarrkirchen: DASP, Pfarr- und Klosterakten: Pöggstall, Inventare, 10. III. 1735.

¹⁰⁹⁾ Tauf- Trauungs- Totenbuch (= KB), Tom. IV, 1712-1747.

¹¹⁰⁾ Vermerk v. 26. III. 1721 samt Siegel wurde dem KB entnommen; jetzt: DASP (wie Anm. 46).

¹¹¹⁾ KB, Tom. IV, S. 674.

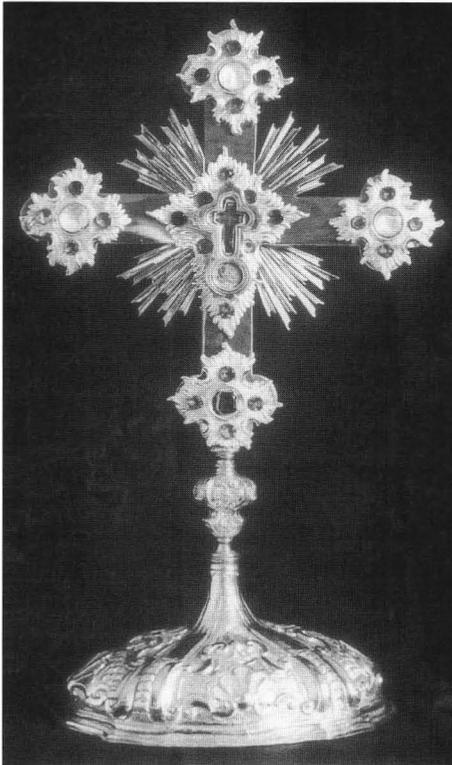
¹¹²⁾ Ebd., S. 652 f.

¹¹³⁾ Ebd., S. 510.

¹¹⁴⁾ Ebd., z. B.: S. 136, 150, 370, 389, 433, 444 f., 217, 226 f., 452, 653. — DASP (wie Anm. 46), Präsentationsurkunde v. 5. I. 1747.

einer im Kindbett verstorbenen Frau wurden 1739 ein Pluviale und ein Meßgewand gefertigt.¹¹⁵⁾

Die barocke Frömmigkeit war ausgezeichnet durch zahlreiche Prozessionen und Andachten, Heiligen- und Reliquienverehrung. Aus der Zeit um 1720 stammt das Gnadenbild „Maria mit dem Kind“ in einem versilberten und vergoldeten Holzrahmen mit Baldachinbekrönung und seitlich herabhängenden Vorhängen. 1734 wurde ein Gnadenbild aus Wachs, eine Kopie der in Wien bei den Trinitariern ausgesetzten „Betrübten Mutter Gottes“, zur Verehrung aufgestellt. Der Bürger Sailler aus Zwettl verehrte der Kirche ein „geschnitztes großes Anna-Bild mit Maria ihrer lieben Tochter“, welches unter einem schönen Baldachin mit zwei Engeln auf dem Anna-Altar zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde.¹¹⁶⁾ Neben der Gottesmutter und der hl. Mutter Anna genoß Johannes Nepomuk besondere Verehrung. In der Pöggstaller Pfarrkirche gab es 1715 eine zwei Schuh hohe Statue dieses Seligen (er wurde erst 1729 heiliggesprochen), in Martinsberg eine vier Schuh hohe Statue, in der Schloßkapelle wurde ein Bild des Johannes Nepomuk verehrt;¹¹⁷⁾ auch



Kreuzreliquiar, 1749

die große Sandsteinstatue an der Straßenabzweigung nach Bergern (Raiffeisenplatz) entstammt dem 18. Jahrhundert. 1726 spendeten „gute Freunde“ Bilder der vier Evangelisten und der vier Kirchenväter. 1734 wurde ein neuer „14 Nothelfer-Altar“ aufgestellt. Der „alte nur mit Fliegel oder Thürn und wenig Zierath schlechthin auf uhralte modi vorhin geweste“ Hochaltar, der „auch gänzlich ruiniret und gleichsam ein aufbehalt der fledermaussen [Fledermäuse] gewesen“, wurde 1739 abgebrochen und durch einen neuen ersetzt. An diesem Altar, der insgesamt 350 Gulden und 26 Kreuzer kostete, arbeiteten der Pöggstaller Tischler Wenzel Zezckii, ein Bildhauer aus Zwettl und ein Maler aus Marbach.¹¹⁸⁾ Von beiden Altären ist nichts mehr vorhanden, einige Statuen aus dieser Zeit sind jedoch erhalten geblieben: Dreifaltigkeit, Judas Thaddäus, Franz v. A., Simon Ap., Augustinus (alle in St. Anna im Felde) und Christus am Kreuz (Pfarrkirche/Beichtraum). 1721 spendete der Pfleger und Landgerichtsverwalter Kramer „eine Pyramiten oder Statuen“, in der die Hand der hl. Mutter Anna mit allerhand schönen gefaßten „Reli-

¹¹⁵⁾ „Regiſter: Aller Guetthäter Bey den Löblichen Gotteshauß unndt Pfarrkirchen Sanctae Annae“, in: KB, Tom. IV, S. 659-678.

¹¹⁶⁾ Ebd., S. 672 f.

¹¹⁷⁾ DASP (wie Anm. 46), Bericht von Pfr. Priestersperger, 1715.

¹¹⁸⁾ KB, Tom. IV, S. 668, 673 f., 676 f.

quien oder Beinern [Gebeinen] der Heyl. [Heiligen]“ präsentiert wurde, der Rentschreiber Vollgruber verehrte ein weiteres Reliquiar mit einem Nagel, der jenem in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, der die rechte Hand Jesu Christi durchschlagen hatte, nachgebildet war.¹¹⁹⁾ Im Zusammenhang mit der Reliquienverehrung darf ein schönes Kreuzreliquiar mit Authentik (= Urkunde für die Echtheit der Reliquie) aus dem Jahr 1749 nicht vergessen werden.

Nach einem Bericht aus dem Jahr 1731 wurden Prozessionen bzw. Wallfahrten nach Martinsberg (Sonntag in der Kreuzwoche, wo zugleich Kirchweih gefeiert wurde), nach Neukirchen (am Montag in der Kreuzwoche, weiters zu Mariä Himmelfahrt zum Patrozinium), zur Schloßkapelle (Dienstag), nach Würnsdorf (Mittwoch, außerdem zu Peter und Paul), nach Heiligenblut (am Florianitag wegen oft erlittener Feuersbrunst), nach Maria Taferl (zu Mariä Heimsuchung) und nach Weiten (5. August, 12. Sonntag nach Pfingsten, zum Kirchweihfest) gehalten. Diesem Bericht ist zu entnehmen, daß die Laimbacher, Weitener und Neukirchener mit Prozessionen zum Pöggstaller Kirchweihfest kamen.¹²⁰⁾ Besonders festlich wurde die Fronleichnamsprozession begangen. Zünfte und Bruderschaften mit ihren eigenen Mänteln und Stäben boten ein buntes Bild. In Pöggstall bestand seit 1690 eine „Jesus-Maria-Josef-Bruderschaft“.¹²¹⁾ Die Mitglieder solcher Bruderschaften verpflichteten sich zur Führung eines christlichen Lebens sowie zu mehrmaligem Sakramentenempfang im Jahr und hielten besondere Bruderschaftsfeiertage. Von den damals verwendeten Prozessionsstangen mit Kerzen, Engel- oder Heiligenfiguren sind leider nur mehr zwei erhalten: hl. Dreifaltigkeit („Gnadenstuhl“, gedrehter Stab) und hl. Florian (ca. 1740, Blattwerkkonsole).

4. Der Ort Pöggstall

a) Das Messergericht

Bereits um 1590 gab es hier etwa 30 Handwerkerhäuser, „darin messerer“.¹²²⁾ In den Kirchenbüchern wurde die Siedlung westlich des Marktes 1629 als „Messerheußl“ (auch: Mösserheußln, Mösserer Heusseln, u. a.), dann als „äußeres Gericht“ oder „Möberer Gericht“, im Grundbuch 1628 als „Mösserer Heüßer“ bzw. „Amt und Gricht der Mösserer zu Pöggstall“ bezeichnet.¹²³⁾ Nach einer von Gräfin Maria Maximiliana von Sinzendorf angeordneten Beschreibung aus dem Jahr 1701 wurde das „Messergericht“ (bzw. „Messerergericht“) von David Cathole, der als Sinzendorfer Gerhab sechs Jahre lang Bestandinhaber der Herrschaft war, auf dem herrschaftlichen Hofacker — den Hopfengarten umgebend — erbaut. Es bestand aus 54 Häusern, von denen 1701 allerdings nur 35

¹¹⁹⁾ Ebd., S. 666 f.

¹²⁰⁾ DASP (wie Anm. 46), Bericht über jährliche Prozessionen von Pfr. Priestersperger, 1731.

¹²¹⁾ KB, Tom. IV, S. 588, 662. — In einem Dekanatsbericht wird die von Pfarrer Weiß 1690 gegründete „Land und Danckh Bruderschaft sub glorioso titulo Jesus Maria Joseph“ genannt: DASP (wie Anm. 46), Dekanatsbericht v. 23. V. 1754.

¹²²⁾ NÖLA, Ständ. Archiv, Handschrift Nr. 64: Vorbereitungsbuch, fol. 99v. — Vgl.: Anton Eggendorfer, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Vorbereitungsbuches von 1590/91 (philos. Diss., Wien 1974) S. 446.

¹²³⁾ KB, Tom. I, z. B.: S. 9, 39, 46. 1630 wird Andreas Khornfayl, „Richter under den Mösserheußln“, genannt: Ebd., S. 336. — Tom. II, z. B.: S. 74, 85, 157. — NÖLA, Archivalien niederösterreichischer Grundherrschaften, Archiv Krems 173/13, Grundbuch 1628-1681 (= Urbary oder Gründtbüech, wie Anm. 10) Vorblatt u. fol. 43.

bewohnt waren. „*Dises gericht fanget sich an, gleich neben des hschftl. Mayrhof in dem sogenannten Schleebächl [= Schlehbach] bey der brückhen Unweith des ausgemauerten Creutzs [= Dreifaltigkeitskapelle], ober des Marckhs Peggstall, Und gehet Von der brückhen der Würnstorffer Strass nach, jedoch neben der heüser bey denen tagtropffen hinauf bis zu Endts des Hanns Jacob Palliers behausung und gärtl; Von ienem gärtl der Ubrig verhandenen äussersten gärtln, an denen daranstossenden äckhern hinüber in den Mühlbach, von solchem Mühlbach wiederumben Herwerths gegen dem Mayrhofgarten, als wo das Schleebächl in ermelten Mühlbach rinnt, Und sodann durch das Schleebächl herauf an die bruckhen, alwo es wie vorgemelt seinen anfang nimbt.*“¹²⁴⁾ Pfarflich gehörte das Messergericht zu Pöggstall, bezüglich Landgericht, Grund-, Dorf-, Vogt- und Lehensobrigkeit war es der Herrschaft Rogendorf zu Pöggstall unterworfen. Es besaß zwar keine Wirtsgerechtigkeit, trotzdem bewilligte die Herrschaft ein Gemeindewirtshaus, in dem sich die Bewohner — wie die Bürger im Markt Pöggstall — mit allerhand Getränken versehen konnten. Das Messergericht hatte einen eigenen Richter (entspricht etwa dem heutigen Bürgermeister) und vier Geschworene, weiters einen Fleischbeschauer, einen Brotwäger, zwei Wächter, zwei Rauchfangbeschauer, einen Herrschaftsboten und einen Backofenmeister. Der Hopfengarten wurde vom herrschaftlichen Bierbrauer bearbeitet und bepflanzt, zum „Hopfenbraten“ mußten die Untertanen des Messergerichts erscheinen.¹²⁵⁾

„Messergericht“ kommt zwar von den dort tätigen Messerern, neben den eisenverarbeitenden Berufen (wie Schlossern, Nagel-, Klingen-, Waffen- und Hufschmieden, Büchenschmieden bzw. Büchsenmachern) gab es jedoch zahlreiche andere Berufe, wie allein aus den ersten beiden Kirchenbüchern ersichtlich ist: Kramer (Kleinhändler), Müller, Bäcker, Lebzelter, Kerzenmacher, Tuchmacher, Färber, Rotgerber, Schneider, Leinweber, Kotzenmacher, Kürschner, Hutmacher, Lederer, Riemer, Schuster, Seiler, Tischler, Binder, Wagner, Drechsler, Hafner (er bot wöchentlich im Markt Pöggstall seine Waren feil), Glaser, Scheidenmacher, Sagmeister, Zimmermann und Teichmeister.

Das Messergericht war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein selbständiges Gemeinwesen, dann wurde es mit der Gemeinde Pöggstall vereinigt. „Richteramts-Rechnungen“ für das Messergericht wurden bis einschließlich 1854 erstellt.¹²⁶⁾

b) Der Markt

Im Marktgericht Pöggstall hatte ein „Marktrichter“, dem mehrere Geschworene zur Seite standen, für Recht und Ordnung zu sorgen. Marktschreiber, (Nacht-)Wächter, Fleischbeschauer, Brotwäger und Rauchfangbeschauer hatten die ihnen zugeteilten Aufgaben zu erfüllen. Die Bewohner des Marktes übten neben der Landwirtschaft zahlreiche Berufe aus, von denen viele inzwischen verschwunden oder ausgestorben sind. Es gab hier u. a. Lebzelter, Hutmacher, Weiß- und Rotgerber, Lederer, Riemer, Kürschner, Tuchmacher, Tuchscherer, Leinenweber, Färber, Schwarzfärber, Tuchhändler, Seiler, Nagelschmiede, Nadler, Messerer, „Neigerschmiede“ (Bohrerschmiede), Büchsenmacher, Wagner, Kammacher, Hafner, Bleiglasler, Müller und Ziegler. Im Zusammenhang mit der Herrschaft wurden in den Kirchenbüchern Pfleger und Landgerichtsverwalter, Rent- und Wirtschaftsschreiber, Braumeister, Pfister (Bäcker), Hofmeister, -kastner, -kellner, -köche, -gärtner,

¹²⁴⁾ Zit. nach Reil (wie Anm. 43) S. 364.

¹²⁵⁾ Ebd., S. 363-366.

¹²⁶⁾ Heimatmuseum Pöggstall, Richteramts-Rechnungen für das Messergericht.

-wirte, -jäger, -müller, -binder, -sagmeister, -zimmermeister, -glaser, -sattler, -drescher, Hofboten, Torwarte und Meier vermerkt.¹²⁷⁾

Für hygienische und gesundheitliche Belange gab es Bader und Wundärzte. Bader waren ursprünglich für die Badestube zuständig, übten die Tätigkeiten des Bartscherers und Friseurs aus und übernahmen schließlich auch medizinische Aufgaben. Als solche wirkten hier: Sebastian Türckh (Bader, 1629-32), Tobias Elga (Wundarzt, 1631; er war außerdem: Bürger, Occulist und Schmied), Johann Müll(n)er (Bader und Wundarzt, 1634-42), Thomas Pachner (Bader und Wundarzt, 1650-52), Ursula Sandtnerin (Baderin, 1656), Petrus Balsar (Bader und „Balbierer“, 1660-1702), Georg Diezl (Wundarzt, 1666-72), Mathias Schenauer (Bader und Wundarzt, 1721-28), Johannes Wolfsherndl („gewester“ Bader und Wundarzt, +1733), Jacob Wüssinger (Bader und Wundarzt, 1740), Franciscus Aassl (Bader und Wundarzt, 1744) und Hans Georg Auer (Bader und Wundarzt, 1745-47). 1712 starb hier ein Kind bei einem „Bruchschneider“.¹²⁸⁾

Da die Häuser vor 1770 keine Hausnummern hatten, wurden sie nach ihrer Lage, ihrem Besitzer oder dem dort ausgeübten Gewerbe bezeichnet. Als Beispiele sollen die Namen der Häuser am Hauptplatz und einige andere Häuser genannt werden. Hauptplatz: „Auf der Stiegen“(Nr.2), „Beym Mayer“(3), „Leonhards Steg“(4), „Am Schau Platz“(5), „Am Platz“(6), „Am Liechten Strauß“(7), „Blybm Hueber“(8), „Beym Binder“(9), „Löderer Hauß“(10), „In Schön Thall“(11), „Am Nothstall“(12), „Beym Oxenhorn“(13), „Beym Grünen Stiff“(14), „Beym Färber“(15), „Im Himmelreich“(16), „Am Engen Weegg“(17), „Beym Nußbaum“(18). Badgasse: „In der Sutt“(2), „Am alten Spital“(6), „Am Cranzsteig“(8), „An der Einfahrt“(14), „Am Baad Hauß“(18), „Gegen den Baad Teicht“(20). Tavernplatz: „Am Badeck“(1), „Beym Dickhen Mann“(2), „Am Mayrhoft“(3). Südlich des Weitenbaches: „Auf der Pimb“(Rogendorfer Straße 18).¹²⁹⁾

c) Zechen, Zünfte und Innungen

Pöggstall war Sitz und Mittelpunkt verschiedener Zünfte und Innungen. Zechen, Zünfte und Innungen waren Vereinigungen von Handwerkern desselben Berufszweigs mit strengen Regeln, die zwar die Freiheit des einzelnen Handwerkers einschränkten, ihn aber auch schützten. Durch die größere Anzahl der Meister wurde die Durchschlagskraft nach außen erhöht. Neben ihren beruflichen Aufgaben erfüllten die Zünfte und Innungen Funktionen im sozialen und kirchlichen Bereich. Die Mitglieder trafen sich bei Zunftversammlungen und kirchlichen Feiern. Äußere Kennzeichen dieser Gemeinschaften waren Zunftfahnen, Innungsstäbe, Zunfthumpen und Zunfttruhen bzw. Innungsladen, in denen Mitgliederverzeichnisse und wichtige Dokumente aufbewahrt wurden.

Nach dem Grundbuch aus dem Jahr 1628 erlangte August von Sinzendorf von Kaiser Ferdinand II. zu seinen Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und Martinsberg sechs Handwerkszünfte (als Privileg). Diese „Zunft und Zöchen, als aines Ersamen Handtwerch der Müllner, Schuester, Schneider, Tuechmacher, Wöber, auch Zimerleuth und Maurer“ verpflichteten sich in einem Revers u. a., jeweils nach den Sitzungen an ihren Jahrtagen, zu

¹²⁷⁾ KB, Tom. I-IV.

¹²⁸⁾ KB, Tom. I, S. 494, 512, 59, 117, 129, 184, 605, Tom. II, S. 20, 26, 36, 262, 119, 269, 296, 310, 417, Tom. III, S. 246, 296, 190, 609; Tom. IV, S. 77, 177, 293, 308, 340, 430, 436, 444, 579, 465.

¹²⁹⁾ Vgl. NÖLA, Archivalien niederösterreichischer Grundherrherrschaften, Archiv Krems, 173/15: 3. Grundbuch (ab 1710); 173/16: 4. Grundbuch (ab 1740); 173/17: 5. Grundbuch (1763-1806). Die Schreibweise der Hausbezeichnungen ist dem 5. Grundbuch entnommen.



Prozessionsstange: hl. Dreifaltigkeit
(18. Jahrhundert)



Prozessionsstange: hl. Florian (ca. 1740)
(Alle Fotos: Herbert Neidhart, Pöggstall)

denen sie das Original ihrer Freiheit ausgehändigt erhielten, einen Reichstaler oder zwölf Schilling Schutzgeld im Schloß Rogendorf zu erlegen sowie beim Tod des Freiherrn seinen Erben zur Erneuerung ihrer Freiheit zwanzig Reichstaler zu bezahlen.¹³⁰⁾ Ein paar Seiten weiter ist — nach den bereits genannten Zünften — auch die „Zunft der Haffner“ angeführt.

Im Pöggstaller Heimatmuseum werden die Innungsladen der Schneider und der Messerschmiede gezeigt, die Zunfttruhe der Schlosser, Tischler und Nagelschmiede (mit drei Schlössern!) befindet sich in Privatbesitz. Von den zahlreichen vorhandenen Schriftstücken sind besonders die Handwerksordnungen zu erwähnen.

Den Maurern und Zimmerleuten in seiner Herrschaft Rogendorf zu Pöggstall teilte August von Sinzendorf 1627 in einer Pergamenturkunde die von Kaiser Ferdinand II.

¹³⁰⁾ Revers vom 21. II. 1628. In: NÖLA, Grundbuch 1628-1681 (wie Anm. 123), fol. 577 f.

wiederum gegebene und bestätigte Handwerksordnung mit.¹³¹⁾ Kaiser Ferdinand II. gab 1627 eine Handwerksordnung für Maurer und Steinmetzen heraus, durch die er verschiedene Zwistigkeiten abstellen und Ordnung im Handwerk schaffen wollte.¹³²⁾ Als Beispiel für den Inhalt von Handwerksordnungen soll die Ordnung der Steinmetzen und Maurer aus dem Jahr 1628 angeführt werden. In dieser war u. a. vorgesehen, daß jeder ankommende Meister seinen Geburtsbrief und den Abschied vom früheren Wohnort vorweisen und einen bestimmten Betrag in die Zunftlade erlegen mußte. Meister und Gesellen waren zur Mitfeier der Gottesdienste an bestimmten Tagen des Jahres verpflichtet, mußten sich zu Fronleichnam bei ihren Zunftfahnen einfinden und der Prozession beiwohnen, ein- oder zweimal im Jahr beichten und kommunizieren sowie an Begräbnissen von Standesgenossen teilnehmen. Wurde zur Handwerksversammlung gerufen, hatte man sofort zu erscheinen. Dabei durfte man nicht Waffen tragen oder betrunken sein. Flüche, Schwüre und Gotteslästerung vor der offenen Lade waren verboten. Wer sich nicht daran hielt, wurde streng bestraft. Die Lehrlinge sollten von christlichen Eltern stammen, alt und stark genug sein, Gehorsam leisten, rechtzeitig aufstehen und zur Arbeit erscheinen, sich nicht mit „Spielen, liegen oder leichtfertigen mentschen und Weibsbildern Einlassen“, auf das Werkzeug achten, an den Feiertagen zum Gottesdienst gehen und fleißig beten. Weitere Artikel bestimmten, wie sich die Maurergesellen auf der Wanderschaft verhalten sollten.¹³³⁾ Die Zechmeister des Handwerks der Zimmerleute zu Wien teilten 1629 ihre Handwerksordnung mit, da die Pöggstaller Zimmerleute sie darum gebeten hatten. Der Innungsbezirk, in dem sich die Zimmermeister zur Einhaltung der Wiener Ordnung verglichen hatten, umfaßte das Gebiet „von Pöggstall auf Weissenkirchen, von Weissenkirchen auf Weinzierl, von Weinzierl in Rämelsbach, von danen auf die groß Khrembs, von der grossen Khrembs auf Gräffschlag, von Gräffschlag auf Rapoltstein, unnd Arbäspach, von danen in Khönigswiser Waldt, am Tabor, von demselben an biß auf denn Jäselbach, auf die Ysper, der Gräniz an das Landt ob der Enns an, unnd nach der Thonau herabwerths biß wider auf Weissenkirchen“.¹³⁴⁾ Weiters sind eine Handwerksordnung für die Pöggstaller Zimmerleute (1638), eine Ordnung für die Maurer (1672) und drei Handwerksordnungen für Maurer und Steinmetzen (1713, 1715, 1759) erhalten.¹³⁵⁾

Von der Zunft der Hafner existieren zwei Handwerksordnungen aus den Jahren 1649 und 1756, an die Drechsler erinnert ein Meisterbuch.¹³⁶⁾

Die meisten der um 1910 noch in der Pfarrkirche aufgestellten Prozessionsstangen, darunter zwei Stäbe der Müller mit den Zeichen Rad und Hammer und ebenfalls mit Handwerkszeichen versehene Stäbe der Zimmerleute, sind leider nicht mehr vorhanden.¹³⁷⁾

¹³¹⁾ Heimatmuseum Pöggstall, Urk. v. 1. VI. 1627.

¹³²⁾ Ebd., Handwerksordnung der Maurer und Steinmetzen K. Ferdinands II. v. 20. IX. 1627 (Abschrift v. 1629).

¹³³⁾ Ebd., Handwerksordnung der Steinmetzen und Maurer v. 6. IX. 1628.

¹³⁴⁾ Ebd., Urk. v. 18. V. 1629.

¹³⁵⁾ Ebd., Handwerksordnung mit Unterschrift Kaiser Ferdinands III. v. 2. III. 1638. — Handwerksordnung mit Unterschrift Kaiser Leopolds v. 28. VI. 1672. — Handwerksordnungen Kaiser Karls VI. v. 17. X. 1713 (Abschrift v. 1718) und v. 11. III. 1715 (Abschrift v. 1722). — Handwerksordnung Maria Theresias v. 27. I. 1759 (Abschrift v. 1764).

¹³⁶⁾ Ebd., Handwerksordnung der Hafner Kaiser Ferdinands III. v. 27. XI. 1649 (Abschrift v. 1652). — Hafnerordnung Maria Theresias aus dem Jahr 1756 (Abschrift v. 1757). — Von den Hafnern sind weiters verschiedene Schriften aus dem 19. Jahrhundert erhalten: Aufding- und Freisprecherklärungen, Rechnungen. — Archiv der Pfarre Pöggstall im DASP, „Meister=Buch. Des ehrsammen Handwerks der bürgerlichen Träxler=Meister in dem K: K: Markte Pöggstall“ (1824).

¹³⁷⁾ Kramler (wie Anm. 56) S. 504, 518.

d) Die Schule

Das erste Schulhaus befand sich in der Badgasse.¹³⁸⁾ 1654 wurde zwischen Taverne und Schloß ein neues Schulhaus mit zwei Klassen erbaut.¹³⁹⁾ Der Unterricht wurde damals freiwillig besucht, für jedes Kind mußte Schulgeld bezahlt werden. Zu den Aufgaben des Lehrers gehörte nicht nur der Unterricht, er hatte auch verschiedene Dienste in Pfarre und Gemeinde zu verrichten. In einer „Specification“ ist über das Einkommen des Pöggstaller Schulmeisters um 1660 zu lesen: *„Ein schulmaister hat ein wohl erbautes Hauß ist Ao 1654 mit absonderlich grosser Hilf der Herrschaft erhebt worden. Alles waß in dem gebäu abgehiet muß auß der Kürchen bezahlt werden. Jährl. hat er von dem Gotteshauß St. Anna alle quatemala 1 fl [= Gulden] Von denen Kürchenpröbsten Item in Fest Corporis Xti [= Fronleichnam] für ds Cranzelbünden aufrichten und zihung des Himels 30 x [= Kreuzer] zu empfangen für ds gleuth [= Läuten der Glocken] in dem Markh alle quatemala 2 fl. Dieses gelt gibt die Bürgerschaft hat solches bey dem Markhrichter zu heben. Item hat er bey allen Heüsern in der Pfarr seine getraydt und Haber samblung darvor muß alle obsücht beim Wetter Leuthen [= Obsorge beim Wetterläuten] tragen. Jedoch die Bürgerschaft ohne Einigs Widersetzung oder strittigkeit gegen dem Wetter ds gleüth Versehen und leüthen müssen des gleichen der Herrschaft Jährl. 6 fl gelt und 7 Mezen Korn gestrichene Maß. Item von Hauß zu Hauß auß der Meßerer hat er Jährl. in dem Winter ein Brodtwürst oder 3 x in gelt zu empfangen. Dan Von jedn Hauß in der Pfarr 4 ayr die walchayr genant in der Fasten zu empfangen. Item hater schullmaister nahet bey dem Prenanger ein akherl, dann hat er einen wisen in der schleifen genant, Item den 3. Pfening in der stohl dan hat ermelter schullmaister Jährl. von jeden Hauss 15 x ds so genante organisten gelt [Orgeldienst!], Von denen kleinen Heüsl aber 7 x 2d in gleich ds uhr gelt [für das Aufziehen, Schmieren und Richten der Uhr] Von jedn Hauß 12 x.“¹⁴⁰⁾ Um 1735 erhielt der Pöggstaller Schulmeister jährlich 6 fl von der Herrschaft, 6 fl für das Richten der Uhr, 8 fl Organistengeld, 1 fl 30 Xr von der Pfarrkirche, 12 fl Stolanteil, 10 fl von den Schulkindern („ist solches ein Ungewisses weillen mehrestens arme Leyth seint“), 10 Metzen Korn (zu je 45 Xr gerechnet = 7 fl 30 Xr) und 7 Metzen Hafer (zu 24 Xr = 2 fl 48 Xr). Somit hatte der Schulmeister ein jährliches Einkommen von 53 fl 48 Xr.¹⁴¹⁾*

Aus den ersten vier Kirchenbüchern sind ab 1629 folgende Schulmeister bzw. Organisten nachweisbar: Johann Simon Schön, Ludimoderator (1629), Christophorus Bichsius von Bamberg, Schulmeister zu Pöggstall und Martinsberg (1632-1640), Wolfgang Salmelder (1637)¹⁴²⁾, Benedikt Pils (1647)¹⁴³⁾, Benedikt Bichsius (Bix, 1649-1658), Johann Jakob Jungholz (1660-1663), Leonhart Korn, Organist (1662-1664), Mathias Nicolaus Degen (1665), Johannes Georg Schillinger, „ludemoderator et organista“ (1669), Elias Emilian Melzer, Schulmeister und Organist (1670-1677), Johann Paul Diezl (1684/85), Johannes

¹³⁸⁾ Badgasse 10 (frühere Hausnummer: 42), „zwischen Mathias Traxler und Johann Eysenmann ligend“: NÖLA, Archivalien nö. Grundherrschaften, Archiv Krems 173/17, Grundbuch 1763-1806, fol. 14. — NÖLA, Josephinischer Steuerkataster (1787). NB: Eine Gedenktafel wurde fälschlich am Haus Badgasse 8 (früher Nr. 43) angebracht!

¹³⁹⁾ Tavernplatz 9, früher Nr. 81.

¹⁴⁰⁾ Archiv der Pfarre Pöggstall im DASP (wie Anm. 91), um 1660.

¹⁴¹⁾ DASP, Pf.- u. Kl. A., Pöggstall, Inventare, 1735.

¹⁴²⁾ KB, Tom. I, S. 22; 355, 109, 452; 195.

¹⁴³⁾ Nach Kramler (wie Anm. 56) S. 523 in den Weitener Pfarrmatriken; vmtl. mit dem nachfolgenden Bichsius identisch.

Jakob Stüble (1688-1692), Nikolaus Benedikt Peyrl (1697-1701), Johann Leonhart Diezl (1705-1713), Johann Mathias Hainbruner (1713-1716) und Johann Dominik Weiss (1718 bis 1756).¹⁴⁴⁾

e) Pöggstall — Sitz eines Landgerichtes

Seit 1521 war Pöggstall freie Herrschaft mit einem ausgedehnten Landgericht, das zuvor bereits die Maissauer (vermutlich schon im 13. Jahrhundert) als Lehen hatten. Da mit dem Landgericht der „Blutbann“ (= Recht bzw. Macht, in „peinlichen Sachen“ über Leib und Leben zu richten) verbunden war, wurden hier auch Todesurteile gefällt und vollstreckt. Die Aufgaben und die Zuständigkeit der Landgerichte waren durch verschiedene Landgerichtsordnungen geregelt. Bei Prozessen wurde bis 1656 im allgemeinen nach den Richtlinien der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. vorgegangen. Ab 1656 war das Verfahren für schwere Verbrechen, „Halsgerichtsfälle“ und Malefizverbrechen durch die von Ferdinand III. erlassene Landgerichtsordnung festgelegt. Diese wurde von den folgenden Herrschern ergänzt bzw. erneuert und schließlich 1768 durch die „Constitutio Criminalis Theresiana“ (Peinliche Halsgerichtsordnung Maria Theresias) ersetzt. Neben der Überweisung durch Zeugen und „Anzeigungen“ war zur Fällung eines Urteils vor allem ein Geständnis notwendig. Dieses versuchte man, wenn das Verhör oder die „gütige Befragung“ keinen Erfolg brachte, durch die „peinliche Befragung“ (= Folter) zu erreichen. Die Folter, die also nicht Strafe, sondern Beweismittel war, wurde erst 1776 durch Maria Theresia abgeschafft.¹⁴⁵⁾

In den Pöggstaller Kirchenbüchern wurden ab 1657 elf Hinrichtungen vermerkt: Am 17. August 1657 wurde Martin Jmler, gebürtig aus St. Oswald, gewesener hiesiger Landgerichtsdienner, wegen eines verübten Totschlags, „begangen mit einem Schuß“ an Adam Schachenhofer aus Stangles, auf der gewöhnlichen Richtstatt „decapitiert“ (enthauptet) und am selben Ort begraben. Er hatte vor der Hinrichtung mehrmals gebeichtet und kommuniziert sowie um mehrere Messen und Verrichtung von Gebeten ersucht.¹⁴⁶⁾

Am 24. September 1657 wurden vier „Malefizpersonen“ hingerichtet: Andreas Hoferguth, 38 Jahre alt, aus „Sandorf in Under Österreich“ gebürtig, Sohn eines Maurers, der von Pfarrer Melchior Korn zur Richtstätte begleitet wurde, Hans Lenz, ein 28jähriger, lediger Schneider aus Wolfing bei Steyr, dem Pfarrer Georg Dietrich aus Münichreith geistlichen Beistand leistete, und der 28jährige Bäcker Johannes Mayr, aus Allentsteig gebürtig, dessen Vater Schulmeister zu Neupölla war, den Pfarrer Augustinus Preu aus Ebersdorf begleitete, wurden vom Kremser Freimann Georg Langmayr mit dem Schwert „vom Leben zum Tod“ gerichtet. Simon Dehtl, ein 23 Jahre alter Witwer, der zuvor Wirt zu „Neixendorf“ gewesen war, wurde von Pfarrer Benedikt Reithmayr aus Laimbach begleitet und vom Freimann

¹⁴⁴⁾ KB, Tom. II, S. 11, 28, 179, 222; 112, 294, 128, 384; 374, 320; 484; 436; 445, Tom. III, S. 519, 19; 289, 298; 60, 320, 553, 330, 557, 338, 351; 390, 582, 404, 122, 597, 599, 415, 419; 146, 454, 637, 478, Tom. IV, S. 12; 15, 258, 484, 28; 271, 52, 281, 290, 298, 309, 314, 329, 343, 357, 564, 135, 140, 376, 176, 185, 205, 211, 218, 447; Tom. V (1747-1770), S. 65.

¹⁴⁵⁾ Vgl. Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 16, Wien 1964) S. 174-228. — Zu den Themen Folter und Gerichtsbarkeit sind Besuche der Folterkammer und des Museums für Rechtsgeschichte in Pöggstall zu empfehlen!

¹⁴⁶⁾ KB, Tom. II, S. 283. — Dieser Landgerichtsdienner, hier „Imel“ genannt, wurde während seiner Haft im Gefängnis des Schlosses (!) mit einer Frau, mit der er zehn Jahre unverheiratet gehaust und vier Kinder gezeugt hatte, getraut: Ebd., S. 212.

aus Karlsbach enthauptet. Diese vier Männer waren zusammen mit Johannes Reidtmayr, der erst später hingerichtet wurde, wegen unterschiedlicher Verbrechen in der Hofmühle in Streitwiesen am 10. August festgenommen worden. Bei ihrer Hinrichtung, die innerhalb einer Stunde erfolgte, waren zwischen 5000 und 6000 Personen dabei, „auf 10 Mailweg dem Wasserstrom nach“.¹⁴⁷⁾

Johannes Reidtmayr aus Ändrichsfurt in Unterbayern wurde am 29. Oktober 1657 vom Pöggstaller und vom Laimbacher Pfarrer zur Richtstätte begleitet. Seine Enthauptung erfolgte wegen verschiedener Diebstähle und zweier Morde, anschließend wurde sein Körper auf ein Rad mit einem Galgen gelegt.¹⁴⁸⁾

Am 6. Juni 1659 wurde der 38jährige Martinus Rab wegen eines Mordes mit dem Schwert vom Leben zum Tod gerichtet und auf ein Rad gelegt. Er hatte versucht, das von ihm mit einer Magd gezeugte Kind mit einem „schnupptiechl“ (Taschentuch) zu ersticken und es dann mit einer „gaiselschnur“ erwürgt.¹⁴⁹⁾

Adam Haslinger, 78 Jahre alt, aus Schwertberg in Oberösterreich, der einen alten Mann auf dem Pferd angegriffen und oberhalb von St. Michael in der Wachau mit 17 Stichen getötet hatte, wurde in Weitenegg landgerichtlich „eingebracht“ und am 21. Jänner 1665 mit dem Schwert hingerichtet und mit aufgestecktem Kopf auf das Rad gelegt.¹⁵⁰⁾

Am 23. Juni 1747 wurde die rund 30jährige Anna Maria Kernin aus Kehrbach, Pfarre Münichreith, wegen Ehebruchs und Kindesmords vom Freimann aus Krens enthauptet.¹⁵¹⁾

Elisabetha Beroldin, 25 Jahre alt, aus Loibersdorf gebürtig und in Klebing bei Heiligenblut ansässig, wurde wegen Vergiftung ihres Ehemannes, dem sie „hemetock oder nießwurzen“ gegeben bzw. gewisse giftige Kräuter und Körner „in ein Koch vermischt“ hatte, am 21. Februar 1748 vom Kremser Freimann auf der gewöhnlichen Richtstätte „in Brennanger“ enthauptet.¹⁵²⁾ Bei dieser Eintragung ist erstmals die „gewöhnliche Richtstatt“ genauer bezeichnet. Die Felder und Wiesen östlich des damaligen Marktes wurden Brennfeld genannt. Der südliche Teil des Brennfeldes, etwa dort, wo sich heute der Kindergarten befindet, war der Brennanger. Ob es nur ein Zufall ist, daß gerade in diesem Bereich seit langer Zeit ein „Arme-Seelen-Bildstock“ steht?¹⁵³⁾

Ein weiterer Hinrichtungsort war bei der Galgeneiche auf dem Galgenbühel, einer Anhöhe nordwestlich von Pöggstall. Am 23. Juli 1755 wurde „oben bey der aichen“ Christoph Hasselböck, 50 Jahre alt, ein Halter aus Kollnitz bei Münichreith, „in puncto furti“ (wegen Diebstahls) vom Kremser Freimann gehenkt.¹⁵⁴⁾

¹⁴⁷⁾ Ebd., S. 283 f. Lenz und Dechtl spendeten für eine Glocke in Martinsberg, die von Dechtl gespendete Tischuhr behielt jedoch der „Statrichter“ von Krens für sich: Ebd., S. 263.

¹⁴⁸⁾ Ebd., S. 284. Reidtmayr spendete für die Pöggstaller Kirche 1fl 30 kr: Ebd., S. 263.

¹⁴⁹⁾ Ebd., S. 290.

¹⁵⁰⁾ Ebd., S. 480.

¹⁵¹⁾ KB, Tom. IV, S. 452.

¹⁵²⁾ KB, Tom. V, S. 371. In einer Abschrift des Urteils im Heimatmuseum Pöggstall wird sie „Peridoltn“ genannt.

¹⁵³⁾ Nach dem Franziszeischen Steuerkataster (1817-1824) im NÖLA umfaßt das Brennfeld die Parz. Nr. 416-566. — Karl Kramler, Denkschrift über die Entstehung des Kindergartens und der Hauskrankenpflegestation Pöggstall nebst kurzgefaßter Geschichte des Ortes als Einleitung (Pöggstall 1919) S. 5, 10. — Der Bildstock befindet sich vor dem Haus Untere Hauptstraße 15.

¹⁵⁴⁾ Nach dem Josephinischen Steuerkataster (1787) im NÖLA liegt der „Galgnbühel“ (-bichl, -bühel) in der Ried „Sadleck“ (= Sattedeck). — KB, Tom. V, S. 408 f.

Franz Xaver Bernhofer (1837-1899) Der Baumeister des Horner Wahrzeichens

Der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Horn ansässig gewesene Baumeister Franz Xaver Bernhofer errichtete in der Stadt einige bis heute markant gebliebene Gebäude, wie die Schule und das Konvikt in der Hamerlingstraße sowie vor allem das Wahrzeichen der Stadt Horn, den neugotischen Turmhelm der St. Georgs-Kirche.

Herkunft und Tätigkeit auf der Rosenburg

Franz Xaver Bernhofer (Abb. 1) wurde am 23. Juli 1837 in Krems an der Donau, Auf der Gänswende Nr. 22, im Kremstal geboren. Er war der Sohn des Weinbauers Franz Bernhofer und dessen Gattin Maria, geborene Kramer, Hauerstochter aus Zöbing am Kamp. Die Taufe nahm der Kooperator P. Karl Wolfgang am Tag der Geburt in der Pfarrkirche St. Veit in Krems vor. Taufpatin war Josepha Bernhofer, Bauerstochter aus Loitzendorf bei Maria Laach am Jauerling.¹⁾ Nach guten Lernerfolgen in der Grundschule in Krems kam Bernhofer im Jahre 1862 nach Horn, wo er beim Stadtbaumeister Johann Semelrock²⁾ als Bauzeichner beschäftigt war. Bei dieser fünf Jahre andauernden Zusammenarbeit erstellte Bernhofer viele Pläne für die Restaurierung der Rosenburg. Unter anderem sind Detailzeichnungen von Türumrahmungen und Beschlägen, Stiegen geländern und einer Brunneneinfassung in altdeutschem Stil im Schloßarchiv in Horn erhalten geblieben.



Abb. 1: Baumeister Franz Xaver Bernhofer
(Repro: Hulka, Horn)

Nachdem Franz Bernhofer 1867 die Baumeisterprüfung abgelegt und die Baumeisterkonzession erlangt hatte, leitete er nach dem Rücktritt Semelrocks die Arbeiten auf Schloß Rosenburg in den Jahren von 1868 bis 1876. Die ihm vom Bauherrn Ernst Karl Graf Hoyos-

¹⁾ Pfarramt St. Veit, Krems/Donau, Taufbuch K 1833-1841 S. 138.

²⁾ Karlheinz Hulka, Johann B. Semelrock (1827-1871). Ein Horner Baumeister der Gründerzeit. In: Wv 43 (1994) S. 34-48.

Sprinzenstein zum Studium ausgehändigte *Topographia Windhagiana* sollte Leitbild für die Restaurierung werden. Die Verrechnung des Honorars für baukünstlerische Entwürfe erfolgte mittels einer von Baumeister Bernhofer vorgelegten Tabelle. Im Jahre 1868 wurden vor allem Innenarbeiten durchgeführt, da infolge des Baues der Franz-Josef-Bahn Mangel an Bauarbeitern herrschte. 1869 erfolgte der Umbau der ehemaligen Pflgerei in eine Wohnung für den Burgwart. Weiters wurden Personalunterkünfte im Erdgeschoß eingebaut; der Turnierhof aufgeschüttet, ein neues Glockentürmchen in gotischem Stil errichtet und Balustraden für den Bergfried und den Torturm zum mittleren Hof hergestellt. Um die Kosten für die Bauvorhaben des darauffolgenden Jahres zu senken, schlug Bernhofer nach einem genauen Gutachten dem Bauherrn vor, die erforderlichen Ziegel durch eigenen Brand herstellen zu lassen, anstatt sie zu kaufen, was auch durchgeführt wurde. Im Jahre 1870 ließ Graf Hoyos-Sprinzenstein die Burgkapelle im gotischen Stil erneuern und entsprechend ausstatten. Baumeister Bernhofer hatte Entwürfe für zwei hohe spitzbogenförmige Fenster und ein Rosettenfenster anzufertigen. Auch die Adaptierung der Küchenräumlichkeiten wurde nach genauer Anweisung des Bauherrn ausgeführt. Anfang 1871 erstellte Bernhofer die Pläne für die Ausgestaltung des Marmorsaaes und eine statische Berechnung für die Sanierung des Daches am Renaissancetrakt. Die Kassettendecke in der Bibliothek wurde vom Wiener Maler Johann Hermann restauriert, der zu diesem Zweck mit einem Gehilfen zwei Jahre im Schloß wohnte. Die Wandmalereien in der Kapelle bewerkstelligte der akademische Maler Leopold Häusermann, welcher auch auf Schloß Miramare für Erzherzog Maximilian tätig gewesen war. Im Sommer 1871 ging man an die Verlegung von Tonrohren für das Wasserleitungssystem heran. Bernhofer erstellte ein Gutachten über Rohre der Ersten Chamotte-Steinzeug & Tonwarenfabrik aus Floridsdorf, empfahl jedoch den Ankauf von Tonrohren in Gars am Kamp. Das Jahr 1873 sollte nach den Plänen und Kostenvorschlägen Bernhofers das teuerste seit dem Beginn der Bauarbeiten werden. Wegen der herrschenden Wirtschaftskrise und dem Arbeitskräftemangel begnügte man sich jedoch mit der Komplettierung der begonnenen Arbeiten an Decken, Fußböden, Fenstern und Türen. In den weiteren Jahren bis April 1876, als die Restaurierung aus finanziellen Gründen eingestellt werden mußte, konzentrierte sich die Tätigkeit Baumeister Bernhofers auf den Entwurf von Inneneinrichtungen im Neorenaissance-Stil. Er ließ auch einen Modellschrank in der Bibliothek zur Besichtigung aufstellen. Viele Zeichnungen von Innenausstattungen, wie zum Beispiel die Gestaltung der Längswände der Bibliothek mit Vorhanggalerien und Bücherschränken, haben sich im Horner Schloßarchiv bis heute erhalten. Das Chor- und Kirchengestühl in der Schloßkapelle der Rosenberg wurde ebenfalls nach Plänen Bernhofers ausgeführt. Der neugotische Altar wurde nach dem Entwurf des Malers Hugo Ernst hergestellt. Für die Beheizung des Renaissancetraktes baute man eine neuartige Warmluftheizung ein. Die Feuerungsanlage „Calofere“ lieferte die Maschinenfabrik Holdorff & Brückner. Auch die Wasserzuleitung aus den Brunnen in Eitzmannsdorf war bald so weit gediehen, daß der Baumeister Messungen der Durchflußgeschwindigkeit und der Wassermenge vornehmen konnte. Die letzten ehrgeizigen Projekte für die Rosenberg im Jahre 1876, wie die Herstellung einer Galerie mit Zubauten zum östlichen Ziergarten hin und eines Wintergartens in verglaster Gußeisenkonstruktion, sollten jedoch nicht mehr in Angriff genommen werden. Auch der Ausbau des Tortraktes zum mittleren Burghof hin und die Bewohnbarmachung der Räume unter der Bibliothek wurden infolge der zu hohen Kosten nicht mehr durchgeführt. Die letzte Aufgabe Baumeister Bernhofers im Auftrag von Ernst Karl Graf Hoyos-Sprinzenstein war die Gestaltung einer Inschriftentafel mit der

Erwähnung der Renovierung der Rosenberg zur Anbringung über dem Eingang in den Renaissancetrakt.³⁾

Baumeister Bernhofer als Horner Bürger

Während Baumeister Bernhofer noch mit den Arbeiten auf der Rosenberg beschäftigt war, fand er auch in der Stadt Horn ein weites Betätigungsfeld. So wurde ihm im Jahre 1870 die technische Leitung beim Bau des Teiches (dem heutigen Freibad) für die Nutzwasserversorgung vom Gemeinderat übertragen. Die Überwachung seitens der Gemeinde hatte der Stadtkämmerer Emmerich Wizlsperger inne, der dann auch sämtliche Tiefbauarbeiten bewerkstelligte. Andere Gemeinderäte übernahmen daher die Bauüberwachung. Durch Erdaushebung und Aufschüttung eines Dammes wurde der Teich auf wasserundurchlässigem Tegelgrund errichtet. Die Dämme bepflanzte man mit Lindenbaumsetzlingen. Bei einem Flächenausmaß von ungefähr 8600 m² faßt der Teich durchschnittlich 10 900 m³ Wasser. Er diente neben einer gleichmäßigen Wasserversorgung der Nutzwasserleitung auch der Fischzucht, als Feuerlöschteich und Sommerbad, aber auch zur Eisgewinnung und zum Eissport im Winter.⁴⁾



Abb. 2: Wohn- und Sterbehaus Bernhofers an der Stelle der heutigen Sparkasse in Horn, Kirchenplatz 12

(Foto: Sammlung Wolfgang Andraschek jun., Horn)

³⁾ Anna Maria Sigmund, Die Rettung der Rosenberg. Restauration und Umbau 1859-1875. In: UH 63 (1992) S. 313-339. NÖ Landesausstellung, Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession 1500-1700 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251, Wien 1990) S. 601.

⁴⁾ Erich Rabl, Wasser für Horn, Die Wasserversorgung der Stadt Horn in den letzten 100 Jahren (Horn 1983) S. 22-27.

Am 19. Oktober 1870 heiratete Franz Xaver Bernhofer in der St. Georgs-Kirche die Horner Kaufmannstochter Barbara Kirchner (geboren am 13. Oktober 1846). Ihr Vater, Josef Kirchner, war in den Jahren 1861-1870 Bürgermeister der Stadt Horn und führte im Haus Kirchenplatz 13 eine Warenhandlung. Ihre Mutter Barbara war die Tochter des Horner Fleischhauermeisters Leopold Riffer und dessen Ehefrau Barbara, geborene Forstner, Bäckerstochter aus Horn.⁵⁾ Das junge Ehepaar Bernhofer wohnte in Miete im Haus der Witwe Johanna Riffer in Horn, Thurnhofgasse 6 (damals Haus Nummer 121). Aufgrund der Belastung durch die eingestellten Möbel trat jedoch bald ein Bauschaden an der Geschoßdecke des Hauses auf. Weil es die Hausbesitzerin verabsäumte, den Schaden auf ihre Kosten sanieren zu lassen, und Baumeister Bernhofer die Decke bereits mittels Pölung absichern mußte, entwickelte sich ein längerer Schriftverkehr mit der Baubehörde.⁶⁾ Da das Baugebrechen offensichtlich nicht zur Zufriedenheit des Mieters behoben wurde, übersiedelte Bernhofer mit Gattin in das benachbarte Haus Nummer 120 (heute Thurnhofgasse 4), das sich damals im Eigentum der Familie Nichtawitz befand. Nach einer Totgeburt im Mai 1872 wurden hier die drei älteren Kinder Maria, Heinrich und Friedrich geboren. Im Jahre 1877 übersiedelte die Familie in das Haus Nummer 106 (entspricht 172 nach 1880, heute Kirchenplatz 12, Sparkasse), dem Nachbarhaus von Barbara Bernhofers Elternhaus (Abb. 2). Hier wurden die Söhne Rudolf, Maximilian und, nach der Tochter Anna, Franziscus Xaverius geboren. Bei sämtlichen Kindern der Familie Bernhofer war ihre Tante, Maria Kirchner, verehelichte Knettl, Steuereinnehmergattin, die Taufpatin.⁷⁾

Baumeister Bernhofer nahm auch regen Anteil am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben der Stadt Horn. In den Jahren 1866-80 war er Mitglied des Horner Gesangsvereines, wo er seine Baßstimme im Chor einsetzte. Drei Jahre (1873-1875) übte er hier die Funktion eines Sangrates aus.⁸⁾ Schon rund eineinhalb Jahre nach Gründung der Freiwilligen Feuerwehr in Horn wurde Franz Bernhofer am 9. Februar 1875 zu deren Hauptmann gewählt. Unter ihm hielt der Eifer der noch jungen Wehr weiter an. 35 aktive Mitglieder führten im Jahre 1876 sechzehn normale Übungen und eine mit einem Gartenfest verbundene Hauptübung durch. Unter Bernhofers Führung wurde auch eine genaue Dienstordnung für den Übungsdienst, Wachdienst und Branddienst erarbeitet. Darin wurde zum Beispiel festgelegt, daß bei Feueralarm die große Glocke des Stadtturmes zu läuten hatte und das Feuer-

⁵⁾ Pfarrarchiv der Pfarre Horn, Hs. 3/7 Trauungsbuch S. 155.

⁶⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 112, Allgemeine Akten, Z. 46/1871. — Die Einsichtnahme in die Archivalien des Stadtarchivs Horn ermöglichte in dankenswerter Weise Herr Prof. Dr. Erich Rabl.

⁷⁾ Pfarrarchiv Horn, Kinder von Franz Xaver und Barbara Bernhofer:

- Maria 22. 07. 1873 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 221)
- 01. 06. 1966, Wien 16.
- Heinrich 11. 12. 1874 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 233)
- 04. 09. 1960, Baden bei Wien.
- Friedrich 04. 05. 1876 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 248)
- 03. 04. 1959, Kitzbühel.
- Rudolfus 12. 12. 1877 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 265).
- Maximilian 16. 08. 1879 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 284)
- 21. 04. 1880 (Hs. 4/9 Totenbuch S. 32).
- Anna 07. 03. 1881 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 299),
- verehelichte Kudisch,
- 03. 05. 1972, Wien 16.
- Franziscus 24. 07. 1883 (Hs. 1/7 Taufbuch S. 319),
- heiratete am 15. 02. 1910 in Wien-Lichtental.

⁸⁾ Gedenkschrift des Horner Gesangsvereines zur Feier seines 50jährigen Bestandes (Horn 1906) S. 40.

lärm signal vom Hornisten gegeben werden mußte. Im Mannschaftswagen saßen der Hauptmann oder sein Stellvertreter, je ein Löschmeister, Hornist und Rohrführer, weiters vier Steiger und fünf Spritzenmänner. Es gab zwei Löschzüge, die abwechselnd je zwei Wochen in Dienstbereitschaft waren. Auch die Pflichten des Zeugwartes wurden genau geregelt, war doch die sorgsame Wartung der Geräte von größter Wichtigkeit für den effektiven Einsatz der Feuerwehr. In den weiteren Jahren stieg die Anzahl der Mitglieder stetig an. 1879 wurde auch eine Vereinskneipe eingerichtet, wo zwischen je zwei Übungen ein Vereinsabend abgehalten wurde. Im gleichen Jahr wurde eine vier Mann starke Abordnung zum Festzug anlässlich der Silbernen Hochzeit Franz Josefs I. nach Wien entsandt. Für die damalige rege Aktivität der Feuerwehr spricht, daß allein zwischen 1. August 1878 und 31. Dezember 1880 achtundachtzig „gewöhnliche“ Übungen, vier Schauübungen und drei Übungsfahrten stattgefunden haben. Am 11. Juni 1883 trat Franz Bernhofer als Hauptmann zurück. Der Nachfolger in dieser Funktion wurde sein Schwager Josef Kirchner, der die Horner Feuerwehr in den nächsten 33 Jahren leiten sollte.⁹⁾ Von 1879 bis 1882 war Baumeister Bernhofer im Gemeinderat als Ausschußmitglied tätig.¹⁰⁾ Er dürfte auch als Bausachverständiger aufgetreten sein, was aus einem von ihm am 12. 10. 1880 verfaßten Schreiben hervorgeht. Unter anderem schreibt er darin: *„Anlässlich einer bei der h. k. k. noe. Statthaltereı überreichten Vorstellung der Bau- und Steinmetzmeister Genossenschaft Wiens, daß bei mehreren Gemeindevertretungen der Vororte und Landgemeinden der Umgebung der Residenz Maurermeister als Obmänner der Bausection, Bauconsulenten und Sachverständige bei Bauverhandlungen und Comissionen fungieren, welche vermöge ihrer nur auf mechanisch-empirischem Wege beim Maurergewerbe speziell erworbenen Befähigung ohne jede theoretische Fachbildung, die zur richtigen Beurtheilung von Bauobjekten erforderlichen Kenntnisse nicht besitzen — hat die hohe k. k. nov. Statthaltereı erlassen: Es werden die Herren Gemeindevorsteher aufmerksam gemacht, daß die Maurermeister zu einer solchen Verwendung bei Bauverhandlungen und Comissionen nicht geeignet sind, da die concessionirten Maurer [Maurermeister] vermöge ihrer auf Grund blos praktischer Befähigung erworbenen Concession bei ihrer geringen Fachbildung weder zur Ausführung größerer Hochbauobjekte berechtigt, noch für die Richtigkeit von Plänen und sonstigen Bauelaboraten das entsprechende Verständnis und folgerecht keine Verantwortlichkeit für ihr Sachverständigen-Urtheil haben können, sonach zur Abgabe eines Sachverständigen-Urtheils nicht berufen sind.“*¹¹⁾ Bernhofer fühlte sich scheinbar in seiner Befähigung als Bausachverständiger durch unbefugte Maurermeister konkurrenziert, arbeitete jedoch hauptsächlich als planender Baumeister, erstellte Ausschreibungen sowie Gutachten und wurde mit Bauleitungen betraut. Das entspricht heute der Tätigkeit eines Architekten. Ob Bernhofer eine Baufirma im eigentlichen Sinne betrieb, ist auf Grund der erhaltenen Archivalien fraglich.

Die Entstehung des Horner Wahrzeichens

Am 13. Juli 1827 wütete in Horn der letzte große Stadtbrand, bei dem an die 40 Häuser am Hauptplatz (mit Ausnahme jener an der Westseite), Kirchenplatz und in der Wiener Straße größtenteils zerstört wurden. Auch das Piaristenkollegium mit seiner Kirche und das

⁹⁾ 100 Jahre im Dienst am Nächsten 1873-1973 (= Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Horn) S. 45 f.

¹⁰⁾ Stadtarchiv Horn, Hs. 1/26 Ratsprotokolle 1879-91.

¹¹⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 121, Allgemeine Akten, Z. 702/1880.

zwiebelförmige Turmdach der St.-Georgs-Kirche fielen den Flammen zum Opfer.¹²⁾ Das Mauerwerk des Turmes wurde daraufhin ausgebessert und ein pyramidenförmiges Notdach aufgesetzt, welches die nächsten 53 Jahre den Turm verunzierte, da es nicht möglich war, ein neues, schönes Dach zu finanzieren. Weil sich der Turm im Besitz der Stadtgemeinde befand, beschloß der Ausschuß der Gemeinde über Antrag des damaligen Bürgermeisters Alois Koranda (Bürgermeister 1855-1861) am 4. Jänner 1856, einen Fonds zu gründen, um mit dessen Erträgen das Turmdach neu errichten zu lassen. In diesen Fonds flossen auch die Einkünfte aus dem sogenannten Mantelamt, das waren die Gebühren für das Läuten der Glocken, den Gebrauch der Bestattungsgerätschaften, wie Bahre und Bahrtücher, die neben dem Friedhof Eigentum der Gemeinde waren. Am 6. September 1879 endlich wurde unter Vorsitz des Bürgermeisters Georg Riederich (Bürgermeister 1870-1882) von der Gemeindevertretung einstimmig beschlossen, mit den angesammelten Geldbeträgen

und auch aus den Mitteln der Bürgerschaft und hoher Persönlichkeiten (so spendete zum Beispiel der Bischof von St. Pölten 50 Gulden) einen neuen Turmhelm errichten zu lassen. Diesem Beschluß lag ein Entwurfsplan von Baumeister Franz Bernhofer zugrunde. Am Rande wäre auch zu erwähnen, daß es bereits im Jahre 1868 einen von Johann Kranzler erstellten Entwurf für die Kirchenrenovierung gab. Dieser Plan befindet sich neben einem anderen, der die St. Georgs-Kirche mit dem Notdach zeigt, im Raum VIII im Obergeschoß des Horner Hörbarthmuseums. Dieses Projekt weist jedoch eine von Bernhofer unterschiedliche Konzeption auf. Baumeister Bernhofers Plan vom

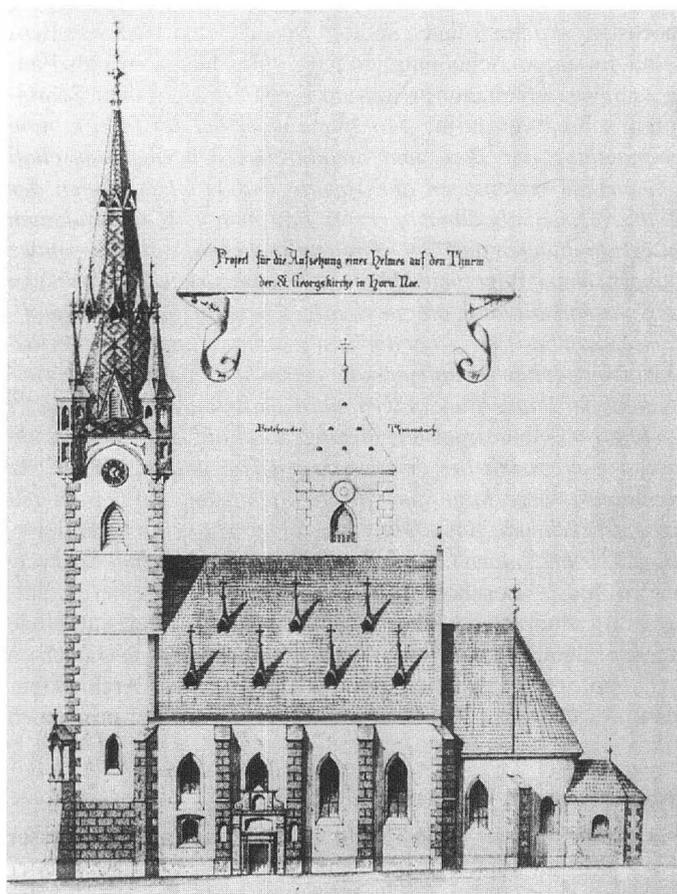


Abb. 3: Entwurfszeichnung von Baumeister Bernhofer für den Turm der St. Georgs-Kirche in Horn
(Repro: Hulka, Horn)

¹²⁾ 100 Jahre im Dienst am Nächsten (wie Anm. 9) S. 38.

20. September 1879 (Abb. 3) zeigt einen entgegen der damals bestehenden Höhe um rund 2,7 Meter aufgemauerten Turm mit vier auskragenden Ecktürmchen mit Spitzbogenöffnungen. In diesem erhöhten Mauerbereich befindet sich auf jeder Seite ein Ziffernblatt. Darüber erhebt sich ein steiles achtseitiges Pyramidendach mit einer Höhe von ungefähr 28 Metern. Das mit rautenförmigem Muster versehene Dach wird auf den zwischen den Spitzdächern der Ecktürmchen liegenden Flächen mit je einem kleinen Wimperg verziert. Das untere Dachdrittel ist durch eine umlaufende Reihe von Fialen, das obere Drittel durch einen Kranz von kleinen Dreiecksgiebeln markiert. Den oberen Abschluß bildet eine mit einem Knauf und Kugeln gestaltete Spitze mit einem kleinen Kreuz. Bernhofers Projekt sah auch an den Außenecken der Turmbasis Stützpfeiler vor, welche durch aufgesetzte Baldachine geschmückt werden sollten. Dieser Plan Bernhofers wurde im Turmdachbereich fast zur Gänze verwirklicht. Nur die oberste Turmspitze wurde durch eine Kreuzblume gestaltet, und statt acht wurden nur vier Fialen im unteren Turmdachdrittel angebracht. Die übrigen Gestaltungsvorschläge am Kirchengebäude wurden nicht ausgeführt, obwohl die beiden Stützpfeiler aus statischen Gründen durchaus günstig gewesen wären. Dieses Säumnis sollte sich rund fünfzig Jahre später durch langsames und ab 1945 dramatisches Kippen des Turmes bemerkbar machen. Eine risikoreiche Unterfangung mit Betonfundamenten konnte im Jahre 1949 Ärgeres verhindern. Bei einer gesamten Turmhöhe von rund 60 Metern konnte die Abweichung der Turmspitze von der Senkrechten von 1,6 Meter auf 0,6 Meter vermindert werden. Die Turmneigung Richtung Westen ist bis heute sichtbar.

Doch zurück ins Jahr 1880, wo bei der Gemeinderatssitzung am 9. Februar Baumeister Bernhofer die Leitung und Beaufsichtigung der gesamten Turmbauarbeiten und Lieferungen sowie die Erstellung sämtlicher Pläne und Detailzeichnungen übertragen wurde. Die Arbeiten selbst wurden den Generalunternehmern Christian Weinmann und Josef Prager aus Horn zugesprochen. Somit stand dem Baubeginn am 30. März 1880 nichts mehr im Wege. Die Maurerarbeiten führte Maurermeister Johann Schmid aus Maissau durch. Die Ziegel stellten Graf Hoyos-Sprinzenstein und das Stift Altenburg unentgeltlich zur Verfügung. Die Steinmetzarbeiten übernahm der Horner Steinmetzmeister Ignaz Kirschbaum. Den Dachstuhl errichtete der Zimmermeister Josef Prager, ebenfalls aus Horn, dessen Betrieb sich auf dem Gelände der heutigen Baufirma Graf (vormals Traschler) in der Raabser Straße befand. Die Spenglerarbeiten führte der Kupferschmied und spätere Horner Bürgermeister (1905-1919) Christian Weinmann aus. Die Kunstschlosserarbeiten stellte der Wiener Kunstschlosser Valerian Gillar her, das Schieferdach deckte die Firma Karl Nirnsee aus Wien. Die Uhr am Kirchturm, damals Stadtturm genannt, stammte vom Groß-Uhrmacher Johann Trimbacher aus Neupölla. Das beim Behauen des Turmbauholzes abfallende Holz wurde durch Versteigerung verkauft. Anlässlich der Turmhelmaufsetzung am Margarethentag, dem Jahrestag der Zerstörung des ursprünglichen Turmdaches durch den Brand von 1827, feierte man ein großes Fest. Dazu führt ein Artikel in der Lokalzeitung „Der Bote aus dem Waldviertel“ vom 15. Juli 1880 folgendes aus: *„Am 13. d. M. wurde die Aufsetzung der Helmlume auf den städtischen Thurm festlich begangen. Schon am frühen Morgen wehten von dem schlanken weithin sichtbaren Thurmhelme sowie von den die Ecken des Thurmes schmückenden Thürmchen zahlreiche Fahnen in bunten Farben lustig vor dem Winde; junge Bäumchen zierten die Ecken der Gerüste und die Helmspitzen der vier Eckthürmchen waren mit Kränzen geschmückt. Die wackeren Zimmerleute hatten den Bau, an dem sie so emsig gebaut, festlich herausgeputzt. Um 8 Uhr Früh versammelten sich die Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes und Gemeinde-Ausschusses, sowie die Vorstände der*

politischen und Gerichtsbehörde in der Gemeindeganzlei, um die auf den Turmbau bezügliche Denkschrift mit ihren Unterschriften zu versehen, worauf sich die Versammlung in den Pfarrhof begab um den inzwischen eingetroffenen Abt des Stiftes Altenburg, den Prior des Stiftes sowie den hiesigen Pfarrer nebst 3 geistlichen Assistenten in die Kirche zu geleiten. Vor der Kirche hatte sich bereits eine große Menschenmenge angesammelt, um die aus Eisen getriebene reich mit Kränzen und Bändern geschmückte Helmlume in Augenschein zu nehmen. Vor Beginn des Gottesdienstes hielt der hiesige Stadtpfarrer eine gedankenreiche Festpredigt, nach deren Beendigung der Festgottesdienst von dem hochw. Abte des Stiftes Altenburg unter zahlreicher Assistenz abgehalten wurde. Während des Gottesdienstes wurde die auf Pergament gedruckte Denkschrift¹³⁾ in den Knauf der Helmlume eingelöthet. Nach beendetem Gottesdienste wurde die Einweihung der Helmlume vorgenommen, worauf diese von acht jungen Männern unter Begleitung weißgekleideter junger Mädchen und unter Begleitung der Geistlichkeit, des k. k. Bezirkshauptmannes, des k. k. Bezirksrichters und der Gemeindevertretung rings um die Kirche getragen und an dem Ausgangspunkte, vor der Kirchenthüre, abgesetzt wurde. Hiermit war die kirchliche Feier beendet, und es begann der zweite Theil des Festes. Am Seile befestiget, glitt die 162 Kilogramm schwere Helmlume von kräftigen Händen gezogen unter Pöllerschüssen nach Oben, wo sie von dem in luftiger Höhe ihrer harrenden wackeren Zimmerpolier Jos. Prager jun. in Empfang genommen, auf die hölzerne Helmstange gesteckt und von dem Genannten des Bandschmuckes entkleidet wurde. Herr Prager jun. brachte nun, einer alten Sitte folgend, Toaste aus u. z. auf Sr. Majestät den Kaiser, auf den Abt und den Prior des Stiftes Altenburg, auf den Stadtpfarrer, auf die Gemeindevertretung, auf den Bauleiter und auf die Bauunternehmer. Der Sitte gemäß schleuderte der Toastierende nach jedem Toaste das Trinkglas aus der luftigen Höhe zu Boden; alle Gläser blieben unversehrt, bis auf eines, dessen sich Hr. Prager beim Toaste auf den Hrn. Pfarrer bediente. Nach beendeter Feier wurden die Zimmerleute auf Kosten der Gemeinde bewirthet, und Polier und Gesellen mit Ehrengaben theilt.“ Diese Ehrengaben bestanden für die Zimmerer-Arbeiter aus je zwei Silbergulden, für den Maurerpolier aus einem und den Zimmererpolier aus zwei Golddukat.¹⁴⁾ Im Herbst 1880 wurden noch die Stiegen im Turm hergestellt und der ursprünglich an der Südseite des Turmes angebaut gewesene Brotden abgerissen (an dessen Stelle befindet sich heute die Beichtkapelle). Am 10. November 1880 waren die Arbeiten so weit abgeschlossen, daß der Gemeinderat die Auszahlung der Gesamtbaukosten von 9322 Gulden an die dabei beschäftigten Gewerbebetriebe beschließen konnte. Die vollste Zufriedenheit mit den Leistungen des Bauleiters Bernhofer sowie der Unternehmer wurde seitens der Gemeinde ausgesprochen und die Anfertigung eines Verzeichnisses jener Wohltäter beschlossen, die dieses Werk großzügig unterstützt hatten.¹⁵⁾

Nach Vollendung des Turmes der Horner St. Georgs-Kirche wurde Baumeister Franz Bernhofer vom Grafen Gudenus mit dem Entwurf für einen Zubau zu dessen Schloß Mühlbach am Manhartsberg betraut. Der im Jahre 1881 geplante Wohntrakt an der Nordseite des bestehenden Renaissanceschlusses wurde laut Inschrift 1885 fertiggestellt.¹⁶⁾ Der zwei-

¹³⁾ Der volle Wortlaut dieser Denkschrift, die dem Verfasser unter anderem als Grundlage für die Ausführungen zum Turmbau diente, ist zu entnehmen dem Aufsatz von Erich Rabl, Die Stadt Horn vor 100 Jahren. In: Horner Kalender 117 (1988) S. 18.

¹⁴⁾ Sitzungsbeschuß der Gemeindevertretung vom 10. Juli 1880.

¹⁵⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 3. Jg., Nr. 70 (15. November 1880) S. 2.

¹⁶⁾ Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 762.

geschoßige Anbau mit einem unter der Traufenkante des Altbestandes endenden Walmdach wird durch einen dreigeschossigen Torrisalit mit neobarockem Giebel gegliedert. Alle Fenster sind mit einer schlichten, dem übrigen Schloß angepaßten Rahmung versehen. Der erste Stock wird durch ein Kordongesimse vom Erdgeschoß optisch getrennt, wodurch der Baukörper breiter wirkt. Im Gegensatz dazu steht der schon erwähnte turmartige Risalit mit dem schlanken geschwungenen Giebel. Nach Auskunft einer Enkelin von Baumeister Bernhofer war dieser auch mit der Renovierung von Schloß Maissau beschäftigt.¹⁷⁾ Die Pläne für diese in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts durchgeführten Umbauten wurden von den Architekten Johann Julius Romano vom Ringe und August von Schwendenwein erstellt.¹⁸⁾

Neubau der Volks- und Mädchenbürgerschule in Horn

Seit dem Jahre 1874 befanden sich in dem nach seinem ehemaligen Besitzer (1812-1835) benannten Karglhof die fünfklassige Volksschule und die dreiklassige Mädchenbürgerschule. Ab dem Schuljahr 1878/79 war Philipp Wagenhütter Direktor beider Schulen und ab 6. Jänner 1880 auch Leiter des im selben Gebäude befindlichen Kindergartens.¹⁹⁾ Schon bald reichten die Räumlichkeiten des Karglhofes nicht aus, und daher wurde die Direktorswohnung aufgelassen und nach einem von Baumeister Bernhofer im Dezember 1884 signierten Plan in Klassenzimmer umgebaut.²⁰⁾ Da jedoch die Schülerzahl jährlich anstieg und die Raumnot immer drückender wurde, befaßte sich die Stadtgemeinde mit dem Gedanken, ein neues Schulgebäude errichten zu lassen. Dieses sollte der Verordnung des Landesschulrates über die Beschaffenheit von Schulgebäuden gänzlich entsprechen.²¹⁾ Bei der Gemeinderatssitzung am 5. Jänner 1886 wurde der Antrag angenommen, ein Schulgebäude für 660 Schüler, nach dem Entwurf von Baumeister Franz Bernhofer, auf der Kieselbreiten errichten zu lassen. Weiters wurde beschlossen, daß der Bürgermeister persönlich bei Ernst Karl Graf Hoyos-Sprinzenstein vorsprechen solle, um den Kaufpreis für den Ankauf des Baugrundstückes zu vereinbaren.²²⁾ Die im Westen vom Roßmarkt (heute Wilhelm-Miklas-Platz) und im Süden von der Alleestraße (heute Hamerlingstraße) begrenzte rund 5250 m² große Parzelle wurde schließlich der Stadtgemeinde zum günstigen Preis von 3000 Gulden überlassen. Baumeister Bernhofer wurde beauftragt, die erforderlichen Pläne und Kostenvoranschläge anzufertigen. Er gestaltete den 74 Meter langen, zweigeschossigen Baukörper mit einem nach Norden vorspringenden Mitteltrakt und je einem kleinen Seitenflügel als Abschluß des Haupttraktes. An der südlichen Längsseite befand sich im Mittelrisalit der Haupteingang mit den Stiegen zum ungefähr einen Meter über dem Gelände liegenden Erdgeschoß. Zwei ebenfalls an der Südseite gelegene Nebeneingänge erschlossen die Wohnung für den Schulwart und den Kindergarten. Im Mitteltrakt Richtung Norden befanden sich das Stiegenhaus, die Sanitäreanlagen und, im Niveau abgesenkt, ein rund 9×17

¹⁷⁾ Brief von Frau Hertha Kudisch, Wien 14, vom 23. 10. 1994 an den Verfasser.

¹⁸⁾ Dehio, NÖ-Nord (wie Anm. 16) S. 699.

¹⁹⁾ Gerhard Strauß, Schulwesen in Horn. In: Festschrift zur Eröffnung der Volksschule Horn (Horn 1980) S. 26 f.

²⁰⁾ Stadtamt Horn, Bauakte Hauptschule.

²¹⁾ Johann Birringer, Die Verwaltung der Stadtgemeinde Horn von 1860-1890 (Horn 1890) S. 29 f. — Dr. Johann Birringer wirkte in Horn als Notar, war viele Jahre im Gemeinderat vertreten und auch Vizebürgermeister. Im Jahre 1892 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Horn ernannt. Seine Pension verbrachte er in Graz.

²²⁾ Sitzungsbeschlüsse der Gemeindevertretung der Stadt Horn in der Sitzung vom 5. Jänner 1886. In: Der Bote aus dem Waldviertel, 9. Jg., Nr. 194 (15. Jänner 1886).



Abb. 4: Originalzustand der ehemaligen Volks- und Mädchenbürgerschule in Horn,
Hamerlingstraße 1

(Postkarte, Verlag Pichler – Horn)

Meter großer Turnsaal mit anschließendem Geräteraum. Das Obergeschoß beherbergte weitere Klassenzimmer, Lehrsäle und Lehrmittlräume. Die Gesamtanlage wurde später von Sachverständigen als mustergültig bezeichnet. Die Fassade war im Erdgeschoßbereich durch ein kräftiges Putz-Bossenwerk gegliedert. Das durch ein Hauptgesimse abgetrennte Obergeschoß wies zwischen den hohen, mit profilierten Putzfaschen gerahmten Fenstern Lisenen auf. Den oberen Abschluß der Fassade bildete ein auskragendes Gesimse. Darüber befand sich ein flach geneigtes Walmdach, welches durch einen Ventilationsturm mit Zwiebelhelm geschmückt war. Die vielachsige Hauptfassade an der Hamerlingstraße wurde noch durch eine Balustrade und einen neobarocken Giebel über dem vorspringenden Mittelrisalit verziert (Abb. 4). Neben der Erstellung der Planunterlagen war Baumeister Bernhofer mit der gesamten Bauleitung betraut.²³⁾ Die Baubewilligung durch die k. k. Bezirkshauptmannschaft erfolgte am 23. April 1886. Die Bauarbeiten selbst wurden vom Maurermeister Anton Krejci aus Raabs durchgeführt. Der aus Nordböhmen ins Waldviertel gekommene Maurermeister Krejci siedelte um 1890 sein Bauunternehmen in Horn an und wurde später zum Gründer des Villenviertels im Bereich der Schulgasse. Die Arbeiten am Schulhaus schritten rasch voran, und bereits am 7. September 1886 konnte die Dachgleichenfeier abgehalten werden. Das erforderliche Bauholz für den Dachstuhl wurde dem städtischen Wald im „Himmelreich“ entnommen. Die Dachdeckung erfolgte mit englischem Rotschiefer. Die Professionistenarbeiten für die Schule wurden nach Offertlegung an die Bestbieter, nach Abzug eines entsprechenden Preisnachlasses, vergeben. Die Auftragnehmer mußten auch ein Vadium in der Höhe von fünf Prozent der Auftragssumme in Form

²³⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 127, Allgemeine Akten, Z. 464/1886.

eines Sparbuches oder in bar hinterlegen.²⁴⁾ Unter anderem wurden die Anstreicherarbeiten an den Anstreicher Josef Bauer und die Stiegenverlegung an den Steinmetzmeister Ignaz Kirschbaum, beide aus Horn, vergeben. Die Pflasterung der Gänge mit Steinzeug-Ziegeln erfolgte durch die Firma Lederer & Neßeny aus Wien. Für die Beheizung des Gebäudes wurden Füll- und Ventilationsöfen aufgestellt, die Wasserversorgung wurde durch eine Trink- und Nutzwasserleitung bewerkstelligt. Für die Entsorgung der Sanitäreinrichtungen baute man unter Zuhilfenahme der Wasserleitung ein Schwemmsystem ein. Die Kosten des Schulgebäudes inklusive der Gartenanlage nebst Einfriedung und Versorgungsleitungen beliefen sich auf etwa 82 000 Gulden. Diese Summe wurde abzüglich einer Subvention der Landesregierung von 3000 Gulden von der Stadtgemeinde Horn unter Verwendung eines Darlehens der Sparkasse der Stadt Horn aufgebracht. Am Donnerstag, dem 1. September 1887, konnte die neue Volks- und Mädchenbürgerschule feierlich eröffnet werden.²⁵⁾ Zu diesem Anlaß wurde in der Stadtpfarrkirche ein Gottesdienst gefeiert, bei dem der Horner Gesangverein die „Deutsche Messe“ von Franz Schubert zu Gehör brachte. Danach begab sich die Festgemeinde in die Turnhalle der neuen Schule, wo Bürgermeister Adolf Fischer (Bürgermeister 1882-1905) die Schlüssel an den Obmann des Ortsschulrates Josef Riederich übergab. Der Feier wohnten auch der Statthaltereirat Hanisch als Vertreter des Landeschulrates und Landtagsabgeordneter Dr. Weitlof vom Landesausschuß bei. Ein Festbankett im Gasthausgarten des Bürgermeisters beendete den festlichen Tag. Im Bereich des Haupteinganges der heutigen Hauptschule befindet sich noch eine Gedenktafel mit dem Wortlaut: „Erbaut im Jahre 1887 unter Bürgermeister Adolf Fischer nach dem Entwurfe des Baumeisters Franz Bernhofer“.

Das Knabenkonvikt in Horn

Nachdem das Piaristengymnasium in Horn Mitte des 19. Jahrhunderts vorübergehend geschlossen werden mußte und dann nur eine Unterstufe weitergeführt wurde, erfolgte 1872 die Übernahme der Schule durch das Land Niederösterreich. Da die Anzahl der Schüler jedoch gering war und um den Bestand des Gymnasiums zu gewährleisten, regte Direktor Anton Schwarz die Gründung eines Konvikts an. Im Jahr 1880 nahm daher die Stadtverwaltung Horn mit dem Niederösterreichischen Landesausschuß Verhandlungen zwecks Errichtung eines unter Leitung und Verwaltung des Landes stehenden Konvikts auf. Trotzdem sich die Gemeinde Horn bereiterklärte, das in ihrem Besitz befindliche Haus Nr. 3 (heute Kirchenplatz 1) in Horn für die Unterbringung der Zöglinge unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, konnte keine Zusage seitens des Landes erreicht werden. Weil auch der Versuch der Gründung eines Vereins zur Errichtung eines Schülerheimes an den Kosten einer erforderlichen Adaptierung der entsprechenden Räumlichkeiten scheiterte, beschloß 1883 der Gemeinderat schließlich, das Konvikt in eigene Verwaltung zu nehmen. Die Statuten bestimmten, daß die von der Stadtgemeinde errichtete Anstalt Schüler des Horner Gymnasiums gegen Entgelt in Verpflegung und häusliche Erziehung zu übernehmen habe. Die Kontrollaufsicht und Ernennung der pädagogischen Leitung übertrug man dem Landesausschuß. Gymnasialprofessor Rudolf Schindl wurde zum ersten Leiter des mit Beginn des

²⁴⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 9. Jg., Nr. 201 (1. Mai 1886).

²⁵⁾ Den Ablauf der Feierlichkeiten beschreibt der damalige Schuldirektor und Bezirksschulinspektor Philipp Wagenhütter in der Schulchronik. In: Hamerlingstraße 1 (= Festschrift — 100 Jahre Hauptschulgebäude in Horn, 1987) S. 8. Auch: Der Bote aus dem Waldviertel, 10. Jg., Nr. 234 (15. September 1887).

Schuljahres 1883/84 eröffneten Konvikts bestellt. Die Zahl der im obengenannten Haus Nr. 3 beherbergten Studenten stieg von anfangs 11 auf 28 im Jahr 1887 an. Angesichts der stetig ansteigenden Zahl von Zöglingen beschloß die Gemeinde Horn Ende 1886, ein im Besitz des Grafen Hoyos befindliches Grundstück um 4000 Gulden anzukaufen, um darauf ein für die Unterbringung von 50 Schülern geeignetes Heim errichten zu lassen. Die Grundstücksparzelle befand sich östlich des damals neuen Schulgebäudes in der Hamerlingstraße. Mit der Erstellung der Baupläne und der Leitung der Bauarbeiten beauftragte die Gemeinde Baumeister Bernhofer.²⁶⁾ Das zweigeschossige Gebäude erstreckte sich entlang der südlichen Grundstücksgrenze mit einer Länge von 74 Metern. Der symmetrische Grundriß wies einen langgestreckten Haupttrakt auf, der durch einen nördlich an der Gartenseite gelegenen Trakt unterteilt wurde. In diesem Bauteil befanden sich die Stiegen und die Sanitäräume. Die Enden des Haupttraktes bildeten je ein Seitenflügel an der Schulgasse im Westen sowie der Puechhaimgasse im Osten. Im unterkellerten Konviktsgebäude waren im Erdgeschoß die Küche, ein Speisesaal und Aufenthaltsräume untergebracht. Der erste Stock beherbergte Schlafsäle, Studierzimmer und die Räume für die Erzieher. Die ähnlich der Volksschule gestaltete Hauptfassade mit 21 Fensterachsen war durch einen Mittelrisalit und zwei Seitenrisalite akzentuiert. Die im ersten Stock über dem Eingang befindlichen fünf Fenster erhielten Giebelverdachungen. Darüber, oberhalb eines kräftigen Traufengesimses, thronte ein Giebel in Neorenaissanceformen mit seitlichen Obelisken. Die gesamte Anlage schützte ein flachgeneigtes Walmdach mit Schieferdeckung (Abb. 5). Die Erd- und Maurerarbeiten bewerkstelligte, wie schon bei der Volksschule, der Bauunternehmer Anton Krejci. Die Zimmermannsarbeiten führten die Zimmerer Josef Prager und Ludwig Huber durch. Mit der Ausführung der Schieferdeckerarbeiten wurde, wie schon beim Turm der St. Georgs-Kirche, die Wiener Firma Carl Nirnsee beauftragt. Unter den weiteren vom Horner Gemeinderat vergebenen Arbeiten seien noch die Spenglerarbeiten des Horners Edmund Bernfuß, die Steinmetzarbeiten vom Garser Josef Blauensteiner sowie die Tischlerarbeiten von Ignaz Peckert und Mathias Prinz aus Horn erwähnt.²⁷⁾ Die Gesamtkosten des Konviktsgebäudes betragen rund 82000 Gulden und wurden von der Stadtgemeinde Horn mittels eines Darlehens der Sparkasse Horn aufgebracht. Bereits im Sommer 1888 konnte der Stadtvorstand Horn ein Inserat veröffentlichen, in dem das neue Konvikt als zweckmäßiges, geräumiges Gebäude mit gesundem Klima und guter Leitung angepriesen werden konnte. Die offizielle Eröffnung erfolgte nach eineinhalbjähriger Bauzeit durch zwei „Tage der offenen Tür“ am 10. und 11. September 1888. Schon im darauffolgenden Schuljahr waren alle zu vergebenden Plätze des Schülerheimes belegt.

Zwei Jahre später erstellte Baumeister Franz Bernhofer einen Plan (Abb. 6) für den Bau eines Nebengebäudes für das Konvikt, welches zwei Krankenzimmer und eine Wärterstube enthielt. Das an der Nordostecke des Konviktgartens errichtete Gebäude hatte an der Puechhaimgasse drei Fenster und eine mit Putzquaderung gestaltete Fassade.²⁸⁾ Dieses Nebengebäude wurde Anfang der Neunzigerjahre unseres Jahrhunderts abgerissen.

Ob Baumeister Bernhofer auch den Entwurf für das Kaiser-Franz-Josef-Bezirks-Waisenhaus in Horn (heute Kindergarten, Ferdinand-Kurz-Gasse 4) ausführte, kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die Fassadengestaltung mit Putzbossenwerk und die

²⁶⁾ Birringer, Verwaltung der Stadt Horn (wie Anm. 21) S. 24-28.

²⁷⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 10. Jg., Nr. 218 (15. Jänner 1887).

²⁸⁾ Stadtamt Horn, Bauakte Konvikt, Hamerlingstraße 3, Plan vom 11. Juni 1890, kommissionell genehmigt am 21. Juni 1890.

Horn,



Abb. 5: Ursprünglicher Zustand des ehemaligen Knabenkonvikts in Horn, Hamerlingstraße 3 (Postkarte, Verlag Pichler — Horn)

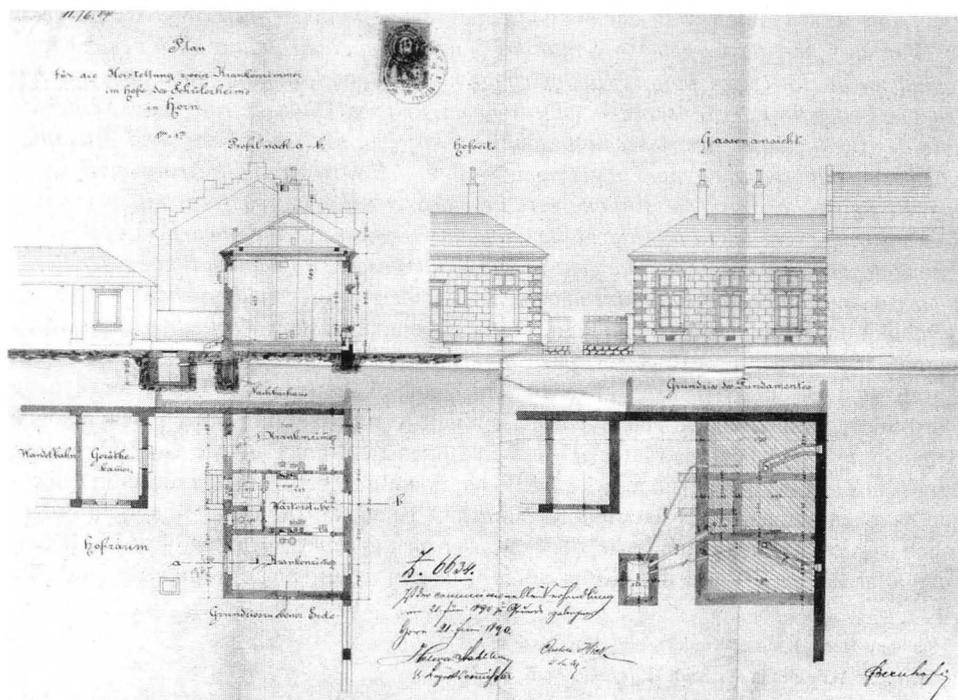


Abb. 6: Plan für das Nebengebäude beim Horner Knabenkonvikt von Baumeister Bernhofer (Repro: Hulka, Horn)

symmetrische Anordnung der Räume des 1888 errichteten Gebäudes würden für den Planverfasser Bernhofer sprechen. Noch dazu existiert ein Plan aus dem Jahre 1902 von Bernhofers Bauleiter und später selbständigem Baumeister Wilhelm Himmelmayr für einen Zubau zum Waisenhaus.²⁹⁾ Die Bezirkswaisenanstalt wurde anlässlich des 40jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Josef I. errichtet. Die Anregung dazu ging vom Horner Bezirkshauptmann August Jungwirth aus. Die Finanzierung erfolgte hauptsächlich durch Spenden. Graf Hoyos stellte den Baugrund zur Verfügung, das Stift Altenburg spendete Ziegel und das Stift Geras Bauholz.³⁰⁾

Die Kaiser-Franz-Josef-Bezirks-Krankenanstalt

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Platzangebot für die Versorgung der Kranken im 1395 gestifteten Horner Bürgerspital zu gering. Daher wurden Überlegungen angestellt, diese Situation zu verbessern. Zunächst dachte man an eine Adaptierung im Bürgerspitalsgebäude selbst. Baumeister Franz Bernhofer veranschlagte im Jahr 1881 die Umbaukosten mit 14500 Gulden. Die Ausführung dieses Projektes scheiterte jedoch am Einspruch der Gutsinhabung Horn, die durch den Ausbau den ursprünglichen Stiftungszweck gefährdet sah. 1886 wurde überlegt, die alte Schule im Karglhof in ein Krankenhaus umzugestalten. Endlich beschloß die Gemeindevertretung die Trennung des Krankenhauses vom Bürgerspital und den Neubau eines den Anforderungen entsprechenden Krankenhausgebäudes. Zu diesem Zweck kaufte die Stadtgemeinde Horn 1888 eine umfriedete Gartenparzelle und eine Wiesenparzelle entlang des Mödringbaches vom Horner Piaristenkollegium um den Preis von 3000 Gulden.³¹⁾ In der Gemeinderatssitzung vom 2. März 1889 wurde dann beschlossen: *„Von den vorgelegten Situations-Skizzen über die Erbauung eines neuen Krankenhauses in Horn wird Plan I, Hochparterre mit 24 Betten, dann in einem besonderen Tracte 6 Betten für Infectionsranke, angenommen, und die Bauausführung unter Beibehaltung der Bedingungen des Ausschlußbeschlusses vom 29. Mai 1888 festgesetzt. Das alte, jetzt bestehende Gebäude, muß abgetragen werden, und wird hiezu die Zustimmung gegeben. Bezüglich der Wasserversorgung wird beschlossen, das Nutzwasser in einem eigenen Röhrenstrange vom Teiche aus hinzuleiten, und das Trinkwasser aus einem herzustellenden Pumpenbrunnen zu beziehen. Die genehmigte Situations-skizze I ist dem Baumeister Bernhofer zur Anfertigung der Baupläne und des Kostenüberschlages zu übergeben.“*³²⁾ Die von Bernhofer daraufhin angefertigten Pläne (Abb. 7) beinhalten im wesentlichen Grundrisse, Schnittdarstellungen und Dachwerksätze für das Hauptgebäude, das Infektionshaus, ein Wasch- und Desinfektionshaus sowie für ein kleines Lagergebäude. Das T-förmige, in Nord-Südrichtung situierte Hauptgebäude enthielt Krankenzimmer mit 24 Betten sowie Behandlungs- und Personalräume. Das ebenerdige, nicht unterkellerte Gebäude wurde durch ein Ziegelwalmdach überdeckt. Die lichte Raumhöhe betrug in den südseitig gelegenen Krankenzimmern 4,2 Meter und im Nordtrakt 3,3 Meter. Die Decke über dem Erdgeschoß wurde als Dippelbaumdecke, der Fußboden als Pfostenboden ausgeführt. Die Beheizung aller Räume erfolgte durch Einzelöfen, Zu- und Abluftkanäle sorgten für eine gute

²⁹⁾ Stadtamt Horn, Bauakte Kindergarten, Kurzgasse 4.

³⁰⁾ Birringer, Verwaltung der Stadt Horn (wie Anm. 21) S. 40.

³¹⁾ Erich Rabl, Vom mittelalterlichen Bürgerspital zum modernen Krankenhaus. Historische Streiflichter. In: Festschrift zur Eröffnung des Neubaus A. ö. Schwerpunkt-Krankenhaus Horn (4. Oktober 1993) S. 10-13.

³²⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 12. Jg., Nr. 270 (15. März 1889).

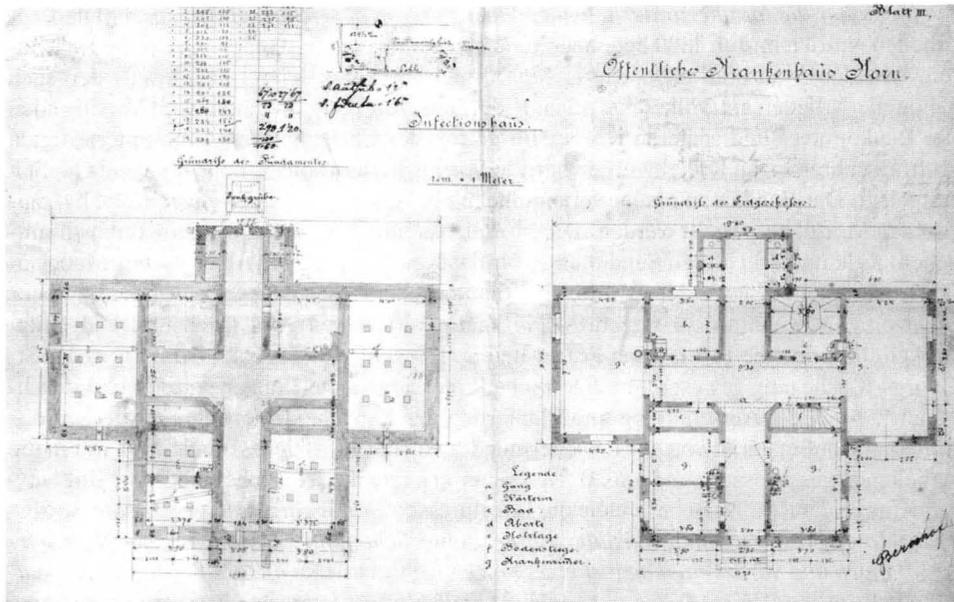


Abb. 7: Grundrißplan für das Infektionshaus beim Krankenhaus Horn von Baumeister Bernhofer (Repro: Hulka, Horn)

Durchlüftung. Die schlichte Fassade mit Eckquaderung wurde durch hohe, mit Oberlichtern versehene Fenster durchbrochen. Die 35 Meter breite Südfassade erhielt acht Fenster, wobei sich die beiden äußersten in einer Mauervorlage befanden. Die Grundzüge dieses ursprünglichen Gebäudes sind noch heute am Südtrakt des alten Krankenhauses ablesbar. Durch einen Garten vom Hauptgebäude getrennt, befand sich in nordwestlicher Richtung das Infektionshaus mit zehn Betten. Dieses im Grundriß streng symmetrische Gebäude beherbergte neben vier Krankenzimmern ein Bad, zwei Aborte, ein Wärterinnenzimmer, einen Abstellraum sowie die erforderlichen Gänge. Das ebenerdige Haus war wie das Hauptgebäude gestaltet und mit einem Walmdach geschützt. Östlich davon stand ininigem Abstand das Wasch- und Desinfektionshaus. Dieses enthielt neben einer kleinen Hausbesorgerwohnung eine Waschküche mit angeschlossenem Desinfektionsraum, eine Trockenkammer, einen Geräteraum, ein Holzlager und einen Vorräum. Die Leichenkammer war von den übrigen Räumen getrennt und nur von außen zugänglich. Auf dem Gelände befand sich noch ein Nebengebäude mit einem Holz-, Stroh- und Kohlenlager sowie einer Eisgrube.³³⁾

In einem von Bürgermeister Adolf Fischer unterfertigten Schreiben vom 11. Juli 1890 an den Planer Baumeister Bernhofer heißt es: „Nachdem Ihnen von der Gemeindevertretung Horn die Leitung des Baues des neuen Krankenhauses in Horn übertragen worden ist, so werden Sie ersucht, mit den Unternehmern und Professionisten die erforderlichen Bauverträge abzuschließen, wozu Ihnen die Behelfe, also: Kostenüberschlag, Bedingungen für Offertverhandlung zur Verfügung stehen, da dieses Geschäft in den Amtsumfang des Bauleiters gehört. Die zu den Verträgen nötigen Stempel haben die Ersterer zu bezahlen und wol-

³³⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 200, Krankenhaus.

len Sie daher die hierzu erforderlichen Geldbeträge von demselben einheben.“³⁴⁾ Die Bauarbeiten wurden im Juli 1890 begonnen, und gegen Jahresende standen bereits die Rohbauten. Mit den Maurerarbeiten wurde Maurermeister Anton Krejci beauftragt, der auch schon die Arbeiten am Volksschulgebäude durchgeführt hatte. In einem vom Vorsitzenden des Baukomitees und späteren Horner Bürgermeister Christian Weinmann unterfertigten Auftragschreiben an Krejci wurden genaue Vorschriften für die Arbeitsfolge und Qualität festgelegt. Das Fundamentmauerwerk mußte mit in Wasser getränkten Ziegeln und hydraulischem Mörtel hergestellt werden. Die Mörtelzusammensetzung von einem Teil hydraulischem Kalk und drei Teilen Sand mußte, für das Komitee kontrollierbar, mittels Maßgefäßen trocken gemischt werden. Vor Inangriffnahme jeder Arbeitskategorie war der Bauleiter rechtzeitig in Kenntnis zu setzen.³⁵⁾ Die Zimmererarbeiten, wie Dachstuhl und Holzdecken, besorgte die Firma Josef Prager und Sohn, welche auch schon beim Turm der St. Georgs-Kirche tätig gewesen war. Sämtliche Professionistenleistungen wurden 1891 durchgeführt. Auch die Aufschüttung und Planierung des Baugeländes erfolgte in diesem Jahr mittels Aushubmaterial von der Erweiterung des Horner Klärteiches. Ende 1891 waren die Arbeiten abgeschlossen, und am 30. Dezember erfolgte die feierliche Eröffnung des Horner Krankenhauses. Dazu berichtete die Lokalpresse: *„Mit heutigem Tage wird die Kaiser-Franz-Josef-Bezirks-Krankenanstalt eröffnet, eine Schöpfung, welche langjähriger Verhandlungen und Vorarbeiten bedurfte. Es mögen wohl schon an die dreißig Jahre her sein, als von Seite der Gemeinde der erste Anstoß behufs Vergrößerung und besseren Einrichtung des Spitals gegeben wurde. Immer aber gab es schier unüberwindliche Hindernisse. Dem unausgesetzten Streben der Gemeindevertretung und der Beharrlichkeit des Bürgermeisters Fischer sowie des Herrn Gemeinderathes Dr. Birringer, welcher letzterer sich namentlich durch das eingehende Studium aller auf die Spitals-Stiftung bezüglichen Acten in der uneigennützigsten Weise große Verdienste erworben hat, ist es nunmehr gelungen, das Werk zu vollenden, für welches noch viele Generationen Ihren Vorfahren Dank wissen werden. Die feierliche Einweihung des neuen Spitals besorgte am 30. Dezember v. J. [1891] nach einem in der Stadtkirche abgehaltenen feierlichen Hochamte der hochw. Herr Prälat des Stiftes Altenburg [Ambros Delree] und es wohnten dieser Feier mehrere geladene Festgäste, die Gemeindevertretung und zahlreiche Bewohner bei. Nach der Einweihung fand ein Festessen in den Fischer'schen Saalräumen statt.“*³⁶⁾ Die Baukosten betragen ungefähr 40000 Gulden und wurden aus Mitteln der Bürgerspitalsstiftung und der Sparkasse der Stadt Horn beglichen.

Bauten für private Auftraggeber

Bereits im März 1887 zeichnete Baumeister Bernhofer einen „Plan für die Aufsetzung eines Stockwerkes über einem Theile des Hauses No. 99 des Herrn Josef Kirchner jun. in Horn“.³⁷⁾ Dieses seit 1876 im Besitz von Bernhofers Schwager und langjährigen Sparkassendirektors Kirchner befindliche Wohnhaus (Abb. 8) stand an der Ecke Raabser Straße 28 — Feldgasse. Hier befindet sich heute das Gebäude der Freiwilligen Feuerwehr, deren Kommandant Josef Kirchner von 1883 bis 1916 war und somit Bernhofers Nachfolger in die-

³⁴⁾ Rabl, Festschrift Krankenhaus (wie Anm. 31), Abbildung S. II.

³⁵⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 200, Krankenhaus.

³⁶⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 15. Jg., Nr. 337 (1. Jänner 1892).

³⁷⁾ Stadtamt Horn, Allgemeine Bauakte, Konstr. Nr. 99.

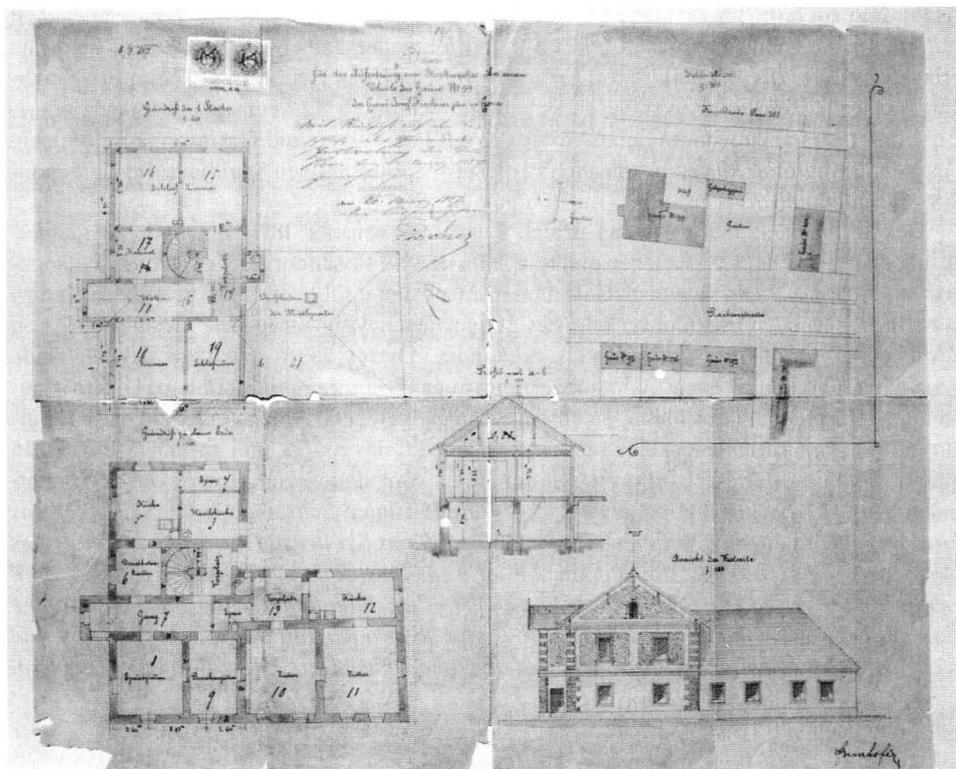


Abb. 8: Einreichplan für das Haus Nr. 99 in Horn, Raabser Straße 28, für Josef Kirchner d. J. von
Baumeister Bernhofer
(Repro: Hulka, Horn)

ser Funktion. Baumeister Bernhofer erweiterte das ursprünglich L-förmige ebenerdige Haus um ein Stockwerk auf dem sich in westöstlicher Richtung erstreckenden Gebäudeteil. In diesem neuen Obergeschoß befanden sich drei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, ein Kabinett, Vorraum und Abort. Eine neue, halbgewendelte Stiege stellte die Verbindung zum Erdgeschoß her. Ein Satteldach mit einem kleinen Quergiebel über dem nordseitig vorspringenden Eingangsbereich schloß das Gebäude nach oben hin ab. Die Fassade sollte laut Plan durch Putzfelder in Rieselputz und Eckquaderungen gestaltet werden. Im Jahre 1891 mußten Josef und Maria Kirchner das große Haus verkaufen. Die neuen Besitzer, Emil und Hedwig von Dalmata, ließen das Wohnhaus 1892/93 von Bernhofer um ein Stockwerk auf dem restlichen ebenerdigen Trakt erweitern. Vermutlich wurde damals auch der heute noch ersichtliche Turm über dem damaligen Eingangsvorbau errichtet. Drei Jahre später ging die Villa in das Eigentum von Oberleutnant Viktor Oswald aus Prag über.³⁸⁾

Das an der Stelle der heutigen Volksbank in Horn, Hauptplatz 10, bestandene Wohnhaus mit Geschäftslokal wurde ebenfalls von Baumeister Bernhofer errichtet.³⁹⁾ Die Eheleute

³⁸⁾ Freiwillige Feuerwehr der Stadt Horn, Festschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Feuerwehrhauses und der 39. NÖ Landesfeuerwehr-Leistungsbewerbe (Horn 1989) S. 66 f. u. 69.

³⁹⁾ Baualtersplan Horn. In: Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich, Bd. 1, Städte und Märkte (1970).

*Horn, gegen dem Commissionsleiter zu übergebende Bestätigung in Kenntnis zu setzen. Horn, am 1. Mai 1894, der k. k. Bezirkshauptmann.*⁴²⁾ Da in der ersten Saison der Gästeansturm derart groß war, daß hunderte Familien abgewiesen werden mußten, wurde daraufhin ein Zubau mit 22 Betten errichtet. 1902 pachtete der Hotelier Rudolf Neumann das Hotel, welches 1924 in ein Erholungsheim und später in ein Genesungsheim umfunktioniert wurde. Heute befindet sich hier im Haus Rosenberg 22 die „Wohnhausanlage Baumhauer“.



Abb. 10: Ehemaliges Sparkassengebäude in Horn, Rathausplatz 1, Zustand 1994

(Foto: Hulka, Horn)

Bereits 1895 wurde die von Baumeister Bernhofer entworfene Badeanstalt am Kampfluß für die Hotelgesellschaft errichtet. Der langgestreckte Holzbau entlang des Staubereiches der zur Mantler-Mühle gehörigen Flußwehr hatte zwanzig Kabinen. Später wurde dieses heute nicht mehr bestehende Flußbad von der Gemeinde Rosenberg übernommen.⁴³⁾

Das letzte nachweislich nach dem Plan von Baumeister Bernhofer errichtete Gebäude stellt das ehemalige Sparkassengebäude in Horn, Rathausplatz 1 (Konskr. Nr. 68), dar. Das von Bernhofer konzipierte Haus (Abb. 10) mit Kassensaal, Büroräumen und Wohnungen besteht aus einem Hochparterre und zwei Obergeschoßen. Die straßenseitige Fassade in Neorenaissanceformen wird durch zwei turmartige Seitenrisalite und einen über die beiden oberen Stockwerke reichenden flachen Mittlererker gegliedert. Den oberen Abschluß der Risalite und des Flacherkers bilden hohe Treppengiebel. Die siebenachsige Fassade mit den segmentbogenförmigen großen Fenstern im Erdgeschoß sowie den mit Giebelverdachungen versehenen Obergeschoßfenstern brachte großstädtische Proportionen in die damals niedrige Verbauung der Florianigasse (bzw. heute z. T. Rathausplatz). Ein Zeitungsartikel über die Bautätigkeit in Horn im Jahre 1897 vermerkt dazu folgendes: „Das neue Sparcassengebäude kommt, da sich ein freier Platz vor demselben ausdehnt, mit seiner soliden Pracht zur vollen Geltung, und die ursprüngliche Besorgnis, das 2stöckige Haus mit Hochparterre werde sich bei seiner geringen Breite wie ein Thurm ausnehmen, hat sich

⁴²⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 134, Allgemeine Akten, Z. 356/1894.

⁴³⁾ Pontesegger/Winkler, Rosenberg einst und jetzt (wie Anm. 41) S. 29 f. u. 63 (Faksimile aus „Der Bote aus dem Waldviertel“).

durchaus nicht bewahrheitet. Zwar ist auch das Urtheil aus einem weisen Munde zu verzeichnen, die neue Sparcasse sehe einem Judentempel ähnlich, und noch ein zweiter Ausspruch verdient der Nachwelt überliefert zu werden, der bei dem neuen Gebäude die Einheit der Ornamentik vermisse, aber so einzelne Kritiken fallen bei dem allgemeinen Beifalle nicht schwer in die Wagschale. Auch die Wunden, die der Neubau dem Nachbarhause geschlagen haben soll, sind nun hoffentlich zur Zufriedenheit seines Eigenthümers geheilt. Zwar behauptet die böse Welt, die Mauern des felsenfesten Hauses wären nicht so sehr durch die Erdaushebungen beim Grundbau der neuen Sparcasse als vielmehr wegen zu ungleicher Belastung, oder, wie andere u. zw. nicht die Unvernünftigsten von Horn behaupten, durch zu gewaltige momentane Kraftentfaltung geborsten. Nun hat unsere größte Wohltäterin, die Sparcasse, ein würdiges Heim gefunden. Ja du liebe gute Sparcasse! Was wäre Horn ohne dich? Wer hätte die Hunderttausende für unsere Schulen, für die Eisenbahn, für die Wasserleitung, Canalisierung, Pflasterung x. x. aufgetrieben, wenn du nicht mit segensreicher Hand das Füllhorn deines Überschusses über unsere gute Stadt ausgeschüttet hättest. Drum Ehre dem Andenken jener einsichtsvollen Männer, die vor langen Jahren durch Gründung der Sparcasse uns diese Wohltäterin schufen und Ehre jenen uneigennütigen Männern der Gegenwart, die in Angelegenheit der Sparcassa für ihre Mühewaltung zu Gunsten der Allgemeinheit auf jede Entlohnung verzichteten. Und wenn bei dem anlässlich der Uebersiedlung in die neuen Prachträume zu veranstaltenden Feste die Gläser aneinanderklirren, dann wird der Trunkspruch aus berufenem Munde am Platze sein: *Unsere Sparcasse, sie blühe und gedeihe für und für!*⁴⁴⁾ Am 27. September 1897 konnte das 1862 gegründete und somit älteste Horner Geldinstitut den Betrieb im neuen eigenen Gebäude aufnehmen. Zu diesem Zeitpunkt war der Schwager von Baumeister Bernhofer, Josef Kirchner, Leiter der Sparkasse (1883-1916). Die Baukosten beliefen sich auf rund 66000 Gulden.⁴⁵⁾ Heute beherbergt dieses nun wieder im Eigentum der Sparkasse befindliche Haus die Volkshochschule und die Musikschule Horn.

Bernhofers letzte Jahre

Gegen Ende seines Lebens zog sich Baumeister Franz Bernhofer gänzlich vom öffentlichen Leben zurück, das er in früheren Jahren tatkräftig mitgestaltet hatte. Im Nachruf heißt es dazu: *„Trotz dieser reichlichen Tätigkeit hätte Herr Bernhofer noch viel mehr Arbeiten leisten können, wenn die Zeitumstände ihm günstiger gewesen wären, wenn, kurz gesagt, die Baulust eine regere gewesen wäre. Die scheint wenigstens in der allerjüngsten Zeit eine sehr matte gewesen zu sein. Herr Bernhofer lebte nicht immer so zurückgezogen, wie in den letzten Jahren, in welchen ihn sein verschlossenes, wortkarges Wesen fast ganz von der Außenwelt abschloß; einstmals stand er im Vordergrund des öffentlichen Lebens [. . .]. Ja, wer Herrn Bernhofer nur in den letzten Jahren gekannt hat, wo er sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzog, der konnte freilich nicht wissen, daß dieser verschlossene, in sich gekehrte Mann einstmals ganz anders gewesen. Was immer es gewesen sein mag, das ihn so verstimmte, wir alle, die wir ihn kennen, wir werden diesem edlen Menschen, diesem gediegenen Charakter ein ehrendes Andenken bewahren.“*⁴⁶⁾

⁴⁴⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 20. Jg., Nr. 471 (1. August 1897).

⁴⁵⁾ Erich Rabl, Horn in alten Ansichten (Zaltbommel 1993) S.47.

⁴⁶⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 22. Jg., Nr. 510 (15. März 1899).

Im Februar 1899 erschienen im „Boten aus dem Waldviertel“ noch zwei Artikel aus der Feder von Stadtbaumeister Bernhofer. Im Aufsatz mit dem Titel „Der neue Stil“⁴⁷⁾ übt er Kritik am damals in Wien florierenden Jugendstil, dem Secessionismus. Unter anderem schreibt Bernhofer: *„Die radicalsten unter den modernen Erzkünstlern sind nun schon eifrigst an der modernen Kulturarbeit, Abhilfe zu schaffen, daß nicht ganze Straßenzüge Wiens noch weiter durch formlose, mit prunkenden Säulen, Pilastern, Consolen, Gesimsen, Erkern und Giebeln und sonstigem Plunder und Unrat der Renaissance oder anderer abgelebter und verkommener Baustile ‚verschandelten Zinshäuser, in denen die Armut wohnt‘, Ärgernis unter den Puritanern erregen. Diese Stilreformer gehen nun daran [...] das Äußere des Hauses knapp und spärlich mit sogenannten ‚Tafeln‘ aus echtem Kalkmörtel zu verziern und in ‚classisch ruhiges Weiß‘ zu hüllen. [...] Es ist vorläufig nicht genau abzusehen, wie dieses Handinhandgehen der radicalen Erzkünstler mit den Decorateuren des modernen Menschen enden wird. Allein, denkt man sich die Architektur des Hauses fortschreitend der Cultur des immer ‚moderner‘ werdenden Menschen angepaßt, was ja von den Vertheidigern des neuen Stiles gefordert wird, so kann es in unserem Zeitalter der Schnellebigkeit nicht lange dauern, daß die ‚Schlanken‘ noch dünner werden und auch ihre letzten Strähnchen zum ‚Scheiteln‘ verschwunden sind. Für diesen letzten Ausläufer des modernen Menschen passen dann stilgemäß nur mehr die amerikanischen ‚Wolkenkratzer‘ von höchstens drei Fenstern Front, mit polirter Aluminiumverkleidung, als Wandspiegel des davor und dahinter liegenden Elends.“*

Im zwei Wochen danach erschienenen Zeitungsartikel „Die Mode und die moderne Architektur“⁴⁸⁾ erläutert Bernhofer die Unbeständigkeit der Mode im Gegensatz zur beständigen Tracht. Die Mode bezeichnet er als entartete Tochter der Tracht und ihr Ziel sei die Unterhaltung durch den Reiz der Neuheit, des Unerwarteten. Die Mode ist das Näherliegende, Leichtfaßliche, leicht zu beeinflussende, das Vorbereitende des Stils. Im Hinblick auf die Architektur des Ausstellungsgebäudes der Secession in Wien (erbaut 1897-98 von Joseph Maria Olbrich, einem Schüler von Otto Wagner) fährt Bernhofer fort, daß die Massen des Volkes für den größten Teil der Werke der Architektur in so hohem Grade unempfindlich bleiben, liege nur darin, daß die Kunstsprache unverständlich und das Gebotene kein Werk seiner Zeit ist. Es mag ja sein, daß hinter den neu sein sollenden Schmuckformen wie Masken und grün und gelb schillernden Gewürmen ein Schönheitsgedanke schlummert, ob aber die Mode als Vorbereitende des Stiles die schlummernden Gedanken zum Schönen zu erwecken vermag, das ist die Frage. Nachdem die Jünger der modernen Architektur dem Hauptgebot des Meisters, *„die Kunstform aus der Construction zu entwickeln“* (Maxime des Architekten Otto Wagner, 1841-1918), recht sorgsam aus dem Wege gehen, so ist vielleicht Hoffnung vorhanden, daß diese „hypermoderne Textilkunst“ bald wieder die Mode wechselt. Soweit Baumeister Bernhofer, der zeitlebens ganz der Architekturlehre des Historismus, insbesondere in ihrer Ausprägung der Neorenaissance und Neugotik, verpflichtet war. Er hatte also wenig Verständnis für eine radikale Architektursprache wie den Secessionismus, der bereits die Architektur des 20. Jahrhunderts vorbereitet hat.

Am Morgen des 6. März 1899 eilte eine schreckliche Nachricht durch die kleine Stadt Horn. Baumeister Franz Xaver Bernhofer hatte, 61jährig, seinem Leben mit eigener Hand

⁴⁷⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 22. Jg., Nr. 507 (1. Februar 1899).

⁴⁸⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 22. Jg., Nr. 508 (15. Februar 1899).

ein Ende bereitet.⁴⁹⁾ Vermutlich hatten ihn Depressionen dazu getrieben, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden. Am 8. März fand die Beerdigung auf dem Horner Stadtfriedhof unter großer Beteiligung der Bevölkerung, insbesondere der Mitglieder der Feuerwehr und des Gesangvereines, statt. Bernhofer wurde im Grab seiner bereits am 2. Juni 1888 in Horn verstorbenen Mutter beigesetzt. Das Grab besteht heute noch (Reihe 4, Grabstelle 6). Am Ende mögen die Worte aus dem Nachruf⁵⁰⁾ stehen: „[Im letzten . . .] *mehr als 30jährigen Zeitraum hat Herr Bernhofer sein gediegenes Wissen auf dem Gebiete seiner Kunst bethätigt, und alle öffentlichen und Privatgebäude unserer Stadt, die in diesem Zeitraume entstanden sind, hat — bis auf die letzten 2 Jahre — Baumeister Bernhofer gebaut. Und in der That, weder Private noch Körperschaften haben es jemals zu bereuen gehabt, den Baumeister Bernhofer mit der Durchführung ihrer Baupläne betraut zu haben. Was er schuf, war genial durchdacht und solid zu Ende geführt; mit seinen Bauten in Horn, ob wir die Volks- und Bürgerschule oder das Convict, ob wir den Thurm der Pfarrkirche oder das in jüngster Zeit entstandene herrliche Sparcassengebäude nennen wollen, hat er sich ein dauerndes, ein ehrendes Denkmal gesetzt.*“

⁴⁹⁾ Pfarrarchiv der Pfarre Horn, Hs. 4/9 Totenbuch S. 165 (Selbstmord durch Erschießen lt. Beschaubefund Nr. 8/1899).

⁵⁰⁾ Der Bote aus dem Waldviertel, 22. Jg., Nr. 510 (15. März 1899).

Anton Held

Historische wissenschaftliche Geräte in Maria Langegg

Im Zuge der Restaurierung von Bibliothek und Schatzkammer im ehemaligen Servitenkloster Maria Langegg wurden auch alte Klosterbestände in „fast vergessenen“ Abstellräumen durchmustert; dabei fanden sich einige naturwissenschaftliche Gerätschaften, die fast alle der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen sind, heute also schon um die 200 Jahre alt sind.

Der Art nach sind es weniger Demonstrationsgeräte, eher Liebhabergeräte, die ein interessierter Klosterangehöriger benutzte, um die Entdeckungen der Zeit mitverfolgen zu können; möglich wäre es natürlich auch, daß die Geräte als Geschenk aus einem adeligen Haus des Umlandes an das Kloster kamen, wie es damals nicht selten vorkam. Die Geräte sind recht gut erhalten, bis auf die verständliche Tatsache, daß Zubehörteile fehlen können; 1994/95 wurden sie gereinigt und restauriert (was vor allem heißt, daß fehlende Details — in drastisch abgehobener Weise — ergänzt wurden, um dem Betrachter die Funktionsweise klar zu machen). Es handelt sich um folgende Geräte:

1. *Zusammengesetztes Mikroskop*, sogenanntes „Dreifuß-Papier-Mikroskop“.

Das zuerst etwa 1720 zur Verbesserung der Standfestigkeit vom Engländer E. Culpeper (1660 - 1740) mit drei Füßen am Objektisch versehene zeitübliche Papiermikroskop wurde

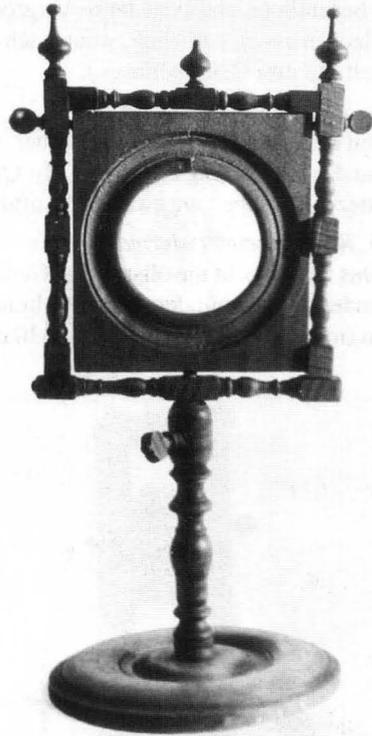
bald überall nachgebaut („Nürnberger Mikroskope“) und fand in Europa weite Verbreitung; ab 1800 waren aber dann nur mehr die neueren Hufeisenfußmikroskope mit Zahnstangenantrieb im Handel.

2. Gläserne Sammellinse

Das mit 25 cm Durchmesser respektable Stück ist aus qualitativ gutem Glas (schlierenfrei, schwach braun) und bikonvex geschliffen (die Krümmungsradien unterscheiden sich nur um 0,24 mm), sodaß eine Brennweite von ca. 60 cm wirksam ist. Gehaltert wird die



Dreifuß-Papier-Mikroskop



Gläserne Sammellinse



Astronomisches Zugfernrohr

Linse in einem Blendenbrett, das in einem kunstvoll gedrehten Rahmen verdrehbar ist. Neben der Anwendung für einfache optische Versuche konnte die Linse auch als „Feuerzeug“ dienlich gewesen sein, d. h. man hat bei Sonnenschein im Linsenbrennpunkt Kerzendochte entzünden können; ein damals oft geübter Brauch, bis etwa ab 1825 das Wasserstofffeuerzeug (Döbereinersches Feuerzeug) auch in den Klöstern vielfach Eingang fand.

3. *Astronomisches Fernrohr*, ein sogenanntes „Holländisches Zugfernrohr“.

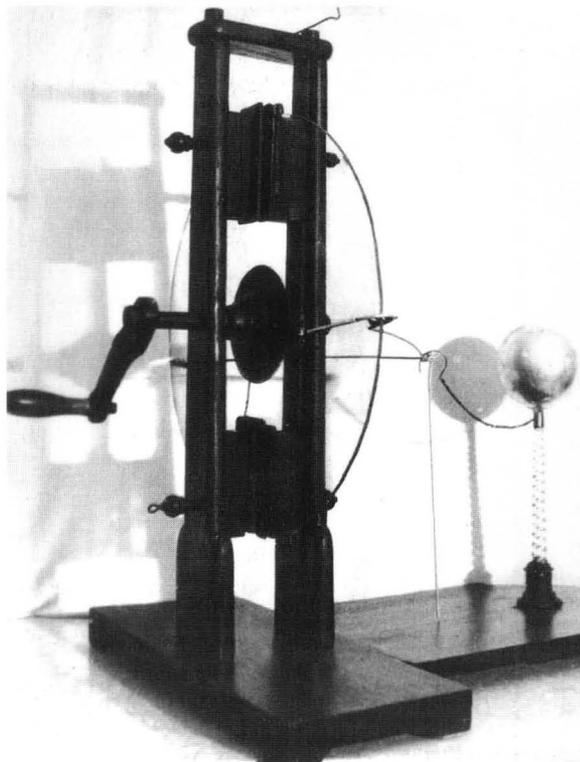
Es entspricht dem Typus des Keplerschen Fernrohrs und war daher hauptsächlich für Himmelsbeobachtungen gedacht; der relativ große Objektivlinsendurchmesser von 3,5 cm und die durch einen vierfachen Auszug mögliche Maximallänge von fast 96 cm erlaubten eine beachtliche und lichtstarke Vergrößerung (Mondbeobachtungen, Doppelsterne, Sonnenflecken usw.), natürlich, wenn auch die Linsenglasgüte entsprechend war (leider fehlen derzeit die drei Originallinsen).

4. *Zwei Barometerrohre*

mit der Normlänge von etwas über 76 cm, oben zugeschmolzen, unten U-förmig gebogen und birnenförmig erweitert. Mit Quecksilber gefüllt, wurden solche Rohre schon zur „Wettervorhersage“ angewendet (Luftdruckveränderungen).

5. *Reibungselektroskopmaschine*

Das leider recht unvollständige Gerät entspricht ganz der „Englischen Bauart“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts; die aus braunem Glas grob zugerichtete runde Glasscheibe hat einen (mittleren) Durchmesser von 30 cm und ist zwischen zwei Holzsäulen drehbar gelagert;



durch Berührung mit vier (!) amalgamierten Lederpolstern tritt ein Effekt der elektrischen Ladungstrennung auf, wodurch zwischen einem Ladungen sammelnden Konduktor und der Erde relativ hohe Spannungen (25 000 und mehr Volt) entstehen konnten.

Die notwendigen Spitzenkämme (zur Ladungsabnahme) und die Konduktorkugel fehlten und wurden (andeutungsweise) ersetzt.

Reibungselektroskopmaschine

6. Aus einem Konvolut von Bruchstücken wurden einige *Zusatzgeräte* für die Elektriermaschine rekonstruiert:

- 2 Leydener-Flaschen (11 und 17 cm hoch),
- 1 Ausladeelektrometer (ähnlich der „Laneschen Maßflasche“),
- 1 Spitzenplatte (Elmsfeuerdemonstration),
- 1 Quadrantelektrometer (Holundermarkkügelchen),
- 1 Elektrischer Löffel („Elektrizitätsportionen“).

Außer diesen zeitlich eindeutig zuordenbaren Apparaturen fanden sich noch folgende Gerätschaften:

7. Ein *kegelförmiges Messinggefäß* mit Henkel und ein gußeisernes Massenstück.

(Da das Hohl- und das Vollvolumen der beiden Stücke genau übereinstimmen, könnte es sich sogar um ein Sortiment zum Nachweis des Archimedischen Gesetzes handeln).

8. Ein *spiritusgeheizter Vernebelungsapparat* aus dem 19. Jahrhundert (der wohl eher medizinischen Zwecken, z. B. zur Inhalation von Kräuterölen, gedient haben wird!).

9. Zwei *Schnellrechner*, nach Art der Rechenschieber, aus den Jahren 1858 und 1859; beide aus Hartpappe.

Sie dienten zum mechanischen Umrechnen der „Conventionsmünzen“ (in Gulden und Kreuzern) in die damals neu eingeführte „Österreichische Währung“ (ebenfalls in Gulden und Kreuzern, aber mit dem Umrechnungsschlüssel: 1000000 fl C. M = 1050000 fl Österreichische Währung).¹⁾

Vorgesehen ist, diese Geräte in der im Rahmen des Wallfahrtsmuseums Maria Langegg²⁾ zu besichtigenden Klosterbibliothek mitauszustellen, gleichsam als abrundende Hinweise, daß auch in einem hauptsächlich der Wallfahrtseelsorge (mitsamt ihrer metaphysischen Ausrichtung) gewidmeten Orden die experimentell vorgehende Erkenntnisgewinnung nicht absolut ausgeschlossen war.

¹⁾ Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß ein ehemaliger Verwender auf der Rückseite eines der beiden Schnellrechner einen Zeitungsausschnitt mit der Kundmachung der Eröffnung der k. k. priv. Kaiserin-Elisabeth-Bahn zwischen Wien und Linz am 15. Dezember 1858, den Fahrzeiten und den Fahrpreisen aufgeklebt hat (täglich fuhr 1 Zug in jede Richtung, die Fahrt kostete 4,5 fl in der 3. Klasse und dauerte 7½ Stunden).

²⁾ Zugänglich von Mai bis Oktober jeweils an Sonntagen und kirchlichen Feiertagen von 11.45 bis 12.30 Uhr, jeden ersten Sonntag im Monat zusätzlich von 14.00 bis 16.00 Uhr sowie nach Voranmeldung unter Tel. 02753/393 (Gemeinschaft der Seligpreisungen). Alle naturwissenschaftlichen Geräte können erst ab der Saison 1997 besichtigt werden, weil eigene Präsentationskonsolen noch angefertigt werden sollen.

Die Landwirtschaft im Bezirk Waidhofen an der Thaya nach Kriegsende 1945^{*)}

Die Landwirtschaft im Bezirk Waidhofen an der Thaya und Umgebung hatte gegenüber anderen niederösterreichischen Gebieten den großen Vorteil, daß die Besetzung durch die sowjetischen Truppen kampflos erfolgt war und daß Bombenschäden vollkommen bedeutungslos waren. Auch der Anbau war beim Einmarsch der Besatzungstruppen fast vollendet gewesen, und es kam zu keinerlei Verzögerungen.

Unmittelbar nach der Besetzung blieb jedoch die Feldarbeit wochenlang ungetan. Angst und vor allem das Fehlen der Zugtiere, die größtenteils requiriert worden waren, beeinträchtigten die landwirtschaftlichen Arbeiten. Erst die spätere Gemeinschaftsarbeit half über die anfänglichen Schwierigkeiten hinweg. Dabei stellten sich die Arbeitenden immer wieder die Frage, ob die Ernte auch gewiß die ihre sein würde. Zum Glück gab es in dieser Hinsicht keine Probleme mit der Besatzungsmacht, und die Ernte fiel trotz allem gut aus. Man hatte sich zwar mehr erwartet, aber einerseits war es zu einer Frühreife infolge einer langen Trockenperiode gekommen, andererseits wirkten sich starke Hagelschläge vor der Haferernte auf den Ertrag aus.

In der Landwirtschaft hatte man jedoch viel geleistet, war doch auch eine Unzahl von Pferden samt sowjetischer Begleitmannschaft zu versorgen und waren dafür unter anderem große Mengen an Heu, Stroh und Grünfutter aufzubringen gewesen.

Die Pflegearbeiten der landwirtschaftlichen Kulturen waren unter den gegebenen Umständen natürlich im Rückstand. In den landwirtschaftlichen Betrieben setzte nach den ersten Wochen des sowjetischen Truppeneinzuges allmählich eine Gemeinschaftsarbeit, wie bereits erwähnt, ein; dabei mußten die Bürgermeister bezüglich Gespann und Arbeitskräften ausgleichend eingreifen. Einer besonders schwierigen Situation sahen sich die Gutsbetriebe des Bezirkes gegenübergestellt. Da die Pferdebestände dieser Betriebe von den durchziehenden Truppen der Besatzungsmacht besonders dezimiert worden waren, bemühte sich die Bezirkshauptmannschaft, für diese Betriebe Pferde von der Besatzungsmacht zu erhalten.

Die Saaten waren durchschnittlich; stellenweise waren sie jedoch durch Abmähen, Abweiden und Viehdurchtriebe doch stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Wiesen- und Kleebestände waren oft vollkommen abgeweidet oder abgemäht oder als Abgabe an die Besatzungsmacht vorgeschrieben. All dies zeigte natürlich Auswirkungen auf die Milch- und Fleischerzeugung sowie auf die Aufzucht.

Die Viehbestände des Bezirkes waren stark dezimiert. Nach dem Wegfall der zum früheren Verwaltungsbezirk gehörenden 38 sudetendeutschen Gemeinden waren ca. 9000 Stück Rinder verlorengegangen.¹⁾ Es herrschte ein Mangel an Zuchttieren, und Schlachtvieh war praktisch nicht vorhanden; die Jungviehbestände waren empfindlich gelichtet

^{*)} Der Beitrag basiert auf meiner an der phil. Fakultät der Universität Wien (Institut für Zeitgeschichte, Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl) im Jahre 1985 approbierten Dissertation „Das Kriegsende im Bezirk Waidhofen an der Thaya und die Verhältnisse danach“.

¹⁾ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya XI/168 (= ABH Waidhofen), Situationsbericht I-76/3 v. 27. 8. 1945, S. 7.

Auszug aus der Verordnung des Staatsamtes für Land- und Forstwirtschaft vom 31. Juli 1945 über die Erfassung, Aufbringung und Ablieferung von Getreide, Hülsenfrüchten und Kartoffeln.

Ablieferung von Brotgetreide:

§ 1. (1) Der gesamte Ernteertrag an Brotgetreide und Speise-Hülsenfrüchten (Erbsen, Bohnen, Linfen) ist von den Erzeugern abzuliefern.

(2) Der Ablieferungspflicht unterliegen nicht:

a) Brotgetreide, das im erzeugenden Betrieb für die menschliche Ernährung im Rahmen der festgesetzten Selbstversorgerquote verwendet wird;

b) Brotgetreide, das — auch in Form von Erzeugnissen hieraus — in Erfüllung eines Deputats oder Leibgedinges geliefert und für die Ernährung des Berechtigten und seines Saatgutbedarf verwendet wird;

c) Hülsenfrüchte unter den in lit. a) und b) genannten Voraussetzungen;

d) Wintergetreide (Abfallgetreide);

e) Saatgut.

Sicherungsmaßnahmen:

§ 2. (1) Es ist untersagt, Brotgetreide mit anderem Getreide oder Futtermittel zu vermischen, zu Futterzwecken besonders zu bearbeiten oder abzugeben.

(2) Verdorbenes Brotgetreide, das nicht mehr zur Ernährung oder zu Saatwecken geeignet ist, sowie Wintergetreide (Abfallgetreide), Mengegetreide und Mischfrucht, die nur zu Futterzwecken verwendet werden können, dürfen nur mit Genehmigung des Getreidewirtschaftsverbandes verfüllt werden. Ist dieses Getreide nicht freigegeben, so darf es auch nicht durch Schrotten, Quetschen, Weichen, Kochen, Dämpfen oder auf sonstige Weise zu Futterzwecken be- oder verarbeitet werden.

Erfüllung der Ablieferungspflicht:

§ 4. (1) Die abzuliefernden Erzeugnisse (§ 1) dürfen nur an solche Betriebe abgegeben werden, die zum Kauf berechtigt sind und Ablieferungsscheine besitzen (zugelassene Aufkäufer).

(2) Alle bisher ausgesprochenen Zulassungen endigen mit 10. August 1945.

(3) Die Empfänger eines Deputats oder Leibgedinges erhalten die ihnen zustehenden Mengen ohne Ablieferungsschein. Doch dürfen auch sie solche Erzeugnisse nur an zugelassene Aufkäufer gegen Ablieferungsschein abgeben.

Ablieferungsschein:

§ 5. (1) Der Erzeuger ist verpflichtet, sich die Ablieferung vom Empfänger bescheinigen zu lassen. Der Empfänger hat jede Lieferung zu bestätigen. Hierbei sind Ablieferungsscheine zu verwenden, die von dem sachlich zuständigen Wirtschaftsverband oder der örtlich zustehenden Bezirksbauernkammer zu beziehen sind. Die Ablieferungsscheine sind vollständig mit deutlicher Schrift auszufüllen. Sie sind jeweils in dreifacher Ausfertigung auszustellen.

(2) Die erste Ausfertigung erhält die Bezirksbauernkammer des Erzeugers, die zweite der Erzeuger. Die dritte behält der Käufer. Käufer und Verkäufer sind verpflichtet, die Ablieferungsscheine aufzubewahren.

Speise- und Futterkartoffeln.

§ 7. Die Vorschriften der §§ 1—6 gelten sinngemäß auch für Speise-(Futter)Kartoffeln.

Die landwirtschaftliche Genossenschaft in Waidhofen a. d. Thaya ersucht um die Wiedergabe des folgenden Aufrufes.

Betrifft: Ablieferungspflicht der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Wir machen unsere Mitglieder höflich aufmerksam, daß Weizen und Roggen reiflos (mit Ausnahme des gefehlich bestimmten Eigenbedarfes und Saatgutes) Gerste, Hafer und Kartoffel, sowie die sonstigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf Grund Vorschriften ablieferungspflichtig sind und daß nur die gefehlich befugten Einkäufer (Lagerhäuser und Händler) berechtigt sind, die abzuliefernden und überschüssigen Erzeugnisse aufzukaufen.

In letzter Zeit müssen wir bemerken, daß die Erzeuger an verschiedene Verbraucher ohne Wissen der Bezirkshauptmannschaft, welche den zuständigen Aufkäufern Anweisung erteilt, besonders Kartoffel und auch Getreide unerlaubt abgeben, was aber strengstens verboten ist.

Wir bitten im Interesse der Ernährung, sich an die gefehlichen Bestimmungen zu halten, weil sonst unabsehbare Folgen sich daraus ergeben könnten.

Wie bekannt, übernehmen wir Getreide und Sämereien jederzeit in unseren Lagerhausbetrieben Waidhofen a. d. Thaya, Dobersberg und Raugenz, die abzugebenden Kartoffel- und Raufuttermengen sowie Flachs wollen aber rechtzeitig zur Lieferung angemeldet werden, weil wir diese Artikel erst nach Bestätigung übernehmen können.

Wir haben mit der Kartoffelübernahme bereits begonnen und bitten recht sehr, uns die verfügbaren Speisekartoffel noch zur Lieferung rechtzeitig anzumelden, da wir die bereits ermittelten Liefermengen bei Bedarf nur dann heranziehen, wenn nicht rechtzeitig Lieferanmeldungen eintreffen.

Betrifft: Herbstanbau.

Wir benötigen für den Herbstanbau dringend Winteraatweizen, Winterroggen und Wintergerste und bitten, schöne Partien umgehend an unsere Lagerhäuser zur Ablieferung zu bringen, damit wir diese als Handelsaatgut bereitstellen können.

Betrifft: Frühjahrsanbau.

Die für den Frühjahrsanbau 1946 notwendigen Frühkartoffelmengen bitten wir umgehend zu bestellen, da diese schon im Herbst ausgeliefert werden sollen.

Verordnung über die Ablieferung von Getreide, Hülsenfrüchten und Kartoffeln (31. Juli 1945)

(Repro: Archiv der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen/Thaya)

worden. In vielen Gemeinden betrug der Verlust 40-60 % bei Rindern, und Schweine waren nicht einmal zur Deckung des Bedarfes der Selbstversorgerbetriebe vorhanden.

Außerdem trat im gesamten Verwaltungsbezirk infolge der zahlreichen Flüchtlingsströme, die oft mit ihren Viehherden durch den Bezirk gezogen waren, sowie durch Viehtriebe der deutschen und der sowjetischen Armee die Maul- und Klauenseuche auf, welche aber in vielen Orten schon Ende August 1945 oder bereits früher zum Erlöschen gekommen war. Hühnerpest, Schweinelähme und andere Tierseuchen traten nur sporadisch auf.

Die Aufbringung von Schlachtvieh gestaltete sich immer schwieriger. In manchen Gemeinden war nur noch Nutzvieh vorhanden. Deshalb mußten die Bezirkskontrollkommissionen darauf achten, es zu ermöglichen, beim Viehstand in den folgenden Jahren annähernd die ehemaligen Zahlen zu erreichen. Wie man dieses Problem anfangs 1946 zu lösen versuchte, zeigt der folgende Auszug aus einem Beitrag²⁾ betreffend die Schlachtviehaufbringung:

„Es ist bei den Bürgermeisteramtstagungen wiederholt betont worden, daß es nicht wünschenswert erscheint, wenn bei der Aufbringung des Schlachtviehs Gendarmerie eingesetzt werden muß. Die Fleischhauer des Bezirkes haben nun zu dem Auskunftsmittel gegriffen, für Mastochsen, die für den Zug ohnedies nicht mehr in Betracht kommen, anderwärts Zugochsen aufzutreiben, um sie den Besitzern der Mastochsen zur Verfügung zu stellen. Damit ist sowohl den Konsumenten gedient, die nährstoffreiches Fleisch erhalten, als auch den Bauern, die auf diese Weise in den Besitz von Zugochsen gelangen.

Um den Fleischhauern und damit indirekt der Fleischversorgung des Bezirkes entgegenzukommen, wird angeregt, daß die Ortskontrollkommissionen schon im vorhinein innerhalb der Gemeinden einen Ausgleich derart treffen, daß für schwere, zum Zuge nicht mehr verwendbare Ochsen, die sich andererseits als ideale Schlachttiere darstellen, Zugochsen bzw. Ochsen in Aussicht genommen werden, die sich zur Abrichtung eignen. Wenn die Ortskontrollkommissionen diese Aktion rechtzeitig in Gang bringen, wird es zu Reibereien bei der Schlachtviehaufbringung überhaupt nicht mehr kommen. . .

In Hinkunft wird daher in jedem Falle, wo bei der Schlachtviehaufbringung Gendarmerie eingesetzt werden muß, von dem betreffenden Gendarmeriebeamten darüber Bericht zu erstatten sein, und es wird an Hand dieses Berichtes bei der Ortskontrollkommission von hieramts eine Erhebung eingeleitet werden. . .“⁽²⁾

Auch der Ferkelmangel machte sich bemerkbar, und vielerorts klagte man, daß Angehörige der Besatzungsmacht immer wieder auf Schweinekauf aus waren, was ihnen durch Bieten von exorbitant hohen Preisen des öfteren auch gelang.

Im Jahre 1945 entsprach die Getreideernte des Bezirkes nicht ganz den Erwartungen. Die bereits erwähnten Trockenperioden im Sommer und Frühjahr ließen die Ernteerträge unter die Durchschnittserträge vergangener Jahre sinken. Durch die ebenfalls eingangs erwähnten Hagelschäden war bei Hafer oft ein Ernteausfall bis zu 80 % zu verzeichnen. Schließlich geriet noch die Getreideverarbeitung beim Drusch infolge des Treibstoffmangels ins Stocken. Infolgedessen mußte auch der Herbstanbau verzögert begonnen werden.

Sämtliche landwirtschaftliche Produkte, Brotgetreide, Gerste, Hafer, Heu, Stroh und natürlich auch Kartoffeln, waren streng bewirtschaftet. Jeder Erzeuger war verpflichtet, diese Produkte nur an den zum Ankauf berechtigten Verteiler abzugeben. Ein Verkauf an Private oder Angehörige der Roten Armee war nicht gestattet. Trotz der Umstände, die die

²⁾ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya (= Amtsblatt) 63. Jg., Nr. 3 (1946) S. 18.



rechtzeitige und restlose Ein- und Unterbringung der Ernte erschwerten und auch den Ertrag ungünstig beeinflussen³⁾, mußte die Ablieferungspflicht erfüllt werden.⁴⁾

Mitte Oktober 1945 war der größte Teil der Ernte eingebracht, dennoch waren einzelne Gutshöfe mangels Arbeitskräften und Zugtieren arg im Rückstand. Aus diesem Grund mußte ein Pferde- und Zugviehausgleich einsetzen. Diese Aktion hatte allerdings eine technische und eine moralische Seite. Was ihre Technik betraf, unterschied man zwischen einem Ausgleich in der Gemeinde, einem Ausgleich im Kammerbezirk und schließlich einem Ausgleich im politischen Bezirk.⁵⁾ In der Gemeinde fungierte der Bürgermeister als Ausgleichler. Grundsatz war, daß der Ausgleich auf gütlichem Wege zustande kam. Durchführen eines Ausgleiches bedeutete, daß im Hinblick auf die gegebenen Verhältnisse nicht mehr Pferde oder Zugochsen zur Verfügung stehen durften als mit Rücksicht auf das Flächenmaß erforderlich waren. Natürlich erfolgte die Abgabe von Tieren nach Bezahlung der ortsüblichen Preise.

Ende Oktober war auch die Kartoffelernte größtenteils abgeschlossen; deshalb war es auch möglich, daß zu dieser Zeit bereits mehr als drei Viertel der im Bezirk zur Lieferung vorgeschriebenen Kartoffelmenge abgeliefert war.⁶⁾ Nicht so gut stand es mit der Erfüllung der Ablieferungspflicht bei Roggen und Weizen, zumal es besonders in Raabs und Dobersberg noch immer an Petroleum und Benzin für die Durchführung des Drusches mangelte.

Die Verhältnisse — nämlich Flüchtlinge, Tierseuchen, Unsicherheit des Verkehrs sowie Mehrbeanspruchung durch Einquartierungen der Besatzungssoldaten — hatten es mit sich gebracht, daß die Milchablieferung im Bezirk vollkommen ins Stocken geriet. Viele Erzeugerbetriebe waren der Meinung, daß für sie keine Milchablieferungspflicht mehr bestand.

³⁾ Z. B.: Abwesenheit des Sohnes, Pferdemangel, okkupierte und belegte Scheunen etc.

⁴⁾ Siehe Photokopie des Auszugs aus der Verordnung des Staatsamtes für Land- und Forstwirtschaft vom 31. Juli 1945 über die Erfassung, Aufbringung und Ablieferung von Getreide, Hülsenfrüchten und Kartoffeln aus dem Amtsblatt 62. Jg. Nr. II (8. 9. 1945) S. 38 f.

⁵⁾ Amtsblatt 62. Jg., Nr. II (8. 9. 1945) S. 40 f.

⁶⁾ ABH Waidhofen, Situationsbericht I-112/12 v. 31. 10. 1945.

Aus diesem Grund sahen sich der Bezirkshauptmann bzw. auch der Ernährungs- und Wirtschaftsamtsleiter veranlaßt, die Bürgermeister aufmerksam zu machen, daß die seinerzeit verfügte Ablieferungspflicht auf Grund einer Anordnung des österreichischen Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverbandes weiterhin in Geltung war. In dieser Aufforderung heißt es unter anderem:

„Die gegenwärtige schwierige Ernährungslage erfordert es, daß die Erzeugerbetriebe dieser Verpflichtung gewissenhaft und restlos nachkommen; und sind daher alle Milchzeuger verpflichtet, die in ihrem Betriebe gewonnene Milch an die örtliche Sammelstelle, bzw. zuständige Molkerei abzuliefern. Von der Ablieferung ist jene Milch ausgenommen, die zur Deckung des Eigenbedarfs bei sparsamster Verwendung notwendig ist. Die Molkereien unseres Bezirkes haben ihre Verarbeitungstätigkeit wieder aufgenommen, und es ist die Milch aus jenen Gemeinden, wo sie bisher immer mit Pferdefuhrwerken herangeführt wurde, unverzüglich wieder an die Molkereien täglich heranzubringen. Wo aus verkehrstechnischen Gründen die tägliche Milchablieferung derzeit nicht durchgeführt werden kann, sind die Erzeugerbetriebe zur Rahmablieferung bzw. Landbutterablieferung verpflichtet. Auffangstellen für die Landbutterablieferung sind in den Orten Gr. Siegharts, Raabs a. d. Th., Dobersberg, Kautzen und Karlstein vorgesehen. Für das Einzugsgebiet der Molkerei Waidhofen/Th. und Vitis besteht nach wie vor die Verpflichtung der täglichen Zufuhr von Frischmilch. Die Bescheinigungen wegen Sicherung der Milchfuhrgespanne sind den Gemeinden bereits übermittelt worden. . .

Unsere heutige Ernährungslage und speziell unsere Fettversorgung ist derart kritisch, daß wir von jedem Landwirt und Bauern vollstes Verständnis und pflichtbewußtes Handeln verlangen müssen. [. .]“⁷⁾

Schließlich war Ende Oktober/Anfang November bei der Milchablieferung im ganzen Bezirk ein Ansteigen zu verzeichnen, wenn auch die Kontrollkommission immer wieder auf Lieferungssteigerung einwirken mußte.

Die Tätigkeit der Ortskontrollausschüsse bestand in Hofbegehungen. Jeder Produzent war, was seine Erträge an Brotgetreide, Gerste, Hafer und Kartoffeln anbelangte, erfaßt worden und konnte jederzeit zur Lieferung herangezogen werden. Anhand der Hofbegehungsprotokolle lag die Entscheidung über die Heranziehung von Wirtschaftsbetrieben zur Lieferung bei der jeweiligen Ortskontrollkommission. Im Rahmen weiterer Hofbegehungen sollte auch errechnet werden, wie weit der Ertrag mit dem Hektarausmaß in Einklang zu bringen war. Ortskontrollausschüsse und Ortskontrollkommissionen sollten außerdem die Milchlieferung nicht nur in Schwung halten, sondern auch dort, wo noch eine gewisse Lieferungsunlust wahrzunehmen war, diese ankurbeln. Schließlich mußte auch noch die Eier- und Schlachtviehablieferung überwacht werden.

Die Überprüfung der Erzeuger bzw. der Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht oblag dem Bezirksernährungsamt. Dieses war auch zur Führung der Ablieferungskontrollkartei der Erzeugerbetriebe des Bezirkes verpflichtet. Bei der Durchführung der Erzeugerkontrolle bediente sich das Ernährungsamt des Bezirks- und Ortskontrollausschusses, außerdem wurden u. a. vom Kartoffelwirtschaftsverband Außenbeamte⁸⁾ eingesetzt, die die Bezirksernährungsämter bei den Kontrollmaßnahmen zu unterstützen hatten. Wurde nun festgestellt, daß einzelne Erzeugerbetriebe ihrer Ablieferungspflicht nicht nachgekommen

⁷⁾ Amtsblatt 62. Jg., Nr. 6 (1945) S. 13.

⁸⁾ Siehe Anordnung des österreichischen Gartenbau- und Kartoffelwirtschaftsverbandes — Sektion Kartoffel, Wien I, Riemergasse 14 für das Wirtschaftsjahr 1946/47.



waren, so hatte der Bezirkshauptmann bzw. der Leiter des Bezirksernährungsamtes im Einvernehmen mit der Bezirkskontrollkommission und dem Ortskontrollausschuß Sofortmaßnahmen einzuleiten und die säumigen Erzeugerbetriebe zur Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht unter Strafandrohung aufzufordern. Bei Nichtbeachtung dieser Aufforderung und bei Feststellung von Verstößen gegen die Bewirtschaftungsvorschriften war mit Verwaltungsstrafen vorzugehen.

Über eine große Zahl von Landwirten mußten von der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen/Thaya wegen Nichterfüllung der Milch- und Eierablieferungspflicht Strafen verhängt werden. Laut Meldung in der „Waldviertler Post“⁹⁾ waren darunter Strafen bis zu einer Höhe von 5500 Schilling zu verzeichnen. Das Amtsblatt vom 7. September 1946 nennt Strafen von 22 bis 8800 Schilling, zweimal 1650 Schilling, ansonsten Bestrafungen in einer durchschnittlichen Höhe von 100 bis 200 Schilling.¹⁰⁾

Am 9. November 1945 meldete die Bezirkshauptmannschaft der Sicherheitsdirektion in Wien den Abschluß der Ernte 1945 und die Beendigung der Anbauarbeiten. In dieser Zeit gab es immer wieder Schwierigkeiten und Meldungen an die sowjetische Stadtkommandantur bezüglich Rindern, die der Roten Armee gehörten und auf den Feldern weideten und die Wintersaat abfraßen.¹¹⁾ Viele Landwirte befürchteten deshalb Nachteile für die nächstjährige Ernte. Vereinzelt, seltener gehäuft, traten auch Tierseuchen wie Pferderäude¹²⁾, Hühnerpest und andere auf. Die Tatsache, daß im Kammerbezirk Dobersberg im Novem-

⁹⁾ Waldviertler Post (25. 8. 1946) S. 4.

¹⁰⁾ Amtsblatt 63. Jg., Nr. 18 (7. 9. 1946) S. 65.

¹¹⁾ Im Gebiete von Dietmanns zum Beispiel sollen 100 Stück Vieh auf die Felder getrieben worden sein (ABH Waidhofen, Situationsbericht v. 26. 10. 1945, I-III/II, S. 3).

¹²⁾ Diese Krankheit war im November und Dezember sehr stark verbreitet, zumal Bekämpfungsmittel nicht zur Verfügung standen. Schon am 9. II. war Pferderäude in 30 Gemeinden amtlich festgestellt worden, wobei aber die nicht zur Anzeige gebrachten Fälle nicht vergessen werden dürfen.



(Alle Fotos: Archiv des Heimatmuseums Waidhofen/Thaya)

ber 1945 die Ortskontrollausschüsse bereits in voller Tätigkeit waren, wirkte sich natürlich in für dieses Gebiet günstigen Ablieferungsergebnissen aus, während im Kammerbezirk Raabs diese Tätigkeit erst im Anlaufen begriffen war.

In den Jahren 1945 und 1946 waren im Bezirk Waidhofen/Thaya abgeliefert worden:

	1945	1946
Roggen	34 143 mq	38 336 mq
Weizen	9 956 mq	12 354 mq
Gerste	5 456 mq	3 375 mq
Hafer	9 182 mq	3 546 mq
Kartoffeln	134 714 mq	259 511 mq
Milch	1 227 720 kg	2 812 668 kg ¹³⁾
Butter	1 102 kg	1 526 kg

sowie 827 Rinder und 432 Kälber für die Notstandsbezirke.

Die Anbaufläche im Bezirk Waidhofen/Thaya betrug:¹⁴⁾

	1945	1946
Roggen	6 577 ha	6 963 ha
Weizen	2 483 ha	2 997 ha
Gerste	1 042 ha	1 129 ha
Hafer	6 267 ha	6 785 ha
Kartoffeln	4 347 ha	4 641 ha
Gemüse	7 ha	161 ha
Erbsen	63 ha	75 ha

¹³⁾ 100 l = 103 kg

¹⁴⁾ Amtsblatt 64. Jg., Nr. 3 (1. 2. 1947).

Arbeitsstättenzählung in der Stadt Zwettl-NÖ 1995

Im Rahmen des Unterrichtsfaches Geographie und Wirtschaftskunde — Wahlpflichtfach wurde im Mai/Juni 1995 von Schülern der 7. Klassen des BG/BRG Zwettl unter der Leitung des Verfassers eine Erhebung der Arbeitsstätten in der Stadt Zwettl durchgeführt. Dem erhobenen Datenmaterial wurden auch Daten einer Erhebung aus dem Jahr 1979 gegenübergestellt, die im Heimatbuch der Stadt Zwettl veröffentlicht wurden. Der Schüler Jakob Klein aus der 8B-Klasse hat das Datenmaterial im Rahmen einer Fachbereichsarbeit ausgewertet.

Die Arbeit gibt Aufschluß über folgende Entwicklungen: Anzahl der Arbeitsstätten, Anzahl der Beschäftigten nach Geschlecht, Wohnort und Staatsbürgerschaft, Pendelbewegung nach Zwettl, Veränderungen der verschiedenen Berufsgruppen und Branchen sowie die räumlichen Veränderungen in der Stadt. Diese Arbeit eröffnet erstmals die Gelegenheit, die zentralörtliche Bedeutung der Stadt und die Veränderungen in den letzten Jahrzehnten genau zu erfassen, da die üblichen statistischen Unterlagen immer auf Gemeindebasis erstellt werden und daher Datenmaterial, nur auf die Stadt bezogen, nicht vorhanden ist.

Zum Stichtag der Arbeitsstättenzählung am 31. Mai 1995 weist die Stadt Zwettl 312 Arbeitsstätten mit insgesamt 4331 Beschäftigten auf. In der Katastralgemeinde Zwettl Stadt leben 3990 Personen (Volkszählung 1991). Etwa $\frac{2}{3}$ aller Arbeitsstätten der Großgemeinde konzentrieren sich auf die Stadt selbst.

Von den 4331 Beschäftigten in der Stadt Zwettl stammen 1263 direkt aus der Stadt, 1246 aus dem Gemeindegebiet Zwettl-NÖ und 1363 aus den übrigen Gemeinden des Bezirkes



Zwettl: Dreifaltigkeitsplatz
(Foto: Marianne Karl, Zwettl)

Zwettl. 57,9 % aller Beschäftigten, also mehr als die Hälfte, stammen aus der Gemeinde Zwettl-NÖ, und 89,4 % wohnen im Bezirk Zwettl. Bleiben also nur mehr 10,6 %, die sich auf die angrenzenden Bezirke und die Gebiete außerhalb des Waldviertels verteilen. Von diesen insgesamt 459 Beschäftigten kommen 140 aus dem Bezirk Gmünd, 119 aus dem Bezirk Krems, 78 aus dem Bezirk Waidhofen/Thaya, 21 aus dem Bezirk Horn und 101 aus Gebieten außerhalb des Waldviertels. Zu den 4331 Beschäftigten kommen täglich noch 2017 Schüler hinzu. Täglich halten sich daher über 6000 Menschen in der Stadt Zwettl auf.

Die Zentren mit den meisten Arbeitsstätten in Zwettl sind die Landstraße (65), die Hamerlingstraße (26), der Neue Markt (26) und der Hauptplatz (16). Die hohe Anzahl der Arbeitsstätten ist hauptsächlich auf die Lage im Stadtzentrum zurückzuführen. Diese Straßen bilden das Grundgerüst des Geschäftsviertels in Zwettl. Von besonderer Bedeutung sind die Kremser Straße (29), die Industriestraße (14) und die Pater Werner Deibl-Straße (6), ein Wirtschaftsraum, der sich erst ab den 70er Jahren zur beschäftigungsstärksten Region der Stadt entwickelt hat.

In Zwettl gibt es mit 37,5 % (120) die meisten Arbeitsstätten im Bereich „Handel, Lagerung“, gefolgt von den Bereichen „persönliche, soziale und öffentliche Dienste“ mit 33,75 % (108), „Verarbeitendes Gewerbe, Industrie“ mit 10,94 % (35), „Beherbergungs- und Gaststättenwesen“ mit 7,8 %, „Geld- und Kreditwesen, Privatversicherung, Wirtschaftsdienste“ mit 5,64 % (18) und „Bauwesen“ mit 3,13 % (10).

Den größten Beschäftigtenanteil weist in Zwettl der Bereich „Persönliche, soziale und öffentliche Dienste“ mit 36 % (1559) auf, gefolgt von „Handel, Lagerung“ mit 32,1 % (1389) und dem „Bauwesen“ mit 12,4 % (536). Den viertgrößten Beschäftigtenanteil mit 9,4 % (407) stellt der Bereich „Verarbeitendes Gewerbe, Industrie“, an fünfter Stelle liegt das „Geld- und Kreditwesen, Privatversicherung, Wirtschaftsdienste“ mit 4,7 % (202).



Zwettl: Zubau zur Brauerei
(Foto: Marianne Karl, Zwettl)

Die Stadt beherbergt nur wenige Industriebetriebe. Zu den wichtigsten gehören die Brauerei, die Molkerei und das Sägewerk Brunner. Sonst bestimmen vor allem handwerkliche und gewerbliche Klein- und Mittelbetriebe das wirtschaftliche Geschehen der Stadt. Unter ihnen gibt es allerdings einige, deren Bedeutung über die Gemeindegrenzen hinausreicht, wie zum Beispiel die Mineralöl-Großhandelsfirma Franz Eigl mit 52 Beschäftigten oder das Großhandelshaus Kastner mit 120 Arbeitsplätzen. Es gibt nur sieben Betriebe mit mehr als 100 Beschäftigten, davon zwei mit mehr als 300 und zwar das Krankenhaus (325) und das Raiffeisenlagerhaus (312).

Literaturhinweise

- Arbeitsstättenzählung 1991. Hauptergebnisse Niederösterreich (= Beiträge zur österreichischen Statistik. Hg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, 1050/3. Heft, Wien 1994).
- Franz Eigl, Die gewerbliche Wirtschaft der Stadt seit 1945 im Überblick. In: Walter Pongratz/Hans Hakala (Hg.), Zwettl Niederösterreich. 1. Band: Die Kuenringerstadt (Zwettl-NÖ 1980) S. 389-402.
- Harald Hitz, „Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten?“ In: Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.), Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29, Krems an der Donau-Horn 1988) S. 113-130.
- Jakob Klein, Arbeitsstättenzählung in der Stadt Zwettl-NÖ. 1995 (= Fachbereichsarbeit aus Geographie und Wirtschaftskunde, Zwettl 1996). [Die Arbeit kann bei Herrn Mag. Norbert Müllauer über das BG/BRG Zwettl bezogen werden.]
- Friedel Moll, Geographie einer Kleinstadt am Beispiel Zwettl-NÖ (Wien 1994).
- Friedel Stratjel, Wirtschaftskammer Niederösterreich. Mein Bezirk Zwettl (Wien 1995).
- Mein Bezirk Zwettl. Die Zahlen — die Fakten. AK NÖ (Wien 1996).

Robert Streibel

Kein Platz für Dr. Seligmann

Der Kremser Alpenverein und seine 100jährige Geschichte

Artikel und wissenschaftliche Abhandlungen führen nur selten ein Eigenleben vor ihrem Erscheinen, das folgende Kapitel aber hat sich lange vor seinem publizistischen Leben selbständig gemacht und ist in den Köpfen verschiedener Menschen zu einer Schimäre gewachsen, die die Betroffenen in der Zwischenzeit offenbar an böse Geister glauben läßt.

Einfach gesagt hat sich folgendes abgespielt: Im vergangenen Jahr war ich gefragt worden, ob ich nicht die Festschrift „100 Jahre Kremser Alpenverein“ schreiben wolle. Da ich selbst Mitglied des Vereins bin und mein Großvater, der Schuhmacher Alexander Pfriemer, einer der Mitbegründer nach 1945 war, willigte ich unter der Bedingung ein, daß ein Kapitel auch dem „Arierparagrafen“ gewidmet werden mußte. Die Zustimmung zu dieser Bedingung schien nur eine Formsache, die Recherchearbeit begann.

Nach einigen Monaten hatte ich einen Rohentwurf der Vereinsgeschichte fertiggestellt, die an die 150 Seiten im Druck umfassen sollte. Neben historischen Artikeln sollten die Aktivitäten der Kremser Alpinisten bei Expeditionen, Zeitzeugenberichte und Beiträge

über besondere bergsteigerische Leistungen ein breites Bild des Vereins zeichnen. Einige offene Fragen blieben weiter unbeantwortet, wie zum Beispiel jene nach dem Obmann des Vereins zwischen 1918 und 1924. Mit dem neuen Obmann Dr. Hans Stich war im Jänner 1925 auch der „Arierparagraph“ eingeführt worden. Hatte in der Zeit davor tatsächlich kein Vereinsleben existiert, oder waren die Spuren getilgt worden, oder vergessen, oder . . .

Auf den 150 Seiten der Festschrift beschäftigten sich rund drei Seiten mit der Geschichte zwischen 1925 und 1938, das heißt mit der Einführung des „Arierparagraphen“ bis zur Einverleibung des Vereins in den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen.

Die Vorlage der ersten Fassung der Festschrift im Juni 1996 löste einen Sturm im Wasserglas aus. Die Stimmung im einzelnen wiederzugeben, würde zu weit führen, die Spitze der Emotion gipfelte in dem Satz eines Mitgliedes: „Wenn dies erscheint, kann ich mich in der Stadt nicht mehr sehen lassen, so einem Verein will ich nicht angehören.“ Um die Interpretation zu erleichtern, es war nicht das Entsetzen über die Geschichte des Vereins, das hier das Gemüt in Wallung brachte, sondern die Tatsache der Darstellung. In Briefen an den Vorstand wurde selbst vor Beleidigungen nicht zurückgeschreckt. Nach der ersten Schrecksekunde wurde eine Vorstandssitzung einberufen und über einen Kompromiß verhandelt, drei Stunden für drei Seiten, Satz für Satz, Wort für Wort sollte auf die Waagschale gelegt werden. In dieser Situation war ich zu einigen Kompromissen bereit, wollte auch den Titel umändern in: „Zwischenkriegszeit“ oder „Nach-Zwischen-Vorkriegszeit“. Ich stimmte auch der Streichung einer Nennung der politischen Karriere des langjährigen Obmannes des Alpenvereins Krems Dr. Hans Stich zu, der sich noch im April 1945 mit dem Todesurteil für 44 politische Häftlinge von Wien nach Krems abgesetzt hatte. Es bleibt noch hinzuzufügen, daß alle 44 Häftlinge im Zuchthaus Stein erschossen wurden. Selbst der kurze Absatz über eine Untersuchung des Gendarmeriepostenkommandos Krems, das im November 1937 zu dem Urteil kam, daß die Alpenvereins-Sektion Krems als Tarnorganisation für die illegale NSDAP zu bezeichnen sei, wollte ich streichen, nur um das Kapitel in wesentlichen Teilen „zu retten“. Für eine Beibehaltung des Satzes „Kaftanjuden auf dem Großglockner“ konnte ich nicht genügend Überzeugungsarbeit leisten. Warum sollte „das“ nochmals ausgeführt werden, warum so drastisch? Warum müssen wir die Juden nennen, wo doch in keiner Festschrift des Alpenvereins diese Zeit so ausführlich behandelt werde? Fragen über Fragen. Die Hintergedanken, die Zwischentöne seien mit dem Satz umschrieben, der ebenfalls fiel: „Kein Jude zahlt einen Schilling, wenn dies so veröffentlicht wird . . .“ Am Ende der drei Stunden war ein Kompromiß erzielt. Doch die Revisionisten, die keine Zitate von Eduard Pichl dulden wollten, schafften den Umschwung.

Der Kompromiß hielt nur eine Woche lang, und dann begann alles von vorne. Der Limes, über den einige Vorstandsmitglieder des Alpenvereins Krems nicht steigen konnten, waren die Zitate des Wiener Eduard Pichl, jenes unermüdlichen Trommlers für die Einführung des „Arierparagraphen“ in österreichischen Alpenvereinen, und die Tatsache, daß in der Festschrift auch das Wort Jude genannt werden würde. Der „Arierparagraph“ sollte erklärt werden, ohne zu sagen, was dies für einen Teil der Bevölkerung bedeutet hat: nämlich Ausgrenzung. Geschichtsschreibung nach dem Motto: Wasch mich und mach mich nicht naß. Am liebsten wäre jenen Vorstandsmitgliedern gewesen, wenn dieser Zeitabschnitt mit dem Begriff „Ein dunkles Kapitel“ umschrieben worden wäre. Denn in der Dunkelheit sind die Täter und die Opfer und jene, die dazwischen standen, nicht zu erkennen.

Doch dieser „Paragraph“ wurde in den zwanziger Jahren von Menschen durchgesetzt und betraf auch Menschen, zum Beispiel in der Kremser Sektion Dr. Richard Seligmann,

der im Zeitraum zwischen 1893 bis 1925 das Krankenhaus in Waidhofen an der Thaya leitete.¹⁾ Dr. Seligmann gehörte zu den ersten Mitgliedern der Kremser Sektion, er trat ihr bereits ein Jahr nach der Gründung 1897 bei, und kurze Zeit später hielt er bereits einen Vortrag über seine Besteigung des Ortlers. In der „Correspondenzkartensammlung“ der Sektion findet sich auch ein Schreiben von einem deutschen Sängerverein. Der Aufdruck der Karte: „Mit treudeutschen Grüßen“. Bei den Unterschriften scheint auch Dr. Seligmann auf. Ab dem Jahr 1925 war für Dr. Seligmann kein Platz mehr in der Kremser Sektion des Alpenvereins.

Selbstverständlich stand auf der Streichungsliste des Kremser Vorstands auch der Satz: „Ende der vierziger Jahre hatte der Kremser Alpenverein sogar kurzfristig zwei Hütten zu betreuen, denn 1949 wurde ihm (neben der Stüdlhütte auf dem Großglockner, Anm. R. St.) auch die Jahnhütte auf dem Jauerling übergeben, die als „Deutsches Eigentum“ eingestuft worden war. Der Deutsche Turnverein war — ähnlich wie der Alpenverein — eine Vorfeldorganisation der Nationalsozialisten.“²⁾ Historisch ist an dieser Einschätzung nicht zu rütteln, aber muß in einer Festschrift immer die Wahrheit gesagt werden, wo doch das Weglassen nicht gleich eine Lüge sein muß, es gibt doch auch Mitglieder des Österreichischen Turnerbundes, die wir nicht vergrämen wollen, so der Tenor der Argumentation.

In der Folge ist jenes Kapitel abgedruckt, das die interessierten Leserinnen und Leser in der Festschrift der Kremser Sektion vergeblich suchen werden. Bleibt zur Erklärung des Sachverhalts noch anzumerken, daß die Abstimmung für oder gegen den Abdruck des Kapitels mit einem Unentschieden endete, daß heißt, es gibt Hoffnung für das 150. oder 200. Jubiläum des Vereins. Da ich einer Zensur nicht zustimmen konnte, habe ich alle meine Beiträge für die Festschrift zurückgezogen.

Bürger in den Bergen

Die Mitgliederstruktur des Alpenvereins Krems in der Gründerzeit

Um etwas über die Geschichte des Kremser Alpenvereins sagen zu können, ist ein Blick auf die Mitgliederstruktur von Bedeutung. Wie bei der Gründung des Österreichischen Alpenvereins 1862 gaben bürgerliche Mittelschichten mit einer gewissen Tendenz zum akademischen Bildungsbürgertum auch in Krems den Ton an.³⁾ Ein Blick in das Mitgliederverzeichnis, das zehn Jahre nach der Gründung vorgelegt wurde, macht die Dominanz der Professoren und Lehrer, Beamten und Kleingewerbetreibenden deutlich, die zwei Drittel (66,9 Prozent) der Mitglieder stellen. Weitere stark vertretene Gruppen sind die Ärzte (7,5 Prozent) und Ingenieure (4,3 Prozent).

Die Liebe zu den Bergen und zur Natur war jedoch nicht Selbstzweck, sondern wurde ideologisch verbrämt. So heißt es zum Beispiel im Jahrbuch des Österreichischen Touri-

¹⁾ Friedrich Polleroß (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh“. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 37, Horn-Waidhofen/Thaya 1996) S. 13.

²⁾ Robert Streibel, Zwischen Saarstein und Stüdlhütte liegt der Jauerling. Die alpinen Aufgaben der Kremser Sektion. Artikel aus der unveröffentlichten Festschrift „Bürger, Berge, Politik. Ein Bilder- und Lesebuch zu 100 Jahre Kremser Alpenverein“ (Manuskript 1996).

³⁾ Rainer Amstädter, Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus (Diss., Wien 1995) S. 77. — Da im Herbst eine Publikation zu diesem Thema herauskommt, ist die Dissertation gesperrt. Ich möchte mich an dieser Stelle bei Rainer Amstädter für sein Entgegenkommen und Vertrauen bedanken.



Dr. Anton Ehrenberger, einer der Gründer
des Kremser Alpenvereins

stenclubs, daß das Vorwärts- und Aufwärtsstreben, das die Mitglieder auf die Berge treibt, „auch auf ihr bürgerliches Leben übertragen“ werden soll.⁴⁾

Der politische Standort eines Teils der Bergfreunde

Der Sportwissenschaftler und Historiker Rainer Amstädter umreißt den „politischen Standort der Mehrzahl der Mitglieder des Alpenvereins“ im Spektrum zwischen einer „relativ gemäßigten konservativen bis liberalen Mitte und dem völkisch-deutschnationalen Spektrum, zusammengehalten und überwuchert von einer romantisierenden-sentimentalen Naturverehrung.“⁵⁾ „Mit der Abkehr von der Politik und dem Rückzug in private, scheinbar unpolitische Sphären wie beispielsweise in den Alpinismus, sieht sich das Bildungsbürgertum des Alpenvereins in der Tradition des sogenannten unpolitischen Bürgers.“⁶⁾

Ein blendendes Beispiel für diese ideologische Mischung bietet das Festgedicht aus dem Jahr 1906 des Kremser Alpenvereinsmitgliedes Dr. Karl Seehann, der die Wirkung der Bergluft dem „Drachenblut“ gleichsetzt. „Und stehst du in der Firnenpracht, / So schrumpft zu einem Volk von Zwergen, / Was dich vorher so krank gemacht.“ Da die Nibelungen noch präsent sind, müsse sich auf dem Weg zum Gipfel „Stamm zu Stamme“ finden „so weit sich dehnt die deutsche Flur“. Keine Frage, die deutschen Stämme sehnen sich nach einer starken „Rieseneiche“, und der „Wunsch ist überall der gleiche“, an ihr „ein frischer grüner Zweig zu sein!“⁷⁾

Der Alpinismus wird zum Religionsersatz, und die Bergeshöhen befreien von den „Sorgen des Alltags, der Last des Berufs und der Hast des Erwerbs“⁸⁾, und in den Bergen kann jenes Gefühl der Freiheit genossen werden, das zu ebener Erde zunehmend bedroht wird. „Nirgends kann man sich leichter vortäuschen, ein ‚Freier‘ zu sein als im Gebirge, nirgends sind die Aufgaben klarer, schneller und verhältnismäßig einfacher zu lösen als dort“⁹⁾, warnt Heinrich Steinitzer 1925 vor den Folgen des Freiheitskultes des Alpinismus.

⁴⁾ Ebd. S. 81.

⁵⁾ Ebd. S. 84.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ 10. Jahres-Bericht der Sektion Krems des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines (1906).

⁸⁾ Arthur Dietrich: Der Sinn des Bergsteigens (1925). Zitiert nach Amstädter, S. 140.

⁹⁾ Ebd.



Ansichtskarten von Dr. Seligmann. Zuweilen mit „Treudeutschem Gruss“ unterschrieben.



Zur Politik des Alpenvereins

Deutsche Berge, arische Hütten

Der Erste Weltkrieg, der zum Teil auch in den Bergen geführt wurde, macht eine kritische Auseinandersetzung mit dem ideologischen Programm des Alpenvereins notwendig. Denn während dieser Zeit findet sich in den Vereinspublikationen, offiziellen Protokollen oder Reden des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins keine einzige Stimme, die aus ethischen Gründen den Krieg ablehnt, wie Rainer Amstädter in seiner Dissertation „Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus“ feststellt.

Das „Dritte Reich“ beginnt in 1000 Metern

Bergsteigen erscheint angesichts der Schlachten in Südtirol als Vorschule des Krieges. Eduard Pichl, der in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg alles daran setzte, die Berge „deutsch“ zu erhalten und Fremde — hier vor allem Juden — aus den Bergen und den Vereinen zu vertreiben, meinte: „Wir deutschen Bergsteiger, die wir in unseren geliebten Bergen angesichts der uns oft drohenden Vernichtung gelernt haben, unseren Willen zu schulen und zu stählen, die wir in Eis und Fels hart geworden sind, wir wollen nichts wissen von feiger Zaghaftheit, Schwäche und Umkehr.“¹⁰⁾ Angesichts des Fanatismus, mit dem Pichl politisch ans Werk ging, ist die Frage wohl nicht unberechtigt, warum heute noch immer unzählige Kletterrouten seinen Namen in Erinnerung rufen. Eine bloße Umbenennung zum Beispiel des Pichl-Risses im Dürnstener Klettergarten wäre sicherlich nicht der richtige Umgang mit der Vergangenheit, viel besser ist es, in entsprechender Form auch daran zu erinnern, daß Pichl nicht nur ein exzellenter Kletterer, sondern auch ein ebensolcher Antisemit war.

Vom Sieg des deutsch-arischen Gedankens

Es ist kein Zufall, wenn der Historiker Adam Wandruszka zur Schlußfolgerung kommt, daß im Österreich der Zwischenkriegszeit „über tausend Meter Seehöhe das Dritte Reich anfängt“.¹¹⁾ „Kaftanjuden“ auf der Glocknerspitze, das war der schlimmste Alptraum für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Alpinisten. Mit der Einschleusung von Eduard Pichl in den Vorstand der Sektion „Austria“ 1921 und dem Beschluß, den „Arierparagraphen“ einzuführen, bekommt der Antisemitismus im Alpenverein einen neuen Charakter.

„Der Sieg des deutsch-arischen Gedankens ist eine Sache von größter Wichtigkeit: die Reinigung der Sektion ‚Austria‘ wird anfeuernd auf andere, noch verjudete Sektionen im Deutschen und Österreichischen Alpenverein wirken, durch sie wird es im Lauf der Zeit gelingen, den ganzen großen Alpenverein auf rein-deutsche Grundlage zu stellen, und unser Sieg wird zur Reinheit und Einheit unseres Volkes mächtig beitragen.“¹²⁾

Eine Vereinstätigkeit nach dem Krieg ist in Krems so gut wie nicht festzustellen, sieht man von den Jahreshauptversammlungen ab. Und es ist wohl auch bezeichnend, daß gerade in diesem Zeitraum der Obmann des Vereins nicht bekannt ist. Es war vielleicht auch keine

¹⁰⁾ Österreichische Alpenzeitung 949 (1918) S. 14. Zitiert nach Amstädter, S. 241.

¹¹⁾ Adam Wandruszka: Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen. In: Heinrich Benedikt (Hg.), Geschichte der Republik Österreich (Wien 1954, Nachdruck 1977) S. 410.

¹²⁾ Deutschösterreichische Tageszeitung (10. 4. 1921). Zitiert nach Amstädter, S. 413.

gute Zeit, um Mitglied in einem Verein zu sein, betrug der Jahresbeitrag 1924 immerhin angesichts der Inflation 50000 Schilling.

Der „Österreichische Touristenklub“ scheint diese Zeit aktiver überwunden haben, denn mit viel Mühe und Aufwand wurde der Vogelbergsteig in Dürnstein wieder instandgesetzt. „Gönner und Freunde“ werden eingeladen, „mit Hammer, Meißel und Kelle selbst Hand an dieses Werk zu legen“.¹³⁾ Das Ziel war es, die beiden Kanzeln, einen Teil des Klettersteiges, die Steige über den Kamm zum Wächter wieder begehbar zu machen.

Der Vogelbergsteig und die Liebe zur Heimat

Im Zusammenhang mit der Renovierung des Vogelbergsteiges findet sich in der „Land-Zeitung“ auch ein interessanter Hinweis über die Geschichte des Steiges, den „die Befestigungsbaudirektion während des Krieges als Patrouillensteig angelegt hat, der aber nach dem Krieg verfiel“.¹⁴⁾ Bereits in den zwanziger Jahren heißt es, bezugnehmend auf die mangelnde Bereitschaft der freiwilligen Helfer: „Heimatgefühl und Freude an Naturschönheiten unseres Gaus scheint eben den Menschen unserer Zeit abhanden gekommen zu sein.“ Für den Touristenklub gab es viel zu tun in dieser guten alten Zeit, denn „nicht Wind und Wetter, sondern Menschen waren es, die in mutwilliger und bössartiger Weise unsere Aussichtstürme in Ruinen verwandelten“.

Die Kremser Sektion und der Arierparagraph

Für die Geschichte des Kremser Alpenvereins ist es mehr als symptomatisch, wenn die Aktivierung des Vereins mit einem Beschluß zusammenfällt, der rückblickend gesehen die Hemmschwelle, Gewalt gegen Personen „nicht-deutschen Blutes“ einzusetzen, gesenkt hat. Die Kremser Sektion beschließt in ihrer Hauptversammlung am 30. Jänner 1925 einstimmig den „Arierparagraphen“, und als neuer Obmann tritt Dr. Hans Stich in Erscheinung.¹⁵⁾ Stich kann als Proponent des Nationalsozialismus gelten und übte sein Amt bis zu seiner aus politischen Gründen betriebenen strafweisen Versetzung 1933 nach Wien aus. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Dr. Stich dem Nationalsozialismus bis ins Jahr 1945 treu blieb und er als Generalstaatsanwalt die Vollstreckung von Todesurteilen bis in die letzten Kriegstage ermöglichte.¹⁶⁾

Die Kremser Bergfreunde waren aber mit ihrem Antisemitismus nicht alleine, denn bei der Einladung zur Hauptversammlung des Österreichischen Gebirgsvereins, Ortsgruppe Wachau, ins Gasthaus „Zum Goldenen Hirschen“ findet sich der Hinweis „Arische Gäste willkommen“.¹⁷⁾ Wie weit die Politisierung in den dreißiger Jahren fortgeschritten ist, beweist ein Schreiben des Gendarmeriepostenkommandos Krems an die Bezirkshauptmannschaft, in dem es über die Jungmannschaft des Vereines heißt: „Diese (die Mitglieder Anm. R. St.) sind durchwegs nationalsozialistisch eingestellt und einzelne Mitglieder der Burschen wegen politischer Umtriebe für die NSDAP von der Bezirks-

¹³⁾ Land-Zeitung (26. 4. 1924).

¹⁴⁾ Ebd. (10. 5. 1924).

¹⁵⁾ Land-Zeitung (19. 2. 1925).

¹⁶⁾ Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. 3 Bände (Wien 1987) 2. Band S. 516 ff.

¹⁷⁾ Land-Zeitung (15. 3. 1924).

hauptmannschaft in Krems und vom Kreisgerichte in Krems mit längeren Freiheitsstrafen belegt worden.“¹⁸⁾

Vaterländische Gründe und hohe Kosten

Während in der Frage des „Arierparagraphen“ die Position der Sektion „Austria“ und des Betreibers Eduard Pichl von den Kremsern bereitwillig übernommen wurde, regte sich 1931 Widerstand in Krems gegen das Ansinnen einer Umbenennung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Deutscher Alpenverein: „Aus vaterländischen Gründen und der hohen Kosten wegen, die eine derartige Änderung zufolge haben würde...“

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen und der Machtübernahme durch die NSDAP ist auch die Tätigkeit des Alpenvereins als selbständige Organisation beendet. In der Hauptversammlung am 29. Dezember 1938 wurden vom kommissarischen Leiter Dr. Hans Wolf und dem Schriftführer Johann Saska die neuen Satzungen für den „Deutschen Alpenverein Zweig Krems“ angenommen, der nunmehr dem Reichsbund für Leibesübungen angehörte.

Wiederbeginn ohne Politik

Mit der Wiederbegründung des Alpenvereins Krems nach 1945 und dem neuen Obmann Franz Pernaer wird ein Zeichen gesetzt, daß mit dieser unseligen Tradition des Alpenvereins zu brechen ist. Die Leistung Pernaers, der bis zum März 1938 Bezirksfunktionär der Vaterländischen Front war, ist aus heutiger Sicht nicht hoch genug einzuschätzen. Pernaer



Obmann Franz Pernaer (in der Mitte) ermöglichte die rasche Wiedergründung des Vereines 1946. Im Bild Ausflug auf den Jauerling 1948. Links außen: Alexander Pfriemer.

¹⁸⁾ NÖLA XI/154/52/1938 Schreiben des Gendarmeriepostenkommandos Krems an die Bezirkshauptmannschaft vom 2. II. 1937.



~~Deutscher~~ und ~~Oesterreichischer~~ Alpenverein

Sektion Krems an der Donau.

2. Ausschusssitzung d. O. A. V. Sekt. Krems am 14. 6. 46
Anwesende: Vorstand Bez. Ld. Insp. Pernauer, Haendl,
Pfriems, Rauschauer, Fr. Glössl, Fr. Bares, Fed. Fröhlechner, Fed. Klein
Kontrollmitglied: Fr. Seif, Fr. Eisenegger, H. Mayer
Zur Besprechung kam:
1. Unser 1. Günter Abend
2. Rasseher Haus am Jaischling
3. Oberer Partie für den 29.-30. 6. 46
1) Unser 1. Günter Abend wird für den 22. 6. 46 festgesetzt
und wird in Hotel Rose (Saal) stattfinden
Programm: Rede des Vorsitzenden H. Bez. Ld. Insp. Pernauer
und anschließende Verteilung der Mitgliedskarten.
Flotte Mühsale: gespielt von unserem Architekten Khrantzer
Reaktion: ...

Protokoll der 2. Ausschusssitzung im Juni 1946. Das alte Briefpapier findet Verwendung mit der Streichung des Wortes „Deutscher“.

gehörte zu den ersten Verhafteten, SA-Rollkommandos suchten ihn bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 heim, und er war von September bis Jänner 1939 im Konzentrationslager Buchenwald festgehalten worden.¹⁹⁾ Erst durch das Eintreten Pernauers war eine Wiedergründung des Vereins bereits 1946 möglich. Das Erbe lastete schwer auf dem Verein. Während auf dem Briefpapier die neuen politischen Realitäten leicht hergestellt werden konnten, indem das „Deutscher und“ einfach ausgestrichen wurde, war die Trennung von Anschauung und Werthaltung nicht so leicht. Davon zeugt ein von einem Kremser gedichtetes Bergsteigerlied, das im Juni 1946 erstmals gesungen wird. Nur ein Jahr nach Ende des Krieges ist wieder von Waffen die Rede, diesmal allerdings von Pickel und Seil. Zumindest in den Bergen kann noch gesiegt werden: „Kameraden, sie wissen zu sterben, / sie schern sich um den Teufel nicht viel, / sie kämpfen und siegen und sterben, / die Berge, die singen dann ein Lied (...)“²⁰⁾

Kremser Alpenverein besucht Mauthausen

Eine dezidierte Distanzierung von der eigenen Geschichte in diesen Jahren zu erwarten, ist sicherlich zu viel verlangt, immerhin steht aber bei einer von Franz Pernauer geleiteten Autobusfahrt der Sektion im Juni 1960 nicht nur der Kefermarkter Altar und Freistadt auf dem Programm, sondern auch ein Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen.

¹⁹⁾ Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 16) 3. Band, S. 27 f.

²⁰⁾ Handgeschriebene Chronik des Kremser Alpenvereins, verfaßt von Friedrich Stadler.

Bergsteigerlied

1946

1 Wenn drunten im Tal noch der Nebel, auf den Bergen die Sonne schon lacht, steigen
wir hinauf zu den Höhen, die uns so viel Freuden gebracht. Dort sind wir Kameraden
geworden, Kameraden mit dem schönen Ziel: Die Berge zu erkämpfen
und zu heben, er-ringen den Bergsteiger-stieg. Der Pickel und das Seil sind
unsre treuen Waffen, sie sind uns wohlvertraut wie Berge, Eis und Schnee,
und mögen die an-dern über uns auch la-chen, sie wissen nichts vom
Kampf und Glück auf Bergeshöh.

2. Und wenn wir uns einst dann rüsten
zum schwersten, allerletzten Kampf
und wir von euch scheiden müssen,
dann weint nicht und danket stets daran:
Kameraden, sie wissen zu sterben,
sie schern sich um den Teufel nicht viel,
sie kämpfen und siegen und sterben,
die Berge, die singen dann ein Lied:

Auf einem Felsengrab,
da blühen keine Rosen,
da blüht ein Edelweiß,
worauf die Sonne scheint.
Der schönste Schmuck,
es sind die stolzen Berge
und heiße Tränen,
die ein kleines Mädel weint.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Aussiedlermuseum: Bindeglied zwischen Gestern und Heute

Das „Waldviertler Aussiedlermuseum“ im Schüttkasten erhält einen neuen Stil, wenngleich die Problematik die gleiche geblieben ist. Neu ist die Miteinbeziehung der Gegenwart. War der Schwerpunkt der Ausstellung bisher das Schicksal der Aussiedler aus dem „Döllersheimer Ländchen“ vom Jahr 1938, wo über 7000 Bewohner entsiedelt wurden, so erfolgt jetzt eine Auflistung der tragischen Ereignisse bis in die Gegenwart.

In einem Stockwerk des „Aussiedlermuseums“ versucht man sich neben der „Döllersheimer Aussiedelung“ auch noch mit der Gesamtproblematik von Emigration, Immigration und Vertreibung am Beispiel Döllersheim zu befassen. Ziel der Museumsgestaltung ist es, ein zeitgemäßes Bewußtsein für das Aussiedlerthema bei den Besuchern zu erreichen. Dem Museumsprojekt waren zahlreiche sozial-historische Untersuchungen vorausgegangen, die sich mit der Gegenwartssituation rund um den Truppenübungsplatz befaßten. Das Museum will damit zu einem Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart werden.

In weiterer Folge soll auch das zweite Stockwerk umgestaltet werden, um die immerwährende Aktualität von Aussiedelungen auch in unserer Zeit einem interessierten Museumspublikum anzubieten. Vorerst wird aber nur ein erster Schritt zur Themenerweiterung des Museums getan. Mit der Öffnung des „Waldviertler Aussiedlermuseums“ kann Ende Mai gerechnet werden.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 17. 5. 1996

Breiteneich

Feuerwehr in „Braitenaich“ vor 100 Jahren gegründet

„Zeiten und Geräte haben sich zwar geändert, nicht aber die Opferbereitschaft der Männer der Feuerwehr Breitenreich!“ Dies stellt Bürgermeister Karl Rauscher in seinem Vorwort zur Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestehens der FF fest. Nachdem zwischen 1869 und 1893 fünfmal verheerende Brände „im Dorfe zu Braitenaich“ gewütet hatten, entschloß man sich 1896 zur Gründung einer Feuerwehr. Begonnen wurde mit je 2 Hupen und Signalhörnern, 8 Meter Saug- und 100 Meter Druckschlauch, einer großen Saug- und einer kleinen zweirädrigen Karrenspritze, 5 Eimern sowie der Kleidung für 25 Mann (inklusive 25 Krawatten!).

Dank der Unterstützung der Stadtgemeinde Horn darf sich die FF Breitenreich unter BI Josef Winklhofer — er ist seit 20 Jahren Kommandant — als bestausgerüstet bezeichnen.

Aber auch die Feuerwehrmänner selbst haben das Ihre dazu beigetragen und ihre Einsatzbereitschaft durch das Absolvieren von Kursen, durch das Ablegen von Leistungsabzeichen, nicht zuletzt auch durch das Organisieren diverser Feste und Feiern unter Beweis gestellt.

Rupert Kornell, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 23. 5. 1996

Dürnstein

Restaurierung von Stift Dürnstein abgeschlossen

Nach einem Jahrzehnt sind die Renovierungsarbeiten von Stift Dürnstein nun abgeschlossen. Aus diesem Anlaß trat gestern das „Kuratorium zur Renovierung des Stiftes Dürnstein“ zu seiner abschließenden Sitzung zusammen und gab gleichzeitig seine Auflösung bekannt.

Kuratoriumsvorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll betonte, die Arbeit im Kuratorium sei eine schöne Herausforderung gewesen. Der „blaue Turm“ von Dürnstein sei zu einem Wahrzeichen geworden, das mahnd über die Wachau wache. Das Land Niederösterreich habe in den letzten zehn Jahren 615 Millionen Schilling in die Denkmalpflege investiert, um das kulturelle Erbe für kommende Generationen zu erhalten. Gäste aus aller Welt würden sich in Dürnstein wohlfühlen. „Dürnstein soll ein harmonischer Impuls für den europäischen Gedanken sein“, unterstrich Pröll.

1985 entschlossen sich das Land Niederösterreich, der ORF Niederösterreich und die Kronen Zeitung, die Renovierung von Dürnstein zu einem öffentlichen Anliegen zu machen. Insgesamt wurden mehr als fünf Millionen Schilling an Spendengeldern eingenommen, die das Land Niederösterreich verdoppelte. Mit Kosten von rund 40 Millionen Schilling konnte das Stift vollständig renoviert werden.

Landesintendant Dr. Paul Twaroch erklärte, die Aktion „Rettet Dürnstein“ zähle zu seinen schönsten Erinnerungen. Mit der anschließenden Heiligen Messe wurde die Krypta der Stiftskirche eröffnet. Landeshauptmann Pröll setzte die Knochenfunde bei, die bei den Renovierungsarbeiten gefunden wurden.

NÖ Landeskorrespondenz, 30. April 1996

Geras

Schüler ließen 1000 Jahre Geschichte Revue passieren

Ganz im Zeichen der tausendjährigen Geschichte Österreichs standen die Vorführungen mehrerer Schulen des Bezirks. Gleich drei Volksschulen und eine Hauptschule — Drosendorf, Geras und Langau — ließen gemeinsam das Millennium Revue passieren. Dies geschah dadurch naturgemäß etwas ausführlicher.

Teils in authentischen Kostümen, teils in heutiger Kleidung führte der Gang durch die Geschichte mittels Tänzchen, Sprechstücken, Flöten- oder Fanfarenweisen, Original- oder Konservenmusik, Solo- und Gruppentheater, Musicaleinlagen oder Geigenstücken, Gedichten oder Sketches. Aber auch märchenhafte Wesen wie etwa ein Ungeheuer wurden ebenso dargestellt wie hervorragende Persönlichkeiten der Historie. Ein Einblick in die wichtigsten Modenepochen fehlte ebensowenig wie der Jazztanz unserer Zeit.

In zwei Stunden ließen die Schüler der Hauptschule Weitersfeld im Turnsaal — am Freitag schulintern, am Samstag für die Öffentlichkeit — die letzten tausend Jahre des Landes Ostarrichi bis Österreich zum heutigen Tag in Streiflichtern aufblitzen. Eingebunden war nicht nur ein Gang von Vater Berthold mit Sohn Bruno durch die „große“ Geschichte des Staates und Staatenbundes, auch lokale Begebenheiten, wie der Weitersfelder Bauernaufstand oder die länderübergreifende Löwenherzsage des adeligen „Kidnappers“ Leopold, wurden — teilweise englischsprachig — dargestellt. So kamen durch Tanz, Gesang, Musik und Theater tausend Jahre eindrucksvoll zu ausführlicher Würdigung.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 13. 5. 1996

Gmünd

Rotes Moor beeindruckte mit seiner seltenen Botanik

Naturschönheiten dies- und jenseits der Grenzen gab es bei einer Exkursion zu sehen. Das Grenzüberschreitende Aktivitäts- und Naturschutzzentrum Gmünd (kurz GANZ genannt), welches seinen Sitz im Haus des ehemaligen Bildhauers Carl Hermann hat und dem NÖ Naturschutzbund angehört, veranstaltete am 19. Mai eine grenzüberschreitende Exkursion in das „Rote Moor“ in Tschechien.

Das Moor, welches bereits teilweise in der Blüte stand, bot sich bei herrlichem Sonnenschein von seiner besten Seite. Die ausführlichen und fachkundigen Erläuterungen des Forstwirtes Dipl.-Ing. Jiri Pollak waren sehr interessant. Dieses Moor steht seit 1910 unter Naturschutz. Als Gegenstück wurde abschließend eine 300 Hektar große Fläche besichtigt, wo die industrielle Torfgewinnung (für Heilzwecke und Gartenbedarf) im Schälverfahren durchgeführt wird.

Organisator Karl Heinz Tröstl erläuterte anschließend bei der Rückkunft in Gmünd bei einem Rundgang die historischen und geschichtlichen Ereignisse der Stadt. Danach erfolgte eine Wanderung durch den Malerwinkel, die Blockheide bis zum Aussichtsturm. Kurzgeschichten und Sagen von Carl Hermann über die Blockheide faszinierten die 48 Teilnehmer. Aufgrund der Nachfrage ist im Herbst eine neuerliche Besichtigung des Moores und eventuell auch eine Wanderung des unter Naturschutz stehenden Sophienwaldes (Urwald) geplant.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 23. 5. 1996

Göpfritz/Wild

Zwei gute Gründe zum Feiern

1000 Jahre Österreich und 25 Jahre Großgemeinde — gleich zwei gute Gründe zu feiern. Eindrucksvoll gelang dies mit dem großen historischen Festzug am Samstag. Von Bürgermeister Mag. Hochstätger aufgerufen, wirkten mehr als ein Viertel der Bewohner aus allen Orten mit. Und sowohl die Geschichte als auch die Gegenwart wurde in fast 60 Darstellungen präsentiert.

Alle Teilnehmer, man kann hier leider nicht alle Namen nennen, hatten ihr Thema großartig vorbereitet. Angeführt vom Nachtwächter, der Ostarrichi-Urkunde und den Bundesländerwappen sah man im Bereich der Landwirtschaft viele Schmankerln aus alter Zeit. Bewundernswert die Kuh, die, vor den Pflug gespannt, brav mitmachte. Beim Gewerbe mit seiner Vielfalt stach besonders die Dampfstraßenwalze hervor. Bewundern konnte man dann das Herzogspaar von Kirchberg, standesgemäß in der Pferdekutsche, gefolgt von seinem Gesinde. Auch die Kindergärten und Volksschulen waren begeistert dabei. Natürlich durften auch das Gemeindeamt und die Bank nicht fehlen. Der Original-Nachbau der Raabser Bahn wurde besonders bestaunt. Die Reitergruppe mit den Fahnen aller Orte leitete über zum, aus Blumen gesteckten, Gemeindegewand; die Sportvereine präsentierten sich ebenso wie das Bundesheer und die Feuerwehren.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 13. 6. 1996

Göttweig

1000 Jahre Buchmalerei

Insgesamt 1138 Handschriften — ein Viertel davon mit Ausmalungen — gehören zum Bestand der Stiftsbibliothek der Benediktinerabtei Göttweig. Die ältesten Schriften stammen aus dem 9., der Hauptanteil aber aus dem 11. bis 14. Jahrhundert. Aus der Barockzeit stammen so herausragende Werke wie das „Rotelbuch des Stiftes“ und Abt Gottfried Bessels „Jubiläumsmisale“. Typische Miniaturen aus Göttweig weisen eine betont einfache Linearität und sparsame Farbkontur bei großer Einprägsamkeit auf. Sie sollen mehr kommentieren als illustrieren und beziehen sich auf theologische Werke, wie es Kommentare zum Psalter oder zur Heiligen Schrift sind.

Ein Teil der Sammlung ist unter dem Titel „1000 Jahre Buchmalerei in Göttweig“ vom 27. April bis 31. Oktober in den bislang selten zugänglich gemachten Fürstenzimmern im historischen Barockambiente des Kaisertrakts zu sehen. Diese Räume eignen sich besonders durch ihre Gemäldeausstattung für die Ausstellung. Erstmals erfahren auch sie im Ausstellungskatalog eine wissenschaftliche Bearbeitung durch Univ.-Doz. P. Dr. Gregor Lechner, dem Kunsthistoriker und Kustos des Stiftes.

Alexandra Lindner, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 22. 4. 1996



Göttinger Rotenbuch Nr. G 6, 1532/1669 von Matthäus Mannagetta: Abbildungen weltlicher Herrscher, die Stift Götting Privilegien verliehen.

(Foto: Gregor M. Lechner, Stift Götting)

Vom Rohstoff zur Kleidung Ausstellung propagiert die Verwendung alternativer Fasern

Die Ausstellung „Anziehende Natur“ zieht einen Bogen vom Rohstoff bis hin zur Bekleidung. Das Ambiente der Ausstellung, die am 12. Juli in der Textilwerkstatt eröffnet wurde, ist bezeichnend für unsere Zeit: In einer Textilstadt, die früher über 1000 Textilarbeiter aufzuweisen hatte, von denen aber nur noch etwa 80 übrig geblieben sind, präsentiert sich eine Schau, welche für die Verwendung von Nischenprodukten und Alternativfasern wirbt. Gezeigt wird die Verarbeitung vom Rohstoff bis hin zum fertigen Produkt von Hanf, Flachs, Chinaschilf, Zellstoff etc.

Bürgermeister Anton Koczur betonte in seiner Eröffnungsrede, daß er gerne zu dieser Eröffnung gekommen sei, um „Solidarität mit diesem in Schwierigkeiten geratenen Zweig“ zu zeigen. Von der einst so stolzen Textilindustrie seien nur noch Nischenprodukte geblieben. Diese Nischenprodukte würden aber eine ungeheure Wertschöpfung für die Region darstellen: Vom Ur- bis zum Fertigprodukt werde alles in der Region produziert. Für Engelbert Hammerschmidt von der Textilwerkstatt hat die Ausstellung zwei Zielgruppen: einerseits die Rohstoffproduzenten des Wald- und Mühlviertels, andererseits den Konsumenten, der neue Perspektiven über Produktionstechniken erhalten könne.

Neue NÖN/Waidhofen, 18. 7. 1996

Aus einem Zollwachehaus wurde eine Außenstelle des Zoologie-Institutes

Im ehemaligen Zollwachehaus im Hardegger Stadtteil Riegersburg wurde gestern nachmittag eine Außenstelle des Instituts für Zoologie der Universität Wien eröffnet, die der Ausbildung von Studenten „vor Ort“ dienen wird. Dabei werden Lehrende und Lernende gemeinsam in der Außenstelle untergebracht. Gruppen von 15 bis 20 Studenten, die dort arbeiten, haben ihre Forschungsobjekte wie die Flora und Fauna des Thayatales oder die Seen von Langau gleichsam vor der Haustür. Das neue „Standbein“ des Zoologie-Institutes ist auch für den geplanten Nationalpark Thayatal von Bedeutung und soll zu einer Stätte der Begegnung mit wissenschaftlichen Einrichtungen in Tschechien werden. Auch erhofft man sich Impulse für die Zusammenarbeit mit anderen österreichischen Universitäten, deren Kurse und Exkursionen das nördliche Waldviertel zum Thema haben werden.

NÖ Landeskorrespondenz, 9. 5. 1996

Mit BuchKunst-Biennale wird Horn „Mekka der Kunstszene“

Positives Echo auf die 3. Internationale BuchKunst-Biennale Horn (BiB) veranlaßt das Organisationsteam um Toni Kurz, den Weg, die Stadt Horn zum „Mekka der Kunstszene“ zu machen, weiterzugehen. Die BiB 96 ermöglichte sowohl Schulen als auch Einzelpersonen und Familien, Zugang zum Buch und zur Literatur zu finden. Eine Reihe prämiierter europäischer Autoren zeigte herausragende Beispiele internationaler Buchkunst zum Blättern und Kaufen. Ein von Kurz zusammengestelltes Rahmenprogramm von Papierschöpfen bis zu Literarischem Café, Schreibwerkstatt und Lesungen fanden bei den Besuchern großen Anklang. Durch die Berichterstattung der Medien (80 Artikel) im In- und Ausland wurde die BiB und somit Horn international bekannt.

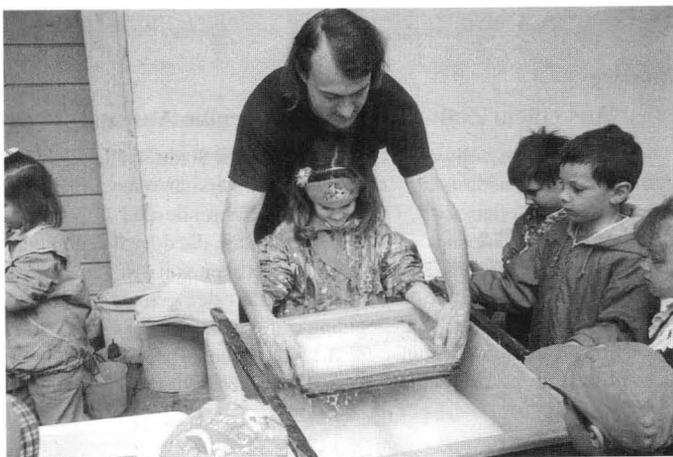
Ein Gästebuch, das während der Biennale aufgelegt wurde, gibt den Stellenwert der Ausstellung wieder und ist für sich ein selbständiges Kunstwerk. Da die 3. Internationale BiB großen Zustrom von Besuchern aus dem In- und Ausland (weiteste Besucher Anna und Arne Wolf aus Berkeley, USA) hatte, aber die Horner Bevölkerung wenig Interesse an der Biennale zeigte, ist zu hoffen, daß der eine oder andere die Ausstellung ab dem 14. Juni im Karmeliterhof St. Pölten, Prandauerstraße 2, besucht.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 31. 5. 1996



3. Internationale BuchKunst-
Biennale in Horn

Papierschöpfen mit Gangolf
Ulbricht aus Berlin



Galerist Toni Kurz
mit H. C. Artmann

(Alle Fotos: Matthias Kurz, Horn)

Kulturpark sendet Signale Start mit würdigem Festakt in Altenburg

Nach fast zehn Jahren Vorbereitung startete der Kulturpark Kamptal mit einer eindrucksvollen Eröffnungsfeier in der Bibliothek des Stiftes Altenburg am 24. Mai voll durch. Seine Orientierung Richtung Zukunft zeigt sich in vielen Facetten, am deutlichsten aber wohl im Umstand, daß viele Angebote der Region bereits via Internet abrufbar sind. Wer ins Angebot „surfen“ möchte, findet es unter <http://www.waldviertel.at>.

„1985 hat es erste Gespräche mit Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger gegeben“, skizzierte der Obmann des Vereins Kulturpark, Abt Mag. Bernhard Naber, vor hunderten Gästen die Vorarbeiten für das beispielhafte Gemeinschaftsprojekt von elf Gemeinden der Region. Er dankte Landeshauptmann Dr. Pröll, Landesrat Gabmann und Prof. Friesinger („Er ist der Vater der Kulturpark-Idee!“) sowie „Mitverursachern, Mitbetreibern und Mitkämpfern“. Gerade im Ostarrichi-Jubiläumsjahr sei es wichtig, sich auch der „30 Millennien des Kamptales, der 1000 Millennien der Erdgeschichte“ zu besinnen. Abt Naber unterstrich, daß das Kulturpark-Projekt „keine Aktion weniger, sondern von den Menschen der Region getragen“ sei.

„Es ist ein guter Anfang gemacht worden. Hoffen wir, daß es nicht dabei bleibt“, wünschte sich Prof. Friesinger, einer jener 60 Wissenschaftler, die die Aufarbeitung des regionalen Reichtums an menschheitsgeschichtlichen Spuren bewerkstelligt haben. Allein in Gars wurden über 50 000 historische Funde verzeichnet!

Ein „Loblied auf den Reichtum der Region“ stimmte Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll in seiner Festrede an. Im Geiste des Millenniums sei das Projekt ein weiteres Signal für die Kraft des Landes, das weit darüber hinaus ausstrahle. „Der Kulturpark zeigt uns: Es ist auch heute möglich, daß Visionen Wirklichkeit werden.“ Davon, daß Kultur, Geschichte und Gegenwart erlebbar gemacht werden, erhoffe er sich „einen kraftvollen Impuls für unsere Zeit — auch auf wirtschaftlichem Gebiet“.

Im Stiftshof nützten alle Kulturparkgemeinden die Gelegenheit, ihre Angebote „in die Auslage zu stellen“. Im Rahmen einer Rundfahrt besuchten Landeshauptmann und Festgäste die drei symbolischen Eingangstore in Horn, Eggenburg und Langenlois, die alle in eigenen Feiern im Laufe des Pfingstwochenendes eröffnet wurden.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 31. 5. 1996

Marktplatz wurde feierlich eröffnet

Mit einem Festakt wurde am Sonntag die Eröffnung des Marktplatzes und die Verleihung des Marktwappens gefeiert. „Gemeinsam ist ein schönes Werk gelungen. Das wäre nicht möglich, wenn die Bevölkerung nicht mittun würde. Ich freue mich, daß wir im Millenniumsjahr dieses Zeichen setzen können“, so Landeshauptmannstellvertreter Ernst Höger. „Dieser Tag wird in die Geschichte der Marktgemeinde Klein-Pöchlarn als echter Freudentag eingehen“, sagte Bezirkshauptmannstellvertreter Elfriede Mayrhofer. Ein strahlender Bürgermeister Hermann Besenböck bedankte sich bei den aktiven Klein-Pöchlarnern und beim Land Niederösterreich für die Unterstützung: „Die Bürger haben Vorschläge gemacht, die Politiker haben beraten und die finanzielle Seite abgeklärt.“ Die offizielle Marktplatzeröffnung nahmen Bürgermeister Besenböck, Landeshauptmannstellvertreter Höger, Landtagspräsident Romeder und die Architektin Margit Aufhauser-Pinz vor.

Viel gelobt wurde die musikalische Umrahmung der Musikkapelle Klein-Pöchlarn unter der Leitung von Kapellmeister Norbert Weinstabl. Einen gelungenen Beitrag zum Festakt brachten auch die Kinder der Volksschule unter der Leitung von OSR Marion Jochum: sie stellten in einem Schulspiel mit Gedichten die Symbole des neuen Wappens — Wellen, goldener Krug, Schlüssel und Fisch — vor. Und Anna Riegler trug ein eigenes Gedicht über den neuen Marktplatz vor, in dem sie auch die finanziellen Probleme ansprach: „Freibier von der Gemeinde gibt es heute nicht!“

Renate Hinterdorfer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 12. 6. 1996

Heimische Musik einmal aus anderer Perspektive

Konzentrierte man sich im Vorjahr noch auf das Thema „1000 Jahre Krems“, so standen die Kremser Musiktage heuer ganz im Zeichen von Österreichs Millenniumsfeiern. Die Ludwig Ritter von Köchel-Gesellschaft hatte sich für das Motto „Heimische Komponisten“ entschieden, um das oft zitierte Musikland Österreich aus ungewohnter Perspektive zu präsentieren. Das breitgefächerte Programm erstreckte sich von selten zu hörender barocker Hof- und Opernmusik der Habsburger bis hin zu „unbequemer“ moderner Musik der Gegenwart. Außerdem gaben die Musiktage die Möglichkeit, das künstlerische Nachwuchspotential zu erforschen.

Die Veranstaltungen erstreckten sich vom 17. Mai bis zum 9. Juni. Die ersten Programmpunkte waren die Eröffnung im Piaristenrefektorium (17. Mai, 19.30 Uhr), musikalische Darbietungen auf den Altstadtplätzen in Krems und Stein (18. Mai, ab 10 Uhr) und ein Konzert mit dem „Ensemble Impulse“ unter der Leitung von Herwig Reiter im Stadtsaal (20. Mai, 19.30 Uhr).

Harald Friedl, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 6. 5. 1996

Das „Vogelmonument“ von Prof. Peter Klitsch ist montiert

Der Raiffeisen-Silo in Nähe des Bahnhofes sorgte bei seiner Errichtung für hitzige Diskussionen. Mittlerweile hat man sich an seinen Anblick gewöhnt. Oder doch nicht? Seit Freitag prangt nämlich ein 8x5 Meter großes Bild in 25 Metern Höhe an seiner Nordseite. Geschaffen wurde das „Vogelmonument“ vom Kamptaler Künstler Prof. Peter Klitsch. Und es ist durchaus auch gewöhnungsbedürftig.

Das Gemälde des zum Phantastischen Realismus zählenden Malers wurde von der Wiener Firma Beko in Airbrush-Technik auf eine wetterbeständige Folie übertragen. „Es ist dies ein mutiges Experiment, zeitgenössische Kunst auf öffentlichen Gebäuden zu zeigen. Umso mehr, als es ein Objekt ist, das unser Stadtbild provokant mitprägt“, würdigte Bürgermeister Erich Grabner den Mut des Künstlers, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Klitsch selbst sieht „in der ganzen Welt eine Bühne, und die Stadt ist eine Galerie“. Er steht bereits in Verhandlungen, um auch im Bereich Kirchberg einen Silo zu verschönern. Das Projekt in Krems wurde von der Wirtschaftskammer, vertreten durch Generalsekretär Dr. Stummvoll, und der Krems-Chemie gesponsert.

Karl Pröglhöf, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 3. 6. 1996

Pfarrer Meyer vom Bischof in Oberkirchenrat aufgenommen

Anlässlich der in Krems tagenden Superintendentenkonferenz wurde der Ende August aus Krems scheidende Pfarrer Mag. Michael Meyer am Sonntag von Bischof Mag. Herwig Sturm in den Oberkirchenrat der evangelischen Kirche Österreichs eingeführt; mit ihm, als weltliches Mitglied, Dipl.-Ing. Walter Pusch aus Traisen.

Der Oberkirchenrat ist ein begleitendes Kontrollgremium. Pfarrer Meyer wird darin hauptamtlich die Aufgabe als Personal- und Ausbildungsreferent übernehmen.

Beim abschließenden Empfang in der Dominikanerkirche würdigte Bürgermeister Grabner neben den kirchlichen Verdiensten Meyers besonders seine menschliche Art und Ausstrahlung.

Von der evangelischen Pfarrgemeinde wurde Mag. Roswitha Petz (36) als Nachfolgerin gewählt. Sie ist derzeit noch in einer Pfarre in Kärnten tätig und wird am 1. September als erste Pfarrerin ihr Amt in Krems antreten.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 17. 6. 1996

Kühnring

Ein Vortrag leitete das „Kuenringerfest“ ein!

Ein Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Karl Brunner zum Thema „Die Kuenringer und das Werden Ostarrichis“ bildete am 14. Juni den Auftakt zu einem Fest in der Gemeinde Burgschleinitz/Kühnring. Im Saal des ehemaligen Gasthauses Schönweis lauschten ca. 100 Personen den Ausführungen des bekannten Mittelalterspezialisten. Prof. Brunner versuchte die tatsächlichen Ereignisse mit den oft persönlich gefärbten und durch den zeitlichen Abstand verzerrten Berichte über dieses Geschlecht in Einklang zu bringen. In Kühnring soll es Anfang des 12. Jahrhunderts seinen Stammsitz errichtet haben, um von hier aus das nördliche Niederösterreich zu kultivieren und zu organisieren. Mauerreste erinnern immer noch daran, und die ehemalige Burgkapelle bildet den romanisch-gotischen Kern der heutigen Pfarrkirche. Auf einem Trümmerhaufen der zerstörten Burg thronen jetzt auch die barocken Sandsteinfiguren einer Kreuzigungsgruppe des Eggenburger Steinmetzmeisters Jacob Seer.

Eine weitere Sehenswürdigkeit des Waldviertler Ortes ist die Gemeindegandgrube, die als „Seekuh-Friedhof“ berühmt wurde. Die Skelette einer ganzen Herde dieser Tiere, die vor 20 Millionen Jahren in einem tropischen Meer lebten, wurden hier gefunden. Sie sind heute der Stolz des Eggenburger Krahuletzmuseums. Eine Erlebnispunkt-Tafel des Kulturparks Kamptal weist nun auf die Fundstelle hin.

Am Sonntag, dem 16. Juni, begann um 9 Uhr am Burgberg das Kuenringerfest mit einer Feldmesse. Anschließend wurden alte Handwerkskünste vorgeführt. Am Nachmittag konnte man sich in die Gemeindegandgrube auf Haifischzähnsuche begeben. Geschicklichkeitsspiele für Kinder standen ebenfalls auf dem Programm. Mit deftig-bodenständiger Bewirtung der Gäste bei einem gemütlichen Beisammensein am Sportplatz klang der festliche Tag aus.

Emmerich Lang, Bezirksnachrichten Horn/Krems, 19. 6. 1996

Mautern

Soldatenzimmer aus der Römerzeit ausgegraben

Die bei den Grabungsarbeiten in der Frauenhofgasse bisher erzielten Ergebnisse sind für die Geschichte der Stadt von hervorragender Bedeutung: Unter zwei spätantiken Verbauungen (4./5. Jahrhundert) konnte erstmals in der Forschungsgeschichte von Mautern die Innenverbauung des römischen Militärlagers gefunden und untersucht werden! Es wurden die Reste von Kasernen-Mannschaftsräumen für die römische Besatzung des Lagers im ausgehenden zweiten bzw. der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christus entdeckt. Diese Kasernengebäude sind in Einheiten für ca. acht Mann unterteilt, die sich aus einem Schlaf- bzw. Aufenthaltsraum mit einer Feuerstelle zum Kochen und einem Vorraum zusammensetzten.

Die Kasernen wurden durch eine Brandkatastrophe etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus völlig zerstört. Im Brandschutt über den Fußböden fanden sich große Mengen an Eßgeschirr und einige Ausrüstungsgegenstände der Soldaten. Die Arbeiten durch die Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut und der Stadtgemeinde sollen in den nächsten Tagen abgeschlossen werden. Konkret geht es um die Klärung der Ausdehnung bzw. der Innenverbauung des römischen Militärlagers „Favianis“.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 20. 5. 1996

Melk

Barocktage begeisterten wieder viele Musikfreunde

„Die Pfingstkonzerte sind ein Glanzpunkt im niederösterreichischen Kultursommer“, betonte Landtagspräsident Eichinger bei der Eröffnung der Internationalen Barocktage im Stift Melk. Den Auftakt der heurigen Pfingstkonzerte bildete „Musica Austriaca“ — ein Querschnitt durch die österreichische Musik vom Mittelalter bis zum Barock, dargeboten vom Clemencic Consort. Der Stifts-

villon bot eine prächtige Kulisse für das vielbeklatschte Konzert, auch wenn die roten Almdudler- und Coca-Cola-Sonnenschirme nicht unbedingt ins Bild paßten. Der Wettergott zeigte sich gnädig. Ein paar Noten holte zwar der Wind, ORF-Intendant Paul Twaroch sammelte sie aber sorgfältig wieder ein. „Nach solcher Musik eine Rede zu halten, ist glatter Selbstmord“, meinte Claudio Magris, Kulturphilosoph aus Triest, der die Festrede zur Eröffnung hielt. Thema: „Die Seligpreisungen des Nichts“. Magris sprach über die Erfüllung des Lebens, über die Zerstörung der Welt und die Flucht des Menschen.

Ein Höhepunkt der Pfingstkonzerte 1996 war zweifelsohne das Konzert von „Gradus ad parnasum“ und dem „Concerto Palatino“ unter der Leitung von Konrad Junghänel, das am Samstag die Stiftskirche erfüllte. Bei der Matinee am Sonntag war das junge Ensemble „Musica ad Rhenum“ zu hören, am Abend stand ein Konzert von „Il Giardino Armonico“ auf dem Programm. Am Montag spielten Wolfgang Glüxam und Pierre Pitzl die Sonate á Cembalo e Viola da gamba von Johann Sebastian Bach. Den Abschluß bildete das Konzert der Finalisten des Johann Heinrich Schmelzer-Wettbewerbs, an dem zahlreiche Solisten und Ensembles aus dem In- und Ausland teilnahmen. Der erste Preis ging nach Wien: Susanne Pumhösl überzeugte die Jury mit ihren virtuosen Darbietungen auf dem Cembalo.

Renate Hinterndorfer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 30. 5. 1996

Seit 450 Jahren ist Melker Handschrift in Wien verborgt

„Die Anfänge der Melker Bibliothek“ werden in einer 140 Seiten starken wissenschaftlichen Arbeit anlässlich der Sonderausstellung 1996 präsentiert. Dr. Christine Glafner und Dr. Alois Haidinger haben gemeinsam mit dem Bibliothekar des Stiftes Melk, Dr. P. Gottfried Glafner, „Neue Erkenntnisse zu Handschriften und Fragmenten aus der Zeit vor 1200“ in dem Buch zusammengetragen. Die umfassenden Forschungsergebnisse sind auch wesentlicher Teil der heurigen Ausstellung.

Zu sehen ist auch die älteste Melker Handschrift, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschrieben worden ist, sowie die drei Abschriften dieses Codex 412, die heute im Besitz des Vatikan, von Stift Zwettl und Stift Klosterneuburg sind.

(Typisch österreichisches) Detail am Rande: Zu bestaunen ist in Melk heuer eine Handschrift aus dem Jahr 1483. Diese „Liturgische Anweisung zur Feier der Osternacht“ hat sich Mitte des 15. Jahrhunderts ein Abgesandter der jetzigen Nationalbibliothek in Wien zum Abschreiben ausgeborgt. Insgesamt sind es 13 Handschriften, die damals verborgt wurden. So steht es jedenfalls im Melker Bibliothekskatalog vermerkt. Zurückgekommen nach Melk sind sie aber bis heute nicht mehr. Sie sind in der Zwischenzeit in den festen Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek übergegangen.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 3. 4. 1996

Die Sonderausstellung über geistliches und kulturelles Zentrum wurde eröffnet

So wie jedes Jahr, am Samstag vor der Karwoche, haben die Patres die Tore für die Ausstellung im Stift Melk geöffnet. Doch heuer ist wieder ein besonderes Jahr im Stift. Die kostbarsten Schätze (Melker Kreuz, Kolomanimonstranz, Tragaltärchen der Markgräfin Swanhilde), die sonst unter Verschluss stehen, sind im Jubiläumsjahr „1000 Jahre Ostarrichi“ zu bewundern. Zusätzlich werden wertvollste Melker Handschriften gezeigt, die vor wenigen Wochen noch in der Vatikanischen Bibliothek und in der Österreichischen Nationalbibliothek besonders gesicherte Plätze eingenommen haben. Schüler und Schülerinnen des Stiftsgymnasiums haben mit ihren Kunsterziehern ebenfalls Teile der neuen Ausstellung gestaltet.

Die Bedeutung des Benediktinerklosters als geistliches und kulturelles Zentrum während der vergangenen 1000 Jahre soll heuer im Mittelpunkt der Jubiläumsschau stehen. Es erfüllt Abt Dr. Burkhard Ellegast mit Freude, daß „wir alles selber gemacht haben“. Der wissenschaftliche Leiter und „auch Architekt“ der Ausstellung kommt aus den eigenen Reihen — Pater Martin Rotheneder zeich-

net dafür verantwortlich. Ebenso wie die Handwerker, die aus einer Blindtüre im Festsaal zur Präla- tur einen echten Durchgang geschaffen haben, damit die Besucherströme richtig gelenkt werden kön- nen. Pater Martin ist bescheiden: „Ich bin zufrieden, wenn wir das Vorjahresergebnis von 441 000 Besuchern wieder erreichen.“

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 3. 4. 1996

Niederösterreich

Bibliotheksdirektor Dr. Hermann Riepl im Ruhestand

Mit 1. Juni 1996 trat der Direktor der NÖ Landesbibliothek, Hofrat Prof. Dr. Hermann Riepl, in den Ruhestand. 1938 in Hollabrunn geboren, studierte Riepl an der Universität Wien Publizistik, Germanistik und Geschichte. 1963 trat Riepl in die NÖ Landesbibliothek ein und war seither maßgeblich am Ausbau der Bibliothek zu einem modernen Dienstleistungsbetrieb beteiligt. So geht die 1969 erfolgte Umstellung auf Zettelkataloge und die Einführung moderner Bibliotheksverwaltungsgrundsätze ebenso auf Riepl zurück wie der Ausbau zu einer vollwertigen Universalbibliothek. Als Direktorstellvertreter und seit 1989 als Direktor war Riepl an allen wichtigen Entscheidungen für die neue NÖ Landesbibliothek in St. Pölten beteiligt.

Auf nahezu 100 Bücher und Aufsätze landeskundlicher, geschichtlicher und bibliothekswissenschaftlicher Natur kann der Wissenschaftler Riepl verweisen. Grundlegend ist seine zweibändige Geschichte des NÖ Landtages 1918 bis 1973, die als quellennahe Pionierarbeit und als Beginn der niederösterreichischen Zeitgeschichtsforschung angesehen wird. Gut in Erinnerung ist auch seine Schau „Niederösterreich 1945. 40 Jahre Wiederaufbau der Landesverwaltung“, mit der die überaus fruchtbringende Ausstellungstätigkeit der NÖ Landesbibliothek begann.

Seit 25 Jahren im Vorstand des Vereines für Landeskunde tätig, ist Hofrat Riepl derzeit Vizepräsident dieser renommierten wissenschaftlichen Gesellschaft. Sein Ansehen in bibliothekarischen Fachkreisen unterstreicht seine Funktion als Vizepräsident der Vereinigung österreichischer Bibliothekare, die er zwischen 1978 und 1982 ausübte. Riepls umfassendes Wirken wurde 1975 mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1987 mit der Verleihung des Leopold Kunschak-Preises sowie 1990 mit dem Berufstitel Professor gewürdigt.

NÖ Landeskorespondenz, 5. 6. 1996

Dr. Gebhard König neuer Direktor der NÖ Landesbibliothek

„Wenn die NÖ Landesbibliothek nach ihrer Übersiedlung ins neue Haus im St. Pöltner Kulturbezirk keine Leser hat, so muß sie die Schuld bei sich selber suchen. Wir müssen einen flexiblen Dienstleistungsbetrieb aufbauen“, stellt der neue Direktor der NÖ Landesbibliothek, Oberbibliotheksrat Dr. Gebhard König, fest, der von der NÖ Landesregierung nach der Pensionierung des bisherigen Direktors, Hofrat Dr. Hermann Riepl, mit der Leitung des Instituts betraut wurde.

Dr. König, Jahrgang 1950, maturierte 1969, studierte in Wien Geschichte und Geographie und trat 1976 in den NÖ Landesdienst ein. Seit 1989 war Dr. König stellvertretender Bibliotheksdirektor. Die Konzeption der neuen Bibliothek in St. Pölten trägt seine Handschrift; er sorgte für eine Umstellung der Bibliothek auf EDV-Betrieb und organisierte zahlreiche Sonderausstellungen aus den eigenen Sammlungen. Dr. König will die Bibliothek weiter zu einem Dienstleistungsbetrieb ausbauen, der sich nach den Bedürfnissen der Benutzer richtet. Ein Wiener Standbein in Form eines Leseraumes mit der Möglichkeit, Bücher mittels EDV zu bestellen, soll nur für die Zeit eingerichtet werden, bis die neuen Verkehrsverbindungen — die Wiesel-Busse nach St. Pölten — von der Bevölkerung angenommen werden. „Wir wollen auch mit den örtlichen Bildungseinrichtungen und den städtischen Büchereien zusammenarbeiten und auch in den Schulen des Zentralraumes offensiv werden“, umreißt der neue Leiter einige Ziele der Landesbibliothek.

NÖ Landeskorespondenz, 27. 6. 1996

Schließung der Niederösterreichischen Landesbibliothek in Wien

Die NÖ Landesbibliothek teilt ihren Lesern mit, daß die NÖ Landesregierung beschlossen hat, die NÖ Landesbibliothek zur Vorbereitung und Durchführung einer reibungslosen, dem kulturellen und materiellen Wert der Bestände entsprechend schonenden Übersiedlung ab 2. September 1996 für die allgemeine Benützung geschlossen zu halten.

Nach der Schließung der NÖ Landesbibliothek wird die Rückgabe entlehnter Bücher täglich an Werktagen außer Samstag zwischen 9 und 10 Uhr möglich sein.

Die Eröffnung des neuen Hauses in St. Pölten wird im Frühjahr 1997 erfolgen.

Pöggstall

Bänkelsang und Moritat Sonderausstellung im Museum für Rechtsgeschichte

Von Naturkatastrophen, Kriegen, Weltereignissen, aber auch von Morden und Hinrichtungen berichteten die Bänkel- oder Marktsänger in früheren Zeiten, und sie konnten mit einer großen Zuhörerschaft rechnen. Das Museum für Rechtsgeschichte im Rondell des Schlosses Rogendorf in Pöggstall veranstaltet derzeit eine Sonderausstellung mit dem Thema „Moritaten“. Dazu wurde reiches Bildmaterial zusammengetragen, vor allem auch Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Der Bänkelsang war ursprünglich Erbe des Zeitungs-Gesanges, der schon zuvor aktuelle Ereignisse in Liedform besungen und diese Lieder auch in Form von Flugblättern abgesetzt hatte. Zum Instrumentarium der Bänkelsänger, die von einer Bank herunter auf Jahrmärkten ihre Zuhörer zu erreichen versuchten, zählte auch die bemalte Tafel, das sogenannte Moritaten-Schild. Um ihre Produkte an den Mann zu bringen, wurden oft auch dramatisch-theatralische Mittel verwendet. Die geschilderten Tragödien gaben der Bänkelballade ihren Namen und wurden als Moritat bezeichnet. Die auf grelle Effekte berechnete Illustration der Moritat geht auf die Bildergeschichten des 19. Jahrhunderts, auf Postkartenserien, auf die Münchner und Neuruppiner Bilderbögen und schließlich auf Comics über.

NÖ Landeskorespondenz, 15. 5. 1996

Amüsante Valentin-Abende im Pöggstaller Schloßhof

Es war ein netter, ein amüsanter Abend: der Premierenabend der Schloß-Spiele Pöggstall am vergangenen Samstag. „Tingeltangel“ von Karl Valentin stand auf dem Programm. Wer kennt ihn nicht, den Karl Valentin, den urigen Münchner, mit seinem trockenen Humor und seinen unglaublichen Wortspielereien. Ein leichtes Unterfangen ist es nicht, dieses „Phänomen“ auf der Bühne darzustellen.

Wilhelm Seledec geht mit der notwendigen Unbekümmertheit ans Werk und bringt den Karl Valentin gut über die Bühne: tolpatschig, naiv, frech, gleichzeitig auch boshaftig und schadenfroh. Auch sprachlich kommt Seledec mit dem Valentin gut zurecht. Im Gegensatz zu Brigitte Wirth als Liesl Karlstadt, die sich in manchen Passagen mit einem übertriebenen „rrrollenden rrr“ eher einem gebrochenen Russisch als dem bayrischen Dialekt nähert.

Zum Schmunzeln und zum Lachen gibt es bei „Tingeltangel“ auf jeden Fall einiges, sei es bei der Orchesterprobe mit völlig unmusikalischen und desinteressierten Musikern und einem entnervten Dirigenten, sei es beim großen Auftritt des Kunstradfahrers Mr. Hamptnquempft, dargestellt von Leo Schörghofer. Der drehte auf der Bühne einige Runden mit dem Dreirad, um „Kunststücke“, wie z. B. Kerzen ausblasen während der Fahrt, zu vollbringen. Allerdings: Schon vor der „grauenerregenden Todesfahrt“ brach das Fahrzeug zusammen.

Renate Hinterndorfer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 19. 6. 1996

Kein Stück für „Idioten“

Der vorläufige Höhepunkt der bisherigen Theatersaison war die Premiere des Mitterer-Volksstücks „Kein Platz für Idioten“. 1974 wurde eine Mutter mit ihrem behinderten Kind in einem Fremdenverkehrsort aus einem Gasthaus gewiesen, weil der Gastwirt durch ihre Anwesenheit einen Geschäftsrückgang befürchtete. Dieser reale Hintergrund bildet den Ausgangspunkt für „Kein Platz für Idioten“. Im Mittelpunkt der Handlung steht der ausgestoßene behinderte Bauernbub Sebastian Möllinger, der lediglich bei einem Pensionisten auf Verständnis und Gegenliebe stößt. Doch an Sebastians Geburtstag nimmt diese Freundschaft ein tragisches Ende: Aufgrund eines Vorfalls wird Sebastian von der Polizei abgeholt und in ein „Irrenhaus“ gebracht.

Mitterer gelang es, mit diesem Stück eine allgegenwärtige Problematik zu thematisieren, die der gesellschaftlichen Vorurteile. Wenn es auch nur mehr selten vorkommt, daß Behinderte als „Strafe Gottes“ gesehen werden (wie es Sebastians Mutter tut), fällt es unserer Welt doch noch schwer, Behinderte voll zu integrieren. Regisseur Kurt Ockermüller setzte die Dramatik des Spiels mit hervorragenden Schauspielern in Szene. Vor allem Alexander Jagsch kann als Sebastian, der durch das Verständnis des „Alten“ (alias Fritz Holzer) zu einem neuen Leben erwacht, mehr als nur überzeugen. Olga Felber kann die Rolle der Mutter Sebastians realistisch umsetzen.

Daniel Lohninger, Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 20. 6. 1996

Roiten (Marktgemeinde Rappottenstein)

Dorfmuseum eröffnete mit Vernissage die neue Saison

Nach der langen Winterpause war es wieder einmal so weit. Im Dorfmuseum von Roiten fand am 1. Mai die erste Vernissage des heurigen Jahres statt. Zu sehen sind Bilder und Objekte von Lydia Dürr und Martin Schrapf. Eine ansehnliche Gruppe von Kunstfreunden hatte sich dazu eingefunden, die im Namen der Marktgemeinde Rappottenstein vom zuständigen Gemeinderat Mag. Franz Traxler begrüßt wurde, unter anderem auch der Obmann des Dorfmuseumsvereines Hermann Neulinger.

Die Bilder von Lydia Dürr sind Ölpastellmalereien auf Papier und Karton und stellen in erster Linie Landschaften dar. Martin Schrapf beschäftigt sich vorwiegend mit dem Material Eisen und stellt einige Objekte (Skulpturen aus Eisen lackiert) aus. *Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 9. 5. 1996*

Schloß Rosenau

Alte Gutshofsiedlung wurde präsentiert

Rosenau ist um eine touristische Attraktion reicher: Seit kurzem kann auch die Gutshofsiedlung besichtigt werden. In Anwesenheit von Landesrat Ernest Gabmann wurde letzte Woche im Rahmen einer Feierstunde vom Museumsverein die „Gutshofsiedlung Schloß Rosenau“ präsentiert. „Es gibt nur wenige Gutshofsiedlungen, die würdig sind, erhalten zu werden“, betonte Museumsvereinsobmann Dr. Anton Denk einleitend. Seit 250 Jahren in barockem Zustand erhalten, soll diese Siedlung nun, neben dem Schloß als Mittelpunkt, ein Gesamtensemble bilden und touristisch genutzt werden.

Was ist die Gutshofsiedlung? Diese war die Verwaltungseinheit und ist in Rosenau fast zur Gänze erhalten geblieben. Sie besteht aus dem Schloß als Zentrum, der ehemaligen Wagenremise mit Schüttkasten, dem Bandlhaus (Bandweberei), dem Meierhof mit einem wunderschönen Stallgebäude, der Grabkapelle, dem alten Spital, der Pfarrkirche, dem neurestaurierten Pfarrhof, der Schule und dem Forsthaus. Lediglich die Brauerei wurde vor Jahrzehnten wegen Einsturzgefahr abgerissen.

Tourismuslandesrat Ernest Gabmann dankte besonders Dr. Denk, der Stadtgemeinde und dem Museumsverein und meinte: „Gerade in dieser Zeit ist es wichtig, in die Zukunft zu schauen, bereit

zu sein, etwas in Bewegung zu setzen und Kultur und Natur zusammenzufassen.“ Neben dem Freimauremuseum im Schloß können die Besucher künftig in einer rund einstündigen Führung diese neue Attraktion erleben.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 17. 5. 1996

Schallaburg

Kaiser, Kronen und Spiele

„Diese Kronen können nicht echt sein, sonst würden sie viel besser bewacht werden“, meinte am Wochenende eine Ausstellungsbesucherin auf der Schallaburg. Sie sind nicht echt, die 70 originalgetreuen Rekonstruktionen von Kronen, die heuer auf der Schallaburg auch als Sonderausstellung zu sehen sind. Sie stammen aus der Sammlung des Juweliers und Uhrmachermeisters Jürgen Abeler aus Wuppertal. Zwischen den Kronen im Obergeschoß und der Spielzeugausstellung im Keller werden die wahren Kunstschatze präsentiert.

„Das ist die Jahrhundert-Leihgabe“, schwärmt der wissenschaftliche Ausstellungsleiter Hofrat DDr. Gottfried Mraz. Als Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs sowie des Finanz- und Hofkammerarchivs in Wien muß er es ja wissen. Mraz zeigt auf ein 39×53 cm großes Aquarell (Die Familienreunion), geschaffen von Peter Fendi in den Jahren 1834/35. Das Bild ist in Privatbesitz von Gräfin Anna d' Harambure (Schloß Artstetten und Schloß Luberegg). Ulrich Graf Arco-Zinneberg vom Schloß Artstetten dazu: „Es ist das zentralste Bild des kaiserlichen Biedermeiers und ein einzigartiges, historisches Dokument.“ 37 Personen, davon 16 Kinder, sind am Bild. Kurz nach der Fertigstellung ist Kaiser Franz gestorben. Sehr viele wertvolle Leihgaben kommen vom Schloß Artstetten. Gäbe es ohne Artstetten heuer keine Schallaburg-Ausstellung? Graf Romée d' Harambure bescheiden: „Die Ausstellung hätte es auch so gegeben, sie wäre nur etwas kleiner.“ Die meisten Exponate aus Artstetten und Luberegg stammen nicht von den dort laufenden Dauerausstellungen, sondern aus den privaten Repräsentationsräumen. Dort hängen vorübergehend Kopien. Für Kunstliebhaber und Historiker eine spannende Ausstellung, für den Normalverbraucher eine stimmige, ruhige Zusammenschau der Kaiserzeit von 1804 bis 1848.

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 2. 5. 1996

Schiltern

Kirchenrenovierung geht nun in die Endphase

„Das neue Dach ist drauf!“ Dieser Freudenruf aus dem Mund Josef Paschingers bestätigt das nahe Ende der Renovierungsarbeiten an der Kirche. „Es ist rühmenswert, was unsere Bevölkerung durch persönlichen aktiven Einsatz und durch Spenden dazu beigetragen hat“, berichtet der „initiative“ und unermüdliche pensionierte Kaufmann. Und er belegt es mit hunderten von selbst geschossenen Farbbildern, die inzwischen zwei Alben füllen. „Die Leistung unserer freiwilligen Helfer umfaßt 500 ganze Arbeitstage, und es sind sicher noch nicht die letzten.“ Die Textierung weist diese Leistungen sogar per Namen aus.

Es war am 29. April 1992: Ehrendechant Karl Götschner lag schwerkrank im St. Pöltner Krankenhaus und nahm den Bericht Paschingers entgegen. „Der Pfarrer muß sehr krank gewesen sein, er ahnte um das Ende seines Lebens“, erinnert sich der Pfarrkirchenrat. „Da faßte er alle letzte Energie zusammen, bat mich, vor seinem Bett niederzuknien und gab mir seinen Segen, verbunden mit der Bitte, kraftvoll weiterzutun.“ Karl Götschner starb fünf Tage später. Die Außenrenovierung kam nicht zum Stillstand: Josef Paschinger machte sich um Organisation der weiteren Arbeiten und um die Finanzierung verdient. Obwohl die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, erstrahlen Pfarrkirche und Pestkapelle bereits in neuem Glanz.

Karl Niklas, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 24. 6. 1996

Gedenkstein erinnert nun an Wilhelm Szabo

Anlässlich des 10. Todestages des bekannten österreichischen Lyrikers und Schriftstellers Prof. Wilhelm Szabo wurde in Siebenlinden eine würdige Gedenkfeier veranstaltet. Der Rundfunksprecher Gerhard Jonas las in der Pfarrkirche Siebenlinden aus der Lyrik und Prosa, die sich auf jene Zeit beziehen, als der Dichter von 1923 bis 1929 als Junglehrer an der Volksschule Siebenlinden tätig war. Anschließend segnete Pfarrer GR P. Ägid Traxler den neuen Gedenkstein, eine vierseitige Säule aus heimischen Granit, die neben der ehemaligen Volksschule unterhalb der Kirche aufgestellt wurde.



Wilhelm Szabo-Gedenkstein. Links das alte Schulhaus, wo Szabo 1923-1929 als Junglehrer wirkte; im Hintergrund die Pfarrkirche Siebenlinden.



Gattin Valerie Szabo und Univ.-Prof. Dr. Jörg Thunecke, Szabo-Forscher aus Nottingham

(Beide Fotos: Willi Engelmayer, Schweiggers)

Für die sehr gelungene künstlerische Gestaltung dieses Findlings sorgte der Initiator, der heimische Bildhauer Dir. Willi Engelmayer. Die Vorarbeiten im Ort standen unter der Regie von Vizebürgermeister Leopold Fuchs und Ortsvorstand Hubert Tüchler. Bürgermeister Johann Hölzl bedankte sich bei allen Verantwortlichen für die Gestaltung von Gedenk-Feier und Gedenk-Mal. Landtagspräsident Mag. Franz Romeder hob in seinen Worten die positive kulturelle und künstlerische Arbeit in seiner Heimatgemeinde Schweiggers hervor, die nun um einen markanten Mosaikstein bereichert wurde. Die Feier wurde vom Singkreis und einem Ensemble der Jugendkapelle Schweiggers stilvoll umrahmt.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 20. 6. 1996

Archäologische Untersuchung des Meierhofes abgeschlossen

Mit der diesjährigen Grabungskampagne in der Ortswüstung Hard konnte die Untersuchung des Meierhofes abgeschlossen werden. Eindeutig rekonstruierbar ist die Bebauungsentwicklung dieser großen Hofanlage am südlichen Ende der Wüstung: die an drei Seiten bestehenden Gebäude schließen eine große Hoffläche ein, wobei die Bebauung in mehreren Abschnitten erfolgte. Das nordseitig gelegene Haupthaus (Turmhaus) besteht neben dem gemauerten Turm aus einigen Wirtschaftsgebäuden; im östlich davon gelegenen zweiteiligen Gebäude finden sich große Herdanlagen, während das westlich situierte Gebäude mit dem großen gemauerten Keller nach und nach baulich mit dem Haupthaus verbunden wurde.

In der dreiseitig umschlossenen großen Hoffläche konnten Einbauten nicht nachgewiesen werden, es ist aber anzunehmen, daß Holzbauten vorhanden waren, wie Spuren von Pfostenlöchern andeuten. Ferner konnte bei der Untersuchung des Kellers an dessen Westmauer ein zweiter Kellerabgang angeschnitten werden.

Univ.-Doz. Dr. Sabine Felgenhauer, unterstützt von Dipl.-Ing. Hans Plach und 20 freiwilligen Mitarbeitern, haben wieder einen wertvollen Beitrag für die archäologische Forschung im Waldviertel geleistet.

Friedrich Schadauer, Neue NÖN/Waidhofen, 18. 7. 1996

Waidhofen/Thaya

Theatergruppe „Tut“ brachte Waldviertlerstück im Museum

Im vorigen Jahrhundert hatte der in Amaliendorf als Findelkind aufgewachsene Josef Hönlinger, mit Künstlernamen „Gokulorum“, bei Kirtagen und Festen großen Zulauf. Er zog in den Ländern des damaligen Kaiserreiches umher und führte allerhand Taschenspielertricks, Bauchreden und Zauberkunststücke vor. Sein Name war weit und breit bekannt, und so gelangte er auch in zahlreiche feudale Häuser, um seine Zaubereien vorzuführen. Der aus Gmünd stammende und schon verstorbene Hauptschullehrer und Schriftsteller Josef Pfandler hat Gokulorum in einem Theaterstück ein Denkmal gesetzt. Das Stück „Gokulorum“ war zuletzt von der Bühnenspielgruppe des BRG Waidhofen unter der Leitung von Prof. Polacek vor etlichen Jahren in Wien, anlässlich von Schultheatertagen, aufgeführt worden.

Im Rahmen von Musik und Literatur im Museum gestaltete diesmal am 24. April die Theatergruppe „Tut“ unter Prof. Polacek in einer szenischen Lesung das Stück „Gokulorum“. Der Auftritt war ein voller Erfolg. Meister Polacek und seine Mimen, die Geschwister Bernhard und Susanne Schaefer, Maria Prohaska, Kirsten Fuchs und Michael Weber, transponierten die agierenden Figuren der natürlich heute etwas antiquiert wirkenden Handlung vortrefflich über die Bühne. Es ist sicher schwer, aus der Gruppe jemand hervorzuheben, am ehesten noch Herrn Bernhard Schaefer für die Darstellung bzw. die Mimik eines Geizhalses. Eine passende musikalische Ergänzung bot das Duo Fichtenbauer aus Schönbach bei Zwettl mit der steirischen Ziehharmonika in Begleitung eines Tenorhorns oder einer Teufelsgeige. Die vielen Zuseher bzw. Zuhörer waren begeistert und dankten der Spielgruppe „Tut“ und den Musikern mit viel Applaus.

Eduard Führer, 26. 4. 1996

„Kulturrundgang“ zeigt Ansichten aus vergangener Zeit

Eine beachtliche Leistung ist mit der Verwirklichung des neuen Kulturrundganges gelungen. In Zusammenarbeit mit dem Museumsverein soll dabei die Stadt Einheimischen und Fremden präsentiert werden. Ausgangspunkt der Wanderung ist das Informationsbüro in der Raiffeisenbank, wo es auch einen Falter zum Kulturrundgang gibt. „Der Kulturrundgang soll anhand von alten Fotos und Bildern in dieser technokratischen Zeit einen kleinen Augenblick der Erinnerung und Beschaulich-

keit geben“, formuliert darin Kulturstadtrat Ing. Bruno Kühtreiber die Absicht, die hinter dieser Idee steckt.

Am Platz vor der Raiffeisenbank erfährt man von der Geschichte der Stadt und vom ehemaligen Schultor. Beim Zugang zur Kirche sind die Kirche und ihre Umgebung im Zentrum. Bei der Dreifaltigkeitssäule — dieser Standort wird noch verändert — sind das Rathaus, der Hauptplatz und seine Gebäude im Mittelpunkt. Beim Brunnen geht es um das ehemalige Wienertor und das Niederthal, beim Schimmelpark um das ehemalige Böhmtor und das Heimatmuseum; beim Schrembsner-Denkmal in der Hamernikgasse sind der Bauernaufstand sowie die Verbindung von Räuberhauptmann Grasel nach Waidhofen die Themen. Die Tafeln beim Lindenhof beschäftigen sich mit dem Eisenbahnbau und der Stadterweiterung; in der Gymnasiumstraße erfährt man über das Gymnasium, die Handelsakademie und die Pflichtschulen, und am Schubertweg wird über das Krankenhaus und die Promenade informiert.

Johann Ramharter, Neue NÖN/Waidhofen, 27. 6. 1996

Waldkirchen

Alte Fensterbögen entdeckt

Interessante baugeschichtliche Funde bei Kirchenrenovierung

Interessante baugeschichtliche Details brachten die Renovierungsarbeiten an der Pfarrkirche zutage. Renovierungsbedürftig war vor allem die Außenseite der Kirche. Als der Mauerputz abgeschlagen war, kamen zahlreiche alte Fensterbögen zum Vorschein. Aufgrund der Anordnung dieser Fensterbögen lassen sich mindestens drei „Fensterbauphasen“ erkennen. Waren die ersten Fenster breit und mittelhoch, so waren die Fenster der zweiten Bauperiode zirka einen Meter breit und reichten beinahe über die gesamte Wandhöhe. Erst in der dritten Phase wurden die hochsitzenden Fenster gebaut, die noch heute das Erscheinungsbild der Kirche prägen.

Neben dem Seiteneingang in Richtung Turm wurde ein alter Seiteneingang entdeckt. Pfarrer Josef Krahofer vermutet, daß dieser Eingang 1729, zeitgleich mit dem Gewölbebau, verschlossen wurde. Ungewöhnlich ist auch ein Fensterbogen neben diesem Eingang, der in zirka einem Meter Höhe beginnt und auf Höhe des Torbogens wieder endet.

Die mit zwei Millionen veranschlagten Renovierungsarbeiten werden sich bis September hinziehen, auch wird sich dadurch das Aussehen des Kirchturms leicht verändern: Bisher bis auf enge Schlitze vermauerte alte Fenster werden in der ursprünglichen Form wieder hergestellt.

Michael Pfabigan, Neue NÖN/Waidhofen, 11. 7. 1996

Weikerschlag

Alte bäuerliche Geräte im Mittelpunkt neuer Ausstellung

Am vergangenen Wochenende wurde der Hauptplatz zu einem Festgelände, um mit einem ausgiebigen Programm im Ortsmuseum eine neue Ausstellungsreihe zu eröffnen. Drei Themenkreise waren im Mittelpunkt: Unter dem Motto „Alte Ernte- und Dreschgeräte“ wurden auf dem Hauptplatz Arbeitsgeräte aufgestellt.

Die Volkstanzgruppe des LFW Raabs tanzte zu Beginn der Eröffnungsfeier den „Mühlradtanz“, um damit den zweiten Schwerpunkt „Mühlen an der mährischen Thaya“ darzustellen.

Ing. Kurt Neiger, Obmann des Museumsvereins, nannte es „als faszinierend mitanzusehen, wie die Leute motivierbar sind, für ihren Heimatort etwas zu tun“, und ließ die Zeile für die Zukunft anklingen: „Wir möchten mit einem Programm auf Jahre versuchen, das etwas in Vergessenheit geratene idyllische Weikerschlag wieder mehr in das Bewußtsein der Bevölkerung einzuprägen.“

Auch Bürgermeister Othmar Knapp zeigte sich vom Engagement der Ortsbevölkerung angetan und wünschte den Organisatoren, „daß dieser Ort wieder zum Zentrum der Begegnung werde wie vor einigen Jahren, denn dieses Weikerschlag ist es wert, nicht nur an Festtagen besucht zu werden“.

Neue NÖN/Waidhofen, 11. 7. 1996

Repräsentative Schau rund um Küche und Tisch in Brühl

Im Museum „Alte Textilfabrik Weitra“ eröffnete Landtagspräsident Franz Romeder die Sonderausstellung „Küche und Tischkultur einst und jetzt“. Mit Unterstützung der Tourismusabteilung des Landes, der Fachgruppe Gastronomie und dem WIFI Niederösterreich sowie der Tourismusregion Waldviertel ist unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Hackl und Dir. Vazny samt Team eine interessante und informative Ausstellung gelungen. Fünfundzwanzig Gastwirte aus der Region präsentieren ihre Betriebe und bieten in ihren Betrieben während der Zeit der Ausstellung besondere „Waldviertler Schmankerln“ an. Tourismus-Landesrat Gabmann wies besonders auf die erfolgreiche „NÖ Wirtshausaktion“, die in der Ausstellung ebenfalls vertreten ist, hin. Präsident Romeder begrüßte den Trend zu bodenständigen Spezialitäten in der Gastronomie. Themen der Schau sind unter anderem historische Kochgeräte, Geschirr von einst und jetzt, das Kaffeehaus als österreichische Institution, die jahrhundertalte Waldviertler Braukultur, die Entwicklung der Sommerfrische, die Kriegsküche der zwei Weltkriege, die Entwicklung der Waldviertler Gastronomie in den letzten 40 Jahren sowie regionale Spezialitäten von heute.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 9. 5. 1996

100 Jahre Stadtbücherei

Für die heute bestehende Stadtbücherei ist das Jahr 1896 mit der Eröffnung der Volksbibliothek (400 Bände) am 31. Mai durch den Zweigverein Zwettl des allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereines wesentlich. Seine Zielsetzungen sind „die Hebung der geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Bildung des Volkes durch Erhaltung und Ausgestaltung der Volksbibliothek, Veranstaltung gemeinverständlicher Vorträge aus allen Gebieten des Wissens, ferner von veredelnden Unterhaltungen für das Volk, Verbreitung von Druckwerken, welche der Volksbildung dienen. Der Verein zählt 120 Mitglieder.“ Nach der Übersiedlung in das neue Postgebäude (im heutigen Postgebäude) im Jahr 1900 zählt die Volksbibliothek bereits 1336 Bände, welche nicht nur den Mitgliedern (Mitgliedsbeitrag eine Krone monatlich), sondern allen Erwachsenen unentgeltlich zur Verfügung stehen. Im Jahr 1905 z. B. entleihen 4200 Leser 7200 Bücher. Der Verein führt die Bibliothek bis 1938. Nun werden die Bestände dieser Bücherei — soweit sie für die damaligen politischen Verhältnisse als „tragbar“ befunden werden — in die neugegründete Stadtbücherei übernommen. Eine neuerliche Zäsur stellt das Jahr 1945 dar. Ein Großteil des Buchbestandes mußte als „politisch untragbar“ ausgeschieden werden.

1961 kommt es im Zuge der Umstellung auf „Freihand“ zu einer völligen Neuorganisation unter gleichzeitiger Übersiedlung in einen hierfür adaptierten Raum im alten Stadtamt. Im Jahr 1977 werden im alten Rathaus, das durch den Auszug des Bezirksgerichtes frei geworden ist, geeignete Räume im Erdgeschoß adaptiert, und der Betrieb der Stadtbücherei darin am 22. November 1977 im Rahmen einer kleinen Feier eröffnet.

Durch Zunahme des Buchbestandes bedingt erfolgt 1989 eine Erweiterung durch Schaffung eines eigenen Raumes für Jugendliteratur. Seit 1993 erleichtert ein Computer die Büchereiarbeit.

Von Kriegsende bis 1954 leitete Frau Maria Seifert die Stadtbücherei, bis 1956 Frau Anna Steininger, und bereits im Jahr 1957 übernahmen Reg.-Rat Franz Bleidl und seine Gattin Hermine die Leitung der Bücherei und führten diese bis 1995. Laut Gemeinderatsbeschluß vom 14. Dezember 1995 wurde Herr Kurt Harrauer mit der Leitung ab 1. Jänner 1996 betraut (Mitarbeiter seit 1983, ehrenamtlicher Bibliothekar seit 14. Dezember 1990, Erwerb der Befähigung für Leitung öffentlicher Büchereien am 18. November 1992, für Schulbibliotheken am 7. Juli 1994).

Im Jubiläumsjahr zählt die Stadtbücherei 1336 Leser, denen 8988 Bücher zur Verfügung stehen. Davon entfallen auf Jugendliteratur 1746, auf Belletristik 5242 und auf den Sachbuchbereich 2000 Bände.

Neue Zwettler Nachrichten 3/96

Feierliche Abtweihe: Benediktion von P. Wolfgang, dem 68. Zwettler Kloostervorsteher

„Clara vallis“ — liches Tal — lautet die lateinische Bezeichnung für Stift Zwettl. Zurecht: Denn es strahlte bisher tatsächlich 858 Jahre sein Licht zumindestens auf das Waldviertel aus. Die Urbarmachung und Kultivierung dieser Gegend ist erwiesenermaßen zum Großteil ein Verdienst der Zwettler Mönche. Freilich gab es im Laufe der Jahrhunderte auch in Stift Zwettl „dunkle Stunden“. Von allen sind die „Heimsuchungen“ der letzten Zeit in Erinnerung: Ein Pater starb auf tragische Weise, das Stift hat wirtschaftliche Sorgen, zuletzt trat Abt Dr. Paulus Winkelbauer wegen unüberwindbarer zwischenmenschlicher Schwierigkeiten zurück. Mit der Wahl von P. Wolfgang Wiedermann am 6. Mai zum neuen Abt zeigt sich jedoch wieder ein Lichtstreif am Klosterhorizont. Er scheint alle Voraussetzungen, die eine weitere Aufwärtsentwicklung im Stift erfordern, mitzubringen. Am 2. Juni fand in der Zwettler Stiftskirche in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, wie Weihbischof Dr. Heinrich Fasching, Landtagspräsident Franz Romeder sowie vielen anderen Persönlichkeiten von Klöstern, der Kirche und Öffentlichkeit, vor allem aber einer großen Schar Gläubiger, die feierliche Weihe von Abt Wolfgang zum 68. Kloostervorsteher des Stiftes Zwettl statt. Die Benediktion erfolgte durch den Generalabt des Zisterzienserordens, Maurus Esteva, der in seiner Predigt vor allem darauf hinwies, daß der Abt der Stellvertreter von Christus im Kloster sei. Diese Aufgabe erfordere viel Liebe, Weisheit und Demut, sagte der Generalabt. „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird Euch dazugegeben werden“, empfahl er Abt Wolfgang als „Dienstmotto“. Prälat Maurus wies auch auf die Bedeutung der rechten Gemeinschaftsgesinnung sowie auf den Wert des Gebetes und Miteinanderredens hin. Im Anschluß verlieh der Generalabt Prälat Wolfgang die Ordensregel, Insignien, setzte ihm die Mitra auf und überreichte ihm den Abtstab. Abt Wolfgang, dessen Wahlspruch „Vertrauen“ lautet, erklärte in seiner Schlußansprache, daß er sich — wie vom Generalabt erwähnt — als Suchender verstehe und eine seiner Hauptaufgaben darin sehe, Koordinator innerhalb der Klostergemeinschaft zu sein.



Abt Wolfgang Wiedermann,
Stift Zwettl

(Foto: Siegfried Pöll, Zwettl)

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 7. 6. 1996

Orgeljuwel erstrahlt nach zehn Jahren in neuem Glanz

Die genau 320 Jahre alte kleine Hausorgel kehrte am 20. Juni nach einer zehnjährigen Restaurierungszeit in das Zisterzienserstift Zwettl zurück. Abt Wolfgang Wiedermann konnte zur feierlichen Übergabe unter den Gästen auch LSI Reg.-Rat Ewald Biegelbauer, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Werner Nikisch sowie Bürgermeister Franz Pruckner begrüßen. Der Abt freute sich, wieder eine „Königin der Musikinstrumente“ funktionsfähig zurückzuerhalten.

Altabt Prälat Bertrand Baumann, der die Orgel vor zehn Jahren in einem miserablen Zustand aufgefunden hatte, dankte vor allem dem Direktor der Berufsschule für Holzbearbeitung und Instrumentenerzeugung, OSR Herbert Hartenthaler, und Orgelbaumeister FL Ulrich Riediger, die mit 80 Schülern in 1400 Arbeitsstunden das Orgeljuwel renovierten. „Wir sind stolz, daß es Orgelbaumeister Riedinger gelang, die historisch einmalige Orgel mit ihren vier Registern und 180 Pfeifen in ihrem ursprünglichen Zustand wiederherzustellen“, erklärte Dir. Hartenthaler. Der Stiftskapellmeisterin Andrea Weisgrab gelang es hervorragend, auf dem „wiedergeborenen“ Orgel-Kleinod einige Stücke vorzutragen. Gesänglich wurde die Übergabefeier von den Zwettler Sängerknaben mit Waldviertel-Liedern gestaltet.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 6. 1996

Buchbesprechungen

Johannes-Wolfgang Neugebauer, **Bronzezeit im Osten Österreichs**. Mit Beiträgen von Michaela Lochner, Christine Neugebauer-Maresch und Maria Teschler-Nicola (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 98/99/100/101, St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus, 1994) 224 Seiten mit 116 Abbildungen, öS 198, –

Das vorliegende Buch ist der österreichische Beitrag zur Kampagne „The Bronze Age — the First Golden Age in Europe“, die wiederum Teil des „European Plan for Archaeology“ ist. Der Plan wurde vom Museum of National Antiquities in Stockholm angeregt und wird seit 1994 unter der Patronanz des Europarates durchgeführt. Eines seiner Ziele ist, daß „[the] cultural heritage should become a vehicle of mutual understanding and the acceptance of differences through an awareness of the essential values which it exemplifies“ (Bronze Age News 6/1996, hrsg. vom Council of Europe, Archaeological Heritage). Der Hauptautor Johannes-Wolfgang Neugebauer verfolgt mehrere Ziele mit seiner Publikation. Es soll den (ost)österreichischen Forschungsstand vorstellen und als allgemeine Einführung für Fachstudenten und für interessierte Laien dienen.

Johannes-Wolfgang Neugebauer beginnt mit einer Diskussion des Begriffes „Bronzezeit“. Der Begriff bezeichnet die prähistorische Periode zwischen den Steinzeiten (Paläolithikum und Neolithikum) und den Eisenzeiten (Hallstattkultur und Latènezeit) und wurde bereits im letzten Jahrhundert in der Archäologie eingeführt. Das namensgebende Charakteristikum dieser Epoche ist die Verwendung von Bronze für Waffen und Schmuck. Zahlreiche Ausgrabungen in unserem Jahrhundert ermöglichten weitere Unterteilungen der Bronzezeit in relativ-chronologische Phasen oder Kulturgruppen (Tabellen auf den Seiten 21 und 196). M. Hoernes († 1917), J. Szombathy († 1943), K. Willvonseder († 1968) und H. Mitscha-Märheim († 1976) publizierten dazu grundlegende Arbeiten. Durch die Fotografien (Seite 11) kann auch die jüngere Generation unter den Studenten ein Gesicht mit den oft zitierten Namen verbinden.

Nach dieser kurzen Retrospektive stellen Johannes-Wolfgang Neugebauer, Christine Neugebauer-Maresch und Michaela Lochner wichtige Siedlungen und Gräberfelder, schwerpunktmäßig aus Niederösterreich, vor. Christine Neugebauer-Maresch zeichnet für die Schnurkeramik verantwortlich, Johannes-Wolfgang Neugebauer für die Glockenbecherkultur und die frühe und mittlere Bronzezeit, Michaela Lochner für die späte Bronzezeit (auch Urnenfelderzeit genannt). Die Schnurkeramik und die Glockenbecherkultur sind noch endneolithisch und beginnen um 2600/2500, die Frühbronzezeit folgt um 2300/2200, die Mittelbronzezeit um 1600 und die Urnenfelderzeit um 1250. Die Urnenfelderkultur ist die letzte Epoche der Bronzezeit und endet um 750 v. Chr. Die materielle Kultur änderte sich erheblich in diesen 2000 Jahren. Diese Änderungen in Form und Verzierung vor allem von Bronzegegenständen und Keramik erlauben dem Archäologen eine relativ-chronologische Einordnung.

In der Bronzezeit wohnten die Menschen in Flußtälern und den umgebenden Bergen, von den Archäologen als Flachland- bzw. Höhensiedlungen bezeichnet; endneolithische Siedlungen sind aus Österreich bislang nicht bekannt. Im Gegensatz zu Flachlandsiedlungen wurden die Höhensiedlungen oft mit Wällen und Gräben abgesichert; ob gegen Mensch oder Tier oder gegen beides, ist bislang unklar. Neben Hausgrundrissen fanden die Archäologen auch Hausrat wie Koch- und Eßgeschirr.

Zahlreiche Gräber vermitteln Einblick in einen anderen Lebensbereich der endneolithischen und bronzezeitlichen Bevölkerung. Während im Endneolithikum und in der Früh- und Mittelbronzezeit Skelettgräber charakteristisch sind, finden sich in der Urnenfelderkultur fast nur noch Brandgräber (= eine Urne mit dem Leichenbrand der/des Verstorbenen). Zu fast allen Zeiten war es üblich, den Verstorbenen Speisen und Getränke in Keramikgefäßen mitzugeben. Zusätzlich bekamen die Männer alle oder einen Teil ihrer Waffen — Dolche oder Schwerter — mit ins Grab, Frauen meist Trachtgegenstände wie Gewandnadeln oder Ohr- und Fingerringe. Von internationaler Bedeutung sind die Ausgrabungen zweier Gräberfelder, Franzhausen I und Franzhausen II, unter der Leitung von Johan-

nes-Wolfgang Neugebauer. Die beiden Gräberfelder umfassen bislang über 2000 Bestattungen, und man darf mit Spannung ihre Publikation erwarten. Erste Einblicke in das Totenbrauchtum werden bereits in dieser Publikation gewährt (auf den Seiten 80–96).

Die Funde sowohl aus den Siedlungen als auch aus den Gräberfeldern werden mit jenen aus Süddeutschland, Mähren, Böhmen, der Slowakei und Ungarn verglichen. Dadurch werden die österreichischen Funde einerseits in einen größeren geographischen Zusammenhang eingebettet und andererseits wird die chronologische Stellung überprüft.

Maria Teschler-Nicola bietet erste Ergebnisse in der Demographie. Die Skelette des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes Gemeinlebern F ergeben eine Durchschnittsgröße von etwa 160 cm für Frauen und etwa 170 cm für Männer. Beide Geschlechter litten an Zahnabrasion (Zahnabsciff) und an Karies. Während Karies seltener auftrat als heutzutage, wurden die Zähne damals dagegen wesentlich stärker abgeschliffen. Die Kinder der Gräberfelder Gemeinlebern F, Franzhausen I und Pitten litten besonders oft an Kieferhöhlen- und Knochenmarksentzündungen. Auch Wachstumsstillstände als eine Folge unzureichender Ernährung kamen oft vor. Es stellt sich die Frage, ob bestimmte Todesursachen mit bestimmten Grabformen, Grabinventaren, Körperhaltungen oder bestimmten Plätzen innerhalb eines Gräberfeldes in Verbindung zu bringen sind. Die Autoren sprechen verschiedene Bereiche im Leben der bronzezeitlichen Menschen an und stellen eine Fülle archäologischen Materials dar, doch leider fehlt ein Index zur raschen Orientierung — wie in den meisten deutschsprachigen Publikationen. Lobenswert zu erwähnen sind die Bibliographien über die frühe und mittlere Bronzezeit (Seiten 184–193) und die Urnenfelderkultur (Seiten 223–224). *Susanne Weinberger*

Roman Sandgruber, **Ökonomie und Politik**. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram, Wien: Ueberreuter 1995) 671 Seiten mit 60 Tabellen und zahlreichen Abbildungen, öS 740, —

Eine mehrbändige Geschichte eines Landes, das eigentlich erst langsam zu einem solchen geworden ist, dessen Name aber — von einer Gegendbezeichnung über mannigfache Wandlungen, die zunächst ein Territorium betrafen, über eine gewisse Idee — zumal im Zusammenhang mit einem Herrscherhaus — zur Bezeichnung eines Staates geworden ist, der allerdings 1919 „als Rest“ übriggeblieben ist, nachdem die große Monarchie, in deren Bezeichnung der Name auch schon aufgetaucht ist, zerfallen (zerschlagen worden) war, steht ganz sicher vor vielfältigen Gliederungs- und Abgrenzungsproblemen. Territoriale Abgrenzungen fallen in einer wirtschaftsgeschichtlichen Darstellung sicher leichter als in Werken, in denen die politische — oder die kulturelle — Geschichte dominieren. Der hier anzuzeigende Band muß sich allerdings die Frage nach seiner Stellung in dem Gesamtwerk gefallen lassen, das nach seiner Präsentation im Jahr 1994 in erfreulich rascher Weise vorankommt: von den zehn geplanten Bänden sind bereits vier erschienen, wobei anscheinend eine Erscheinungsweise von den „Enden“ zur Mitte hin geplant ist. Die Fragen an die Gliederung des Gesamtwerkes, die bereits mehrfach geäußert worden sind, werden durch diesen Band nicht geringer werden. Warum erscheint eine gesondert wirtschaftsgeschichtliche Darstellung in dem ansonsten annähernd nach Zeitperioden gegliederten Werk? Wäre nicht die Kulturgeschichte mindestens ebenso sehr einer eigenen Darstellung bedürftig? Und — umgekehrt —: Stellt nicht die Wirtschaftsgeschichte die unerläßliche Voraussetzung für alle möglichen politischen und militärischen Vorgänge dar? Anders gefragt: Ist nicht die Verschränkung gerade der Wirtschaftsgeschichte mit der sogenannten „allgemeinen Geschichte“ derart eng und unauflösbar, daß eine gesonderte Darstellung eher als altmodische Erscheinung — trotz oder gerade wegen des vom Verfasser in seiner Einleitung als mit den Jahren nach 1960 eingetreten festgestellten „Perspektivenwechsels“ — anzusehen ist? War nicht seinerzeit die Wirtschafts- und Sozialgeschichte als Protest gegen die einseitige Dominanz militär- und handlungsgeschichtlich orientierter Geschichtsbetrachtung in Wien konzipiert worden? Ist nicht endlich eine ganzheitliche Betrachtung der geschichtlichen Vorgänge in den Vordergrund getreten, die die Isolierung bestimmter Fragestellungen zu überwinden trachtet?

Es gibt freilich Anzeichen, daß dem doch nicht so ist. Der Rückzug bestimmter kulturgeschichtlicher Darstellungen auf das alte Raritätenkabinett, die Eliminierung kirchengeschichtlicher Fragen zugunsten einer angeblich sozialgeschichtlichen Denkweise, die Negligierung der militärgeschichtlichen Forschungen — das alles ist doch eher als bedenklich anzusehen. Und darum die Frage: Warum sind die wirtschaftsgeschichtlichen Faktoren, die Sandgruber in diesem umfangreichen Band darstellt, nicht als Teil der gesamten Darstellung von Österreichs Werden, sondern als gesonderter Band erschienen?

Wenn man von dieser Frage an das Gesamtkonzept der „Österreichischen Geschichte in zehn Bänden“ absieht, kann man dem Band viele Vorzüge bescheinigen. Zunächst ist der Fortschritt gegenüber den seinerzeitigen Darstellungen, wie etwa von Ferdinand Tremel, unverkennbar. Sodann ist die reichliche Ergänzung durch Übersichten und Karten eindrucksvoll, der Einsatz von Illustrationen wirklich „erleuchtend“, die Übersicht über die vorhandene Literatur beeindruckend und wirklich hilfreich (fast siebzig Seiten Literaturverzeichnis!).

Die Schwerpunkte setzt Sandgruber eindeutig in der Gegenwart. Für die Zeit bis 1350 benötigt seine Darstellung dreißig Seiten, für die Zeit zwischen 1350 und 1600 rund fünfzig, für die darauffolgenden eineinhalb Jahrhunderte (Barock) nicht einmal so viel, für die zwanzig Jahre zwischen 1918 und 1938 aber 75, für die Kriegszeit 35 und für die fünf Jahrzehnte seither (den „Rückblick und Ausblick“ eingeschlossen) sogar hundert Seiten.

Beachtlich ist, daß seinerzeitige Periodisierungsbemühungen, die mit Theorien wie Merkantilismus oder Physiokratismus verbunden waren, bei Sandgruber nicht in vordergründiger Weise aufscheinen, daß von ihm sogar der Begriff des Frühkapitalismus unter Anführungszeichen gesetzt wird. Damit wird gezeigt, daß die Theorien, die von einigen vertreten wurden bzw. die in der späteren Literatur so wichtig genommen wurden, doch stets nur einen Teil des vielfältigen wirtschaftlichen Geschehens erfaßten bzw. darinnen wirksam wurden. Wichtig ist hingegen für Sandgruber die enge Verflechtung der Wirtschaftsgeschichte mit anderen Faktoren, wie etwa den durch bedeutsame Ereignisse der politischen Geschichte gegebenen Bedingungen bzw. Anforderungen, vor allem aber den gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen. Daß er dabei manche Überspitztheiten früherer Darstellungen behutsam zurechtrückt, daß er Schwerpunkte setzt, die der Faßlichkeit der Darstellung zugute kommen, daß er Charakteristisches auswählt, ist bemerkenswert und bedeutsam.

Man hätte nur zu gerne über manche Fragen etwas mehr erfahren, manche pauschale Feststellung (etwa S. 103 f.) differenzierter gewünscht, manches Phänomen, das sicher nicht ohne Auswirkungen auf die Wirtschaft geblieben ist, wie etwa die Klimaverschlechterung nach 1590, angeführt gewußt — aber das alles ist eben in einem solchen Band, der seine Prioritäten hat, nicht anders möglich.

Angesichts der Tatsache, daß wirtschaftsgeschichtliche Fragen gerade bei Forschern im regionalen und lokalen Bereich in den wenigsten Fällen zureichend berücksichtigt worden sind, aber auch im Blick auf die Abhängigkeiten der geistes- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen von den wirtschaftlichen Gegebenheiten, kommt dem Band eine Bedeutung zu, die durchaus über das Gesamtwerk, in dessen Rahmen er erschienen ist, hinausgeht.

Gustav Reingrabner

Fritz Peter Knapp, Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters in den Bistümern Passau, Salzburg, Brixen und Trient von den Anfängen bis zum Jahre 1273 (= Herbert Zeman [Hg.], Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart 1, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1994) 666 Seiten, öS 565, —

Eine neue (auf sieben Bände ausgelegte) österreichische Literaturgeschichte soll das altherwürdige Werk von Nagl/Zeidler/Castle (Wien 1899-1938) ablösen: das Früh- und Hochmittelalter (wie auch Band 2: Die Literatur des Spätmittelalters) dieser großen Unternehmung hat mit dem aus Wien stammenden Fritz Peter Knapp (jetzt Ordinarius in Kiel) ein Mediävist übernommen, der sich in seiner Forschungsarbeit hauptsächlich der Komparatistik und den Wechselbeziehungen der großen Literaturen des europäischen Mittelalters verschrieben hat. Im vorliegenden gewichtigen Band hat sich

dies in positiver Weise besonders in dem Umstand niedergeschlagen, daß nicht nur der deutschsprachigen Literatur der ihr gebührende Raum gewährt wird, sondern auch und vor allem der lateinischen.

Die grundsätzlich immer problematische geographische Eingrenzung einer österreichischen Literatur im Mittelalter, wozu Knapp selbst wissenschaftliche Vorarbeiten geleistet hat (vgl. Fritz Peter Knapp, Gibt es eine österreichische Literatur des Mittelalters? In: Herbert Zeman [Hg.], Die österreichische Literatur — Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, Graz 1986, S. 49-85), wird über die entsprechenden Bistümer (vgl. den Titel) befriedigend und dem Gegenstand adäquat gelöst. Bei der Auswahl der aufgenommenen und behandelten Texte verfährt Knapp nach einem traditionellen, doch weiten Literaturbegriff: die Dichtung steht im Mittelpunkt, doch behandelt er auch Hagiographie, Historiographie, Rechtstexte usw. Ausgeklammert bleiben nur Denkmäler, „die rein technischen Charakter aufweisen“ (S. 14), also Inschriften, Urkunden, Register u.ä., und so kann schon allein ein Blick auf das Autoren- und Werkregister (S. 653 ff.) ein umfassendes Textcorpus bestätigen.

Literaturgeschichtsschreibung — zumal über eine derart weit zurückliegende Epoche — bedeutet aber nicht nur die darstellende Aufführung literarischer Zeugnisse, sondern verlangt auch die spezifische Aufarbeitung der Rahmenbedingungen von Literaturproduktion überhaupt: Knapp bietet dem Leser jeweils zu Beginn der Kapitel „Grundlinien der allgemeinen historischen Entwicklung“ und endet mit einem zusammenschauenden „Profil der Epoche“, wozu noch spezielle Abschnitte über „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (S. 24 ff.) oder über „Alte und neue Wege des Bildungswesens“ (S. 157 ff. u. 365 ff.) kommen.

(Die (literar)historische Gliederung erreicht Knapp über drei große Kapitel, „Grundlagen und Vorgeschichte: Erste Spuren des Schrifttums der Zeit der Kolonisation und Missionierung des deutschen Südostens“ (S. 17 ff.), „Die Literatur in der Zeit vom Ausbruch des Investiturstreits bis zum Privilegium minus (1075-1156)“ (S. 51 ff.) und „Die Literatur zur Zeit der babenbergischen Herzöge und des Interregnums (1156-1273)“ (S. 147 ff.), wobei (ab dem zweiten Kapitel) die lateinische Literatur der deutschen vorangestellt wird.

Herausgegriffen sei für diese Besprechung ein Abschnitt der deutschen Literatur im Bistum Passau 1156-1273 (S. 221 ff.), denn hier stehen neben Glaubens- und Lebenslehren oder Legendeneplik auch der frühe Minnesang, das Nibelungenlied — und Walther von der Vogelweide (S. 267 ff). Knapp spricht vom babenbergischen Österreich als Walthers unbezweifelbare „Bildungsheimat“ (S. 268) und führt ein interessantes Argument an, warum der Lyriker seine Geburtsheimat verschwiegen haben könnte: „Vielleicht hat Walther sein Publikum bewußt über seine geographische genauso wie über seine ständische Herkunft im unklaren gelassen, um seine nicht durch Geburt, sondern nur durch seine Kunst begründete Zugehörigkeit zur Hofgesellschaft in Wien (...) um so nachdrücklicher behaupten zu können“ (ebd.). Walther, dessen theologische wie musikalische Kenntnisse übrigens sowohl „eine klerikale Ausbildung in einer geistlichen Schule in oder bei Wien“ als auch „direkten Kontakt mit westlichen, deutschen wie romanischen Sängern (...) nahezu unabdingbar erscheinen“ lassen (ebd.), gilt Knapp deshalb als ganz großer Neuerer in der deutschen Literatur, da er schöpferische Beiträge zu allen wichtigen Gattungen der Lyrik lieferte, „d. h. dem Minnelied auf der einen Seite, dem Sangspruch, dem er zudem die neue politische Dimension eröffnete, auf der anderen und schließlich dem die Grenzen beider überschreitenden religiösen Lied“ (ebd.). Dem Leser werden als Textbeispiele „Ir sult sprechen willekomen“ (S. 274), die erste Strophe von „Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr“ (S. 276) und „Ir reinen wîp, ir werden man“ (S. 278 f.) — jeweils mit Übersetzung! — geboten.

Abschließend soll auf zwei m. E. besonders interessante Anhänge verwiesen werden. Für das Bistum Passau einerseits, für Salzburg, Brixen und Trient andererseits wird S. 357 ff. bzw. S. 568 f. zumindest kurz auf die hebräische Literatur eingegangen. In Wien wirkten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die beiden jüdischen Gelehrten Isaak ben Mose und Abigedor ben Elija. Isaak (vgl. bes. S. 359) verfaßte neben Responen den unvollendet gebliebenen Talmud-Kommentar Or Sarua, in dem der Talmud nach Themen geordnet erläutert wird, Abigedor (vgl. bes. S. 360) tritt ebenfalls

als Verfasser von Responsen auf, wird aber auch als Verfasser eines Pentateuch-Kommentars vermutet.

Insgesamt erreicht die vorliegende Literaturgeschichte das gesteckte Ziel, auf dreierlei Weise gelesen werden zu können: „fortlaufend als ganze, in ausgewählten größeren Abschnitten und als Nachschlagewerk“ (S. 16): mit seinen doch zahlreichen Textbeispielen (und auch 16 Abbildungen, S. 636 ff.) und dem reichen Literaturverzeichnis (S. 595 ff.) vermag sie die jeweiligen Wünsche des Rezipienten zufriedenzustellen.

Günter Zimmermann

Walther von der Vogelweide, **Spruchlyrik — Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch** (=Werke, Gesamtausgabe 1). Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle (= Reclam Band 819, Stuttgart 1994) 526 Seiten, öS 133,—

Mit dem Band „Spruchlyrik“ liegt der erste Teil einer interessanten neuen Edition (mit Übersetzung) Walthers von der Vogelweide vor. Herausgeber Günther Schweikle, durch zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiet der mittelhochdeutschen Lyrik als einer ihrer profiliertesten Kenner ausgewiesen, geht dabei nach editorischen Prinzipien vor, die sich grundsätzlich von den traditionellen Bemühungen unterscheiden, aus der handschriftlichen Variantenvielfalt der Texte jeweils eine einzige „originalgetreue“ Rekonstruktion der Gedichte zu erstellen. Hat man früher die verschiedenen Fassungen eines mittelhochdeutschen Gedichtes in den Handschriften geradezu als Entstellungen einer (uns somit verlorenen) Originalfassung bewertet, die es wiederherzustellen gilt, so betrachtet man heute die unterschiedlichen Varianten der Texte unter dem Aspekt der mittelalterlichen Aufführungspraxis als uns überlieferte Ausformungen „offener“, sich in einem Prozeß ständig verändernder lyrischer Gebilde. In diesem Sinne schreibt Schweikle programmatisch im Vorwort (S. 7): „Abweichend von den Vorstellungen Lachmanns, wird hier nicht die eine archetypische — synthetische — Textfassung vorgelegt, sondern eine erhaltene mhd. Textfassung aus dem Angebot der Handschriften ausgewählt.“

Den an Walther interessierten Leser muß dies nicht erschrecken, denn Schweikle folgt Überlieferungsbedingt weitgehend der Großen Heidelberger Liederhandschrift C, die letztlich auch für andere Walther-Ausgaben maßgebend ist; im einzelnen hat also die radikale theoretische Umorientierung bei den Editionsgrundsätzen nicht zu radikal veränderten Walther-Gedichten geführt. Nur ein Beispiel: Während Walther im berühmten 1. Reichsspruch (von Schweikle „Reichsklage“ überschrieben, S. 72) in der Tradition der Lachmann-Ausgabe seine Beine in Vers 2 folgendermaßen übereinanderschlägt: „und dahte bein mit beine“ (gegen die Hs. C), so läßt ihn dies Schweikle — eben in Anschluß an Hs. C — so tun: „dô dahte ich bein mit beine“. (Der mit Walther von der Vogelweide vertraute Leser mag es allerdings als störend empfinden, daß der Herausgeber gerade in Vers 1 des Reichsspruches selbst in den Text eingreift und eine Konjektur setzt, wo es gar nicht nötig erscheint. Gegen Hs. C läßt er Walthers berühmtesten Vers nicht wie bekannt „Ich saz ûf eime steine“ lauten, sondern besetzt in „Ich saz ûf einem steine“.)

Der vorliegende Band erweist sich als hinlänglich leserfreundlich: Schweikle bietet eine Einleitung (S. 13 ff.) mit Abschnitten über Walthers Leben und Werk, zu Problemen der Überlieferung und Strophenfolge, zu Metrik und Melodien etc. Hier finden sich auch die Hinweise zur Texteinrichtung (S. 59 ff.), etwa zum dreifachen, qualitativ gestuften Apparat der handschriftlichen Lesarten, der die Gedichte begleitet. In einem S. 321 ff. zusammengefaßten Apparat (c) werden alle sinn-neutralen Laut- und Schreibvarianten aufgeführt, während unmittelbar unter den Texten im Apparat (b) die austauschbaren Wortvarianten und in (a) die größeren abweichenden Satzvarianten verzeichnet sind. Diese beiden wichtigen Apparate (a) und (b) „zeugen vom mittelalterlichen Leben der Dichtung, von einem offenen Umgang — evtl. des Autors selbst — mit den Texten“ (S. 61). Auch hier ein Beispiel aus der „Reichsklage“ (S. 72), in der Walther darüber klagt, daß niemals Gut, weltliche Ehre und Gottes Huld „in einen schrîn mügen komen [in einen Schrein kommen können]“ bzw. wie Apparat (a) Hs. A zitiert: „zesame in ein herze komen [zusammen in ein Herz kommen]“.

Für die Übersetzungen hat Schweikle die Metaphrase gewählt, „die weitgehend wortgetreue (Prosa)Vers-für-Vers-Übersetzung des mhd. Textes, die, ohne Eigenwert zu beanspruchen, nur sinn-aufschließend auf den gegenüberliegenden Text verweisen soll“ (S. 65). Erreicht wird dadurch u. a. die Beibehaltung möglicher Mehrdeutigkeit der Texte, doch muß gleichzeitig das Wissen um historische Bedeutungsunterschiede vorausgesetzt werden. Der Anfang der Reichsklage klingt folgendermaßen (S. 73): „Ich saß auf einem Stein, dabei deckte ich Bein mit Bein, darauf setzte ich meinen Ellbogen, ich hatte in meine Hand geschmiegt das Kinn und eine meiner Wangen.“

Für Fragen der Interpretation, historische Hintergrundinformation, weiterführende Literatur usw. steht dem Leser schließlich der Kommentar zur Verfügung (S. 333 ff.). Schweikle behandelt hier — die jeweilige Strophe betreffend — Überlieferung und Metrik, faßt politische Situation der Entstehungszeit und auch die wichtigsten Forschungspositionen zusammen. Angesichts der kaum zu überblickenden Walther-Literatur wurde Vollständigkeit hier nicht versucht, doch findet der Leser — um bei unserem Beispiel der „Reichsklage“ zu bleiben — S. 338 f. einige Sätze zum Motiv des Sängers in der sinnenden Haltung, Hinweise zu einzelnen Phrasen (z. B. „fride unde reht, Doppelformel, entspricht lat. pax et iustitia aus dem Krönungseid“, S. 339) und drei zitierte wichtige Aufsätze der Forschungsliteratur.

Zum Waldviertel (und anderen Orten) als Geburtsheimat Walthers (vgl. dazu bes. Das Waldviertel 40 [1991] Heft 4) bleibt Schweikle lapidar: „Keine dieser Hypothesen ist indes gesichert“ (S. 15).

Günter Zimmermann

Alexander Sperl (Bearb.), **Das Haushaltungsbüchl der Grünthaler** (Quellen zur Geschichte Oberösterreichs 3, Linz 1994) 341 Seiten, öS 240,—

Vor einigen Jahren ist eine in neues Deutsch gebrachte Edition des „Hausbüchls“ der Anna Maria Stampfer erschienen, das Eintragungen aus den Jahren 1679 bis 1695 enthält (Kleine Kärntner Bücherei 23, Klagenfurt 1982, hg. v. H. Thaler). Unter dem Titel „Hausbuch“ ist dort so etwas wie ein — unregelmäßig geführtes — Tagebuch verstanden, das Daten, Ereignisse und Reflexionen zur Familiengeschichte und dem persönlichen Leben der Verfasserin, einer „geborenen Dellatorrin“, enthält. Nunmehr hat Alexander Sperl in einer wissenschaftlichen Edition das „Haushaltungsbüchl“ herausgegeben, das Philipp Jakob von Grünthal begonnen und andere Angehörige seiner Familie weitergeführt haben und das in einer Abschrift, die anscheinend von Wolf Heinrich von Grünthal, einem Nefen des Philipp Jakob stammt, erhalten geblieben ist. Dieses „Haushaltungsbuch“ stellt etwas ganz anderes dar. Es enthält sehr praxisnahe Anregungen zur Führung der Wirtschaft der Familie, ist also nicht wie das Buch der Stampferin in die chronikale Literatur, sondern in die sogenannte „Hausväterliteratur“ einzuordnen, die mit dem erstmals im Jahr 1609 erschienenen Buch des Theologen Johann Colerus eine frühe Blüte und mit des Wolf Helmhard von Hohberg „Adeliges Landleben“ einen großartigen Abschluß erreicht hat. Das Grünthaler „Haushaltungsbüchl“ ist nicht für den Druck bestimmt gewesen, und zwar schon deshalb nicht, weil es unmittelbar auf die Familie, ihre Besitzungen und die dadurch erforderlichen Maßnahmen bezogen ist. Es ging den Verfassern also um die Möglichkeiten, die Verwaltung der Güter bestmöglich vorzunehmen und den Ertrag, der ja auch den repräsentativen Notwendigkeiten der Familie diene, zu maximieren. Solche Überlegungen sind auch von anderen Adelligen, und zwar in unterschiedlicher Weise angestellt worden. Veit Albrecht von Puchheim hat seinem Pfleger (1577) eine Anweisung erteilt, die in diese Richtung ging; aus dem Hause Liechtenstein sind derartige „Ordnungen“ bekannt — und auch die Grünthaler haben eine derartige „Ordnung“ für die Verwaltung in und außer dem „Haus“ erstellt, die als so gut angesehen wurde, daß sie — zum Unterschied von anderen derartigen Texten — wenigstens durch zwei Generationen Grundlage der verwalterlichen Tätigkeit der Familie blieb.

Die Familie kam — wie viele andere, die gerade im westlichen Teil des Landes unter der Enns und im östlichen Teil des Landes ob der Enns im 16. Jahrhundert im Ritterstand Bedeutung erlangten — aus dem Bürgertum, also aus dem Handelsstand. Sie war denn auch mit den Köllenbeck, den Seemann (von Mangern), den von Oed und anderen durch das Connubium verbunden. Das bedeutete

aber doch auch eine freundschaftliche und gesellschaftliche Verbindung. Damit wird das „Haushaltsbuechl“ gewissermaßen repräsentativ für diesen Teil des Ritterstandes, der in den beiden habsburgischen Donauländern damals Anschluß an den Adel suchte und — über mehrere Generationen — nur zum Teil fand. Bei den Grünthals kam — wie bei anderen auch — die Frage der Religionszugehörigkeit als besonderes Problem hinzu. Sie waren zum erheblichen Teil evangelisch, nachdem sie 1535 in den Adelsstand erhoben wurden und die Landstandschaft erlangt hatten. Weil sie aber auch evangelisch blieben — wenigstens zum Teil —, suchte ein erheblicher Teil der Familie nach 1620 Zuflucht im evangelischen „Ausland“, also in Württemberg und Sachsen, wo sie recht bald unter die dortigen landständischen Adeligen aufgenommen wurden. Lediglich ein kleinerer Teil der Familie blieb im Lande ob der Enns, wo er sich — wegen des Kinderreichtums der Generation zwischen 1550 und 1600 — in zwei Linien teilen konnte, deren eine indessen schon im 17. bzw. dann — die andere — im 18. Jahrhundert ausstarb.

Sperl hat das „Haushaltsbuechl“ als Teil seiner Diplomarbeit an der Universität Wien im Jahr 1992 ediert — die vorliegende Druckausgabe stellt eine weiter geführte Beschäftigung mit dem Text dar — und hat dem eigentlichen Text, den er sorgfältig transkribiert und gemäß den derzeit geltenden Regeln der Textedition für frühneuzeitliche Texte wiedergibt, eine eingehende Einführung vorangestellt. Diese beschäftigt sich einerseits kenntnisreich mit der Familie der Grünthaler, andererseits mit dem Genus der Hausväterliteratur. Das Buch wird durch umfangreiche Register abgeschlossen. Kartenskizzen, eine Tabelle der Maße und Gewichte sowie eine der astrologischen Symbole gehören zu diesem Registerteil.

Damit wird schon darauf hingewiesen, daß ein solches Buch damals eigentlich nur in Verbindung mit der Weltanschauung seinen Ort und Stellenwert haben konnte. Dementsprechend hat auch dieses „Haushaltsbuechl“ einen theologisch bestimmten Vorspann und enthält immer wieder Hinweise auf astrologische Befunde, die damals — wie auch das Beispiel des Praeceptors Germaniae, Philipp Melancthon, zeigt — durchaus als konform mit der Religion und dem — bei dem Autor eindeutig evangelischen — Bekenntnis angesehen wurden.

Sperl weist auf die eigentlich recht komplizierte Gliederung des „Buechls“ hin, das nach dem kurzen Vorwort aus zwei Teilen besteht, deren erster die Angelegenheiten „im Haus“, deren zweiter dann die „außer Haus“ behandelt. Freilich ist der erste Teil in zwei Bücher gegliedert, deren erstes sich mit dem „Dach“ und den Tieren im Haus, deren zweites sich mit Objekten und Gegenständen beschäftigt. Äcker, Gärten und „Waidwerk“ sind dann die wichtigen Inhalte des dritten Buches, das den zweiten Teil der Zusammenstellung bildet. Dabei finden sich sehr handfeste Einzelanweisungen und Erfahrungsberichte neben eher grundsätzlichen Äußerungen. Es war wirklich so etwas wie ein praktisches Nachschlagewerk für die Herren, die die verschiedenen Funktionen des „Oikodespotes“ — Luther übersetzte dieses griechische Wort im Neuen Testament konsequent mit „Hausvater“ — ausüben hatten.

Sperl hat damit ein interessantes Dokument für die Forschung zur Verfügung gestellt. Seine Register erschließen den Inhalt in guter Weise und zeigen die Verbundenheit der Texte mit den konkreten Besitzungen der Grünthal im östlichen Ober- und im westlichen Niederösterreich, seine Einführung stellt eine kenntnisreiche, wenn auch eher knappe Darlegung der gesellschaftlichen und politischen Situation der Familie (und der evangelischen Adeligen) dar, seine Stammtafeln entschlüsseln die Geschlechterfolge und das Connubium der neu geadelten Familie. Damit ist das Buch für alle, die sich mit Kirchengeschichte und mit der Geschichte der Grundherrschaft und der Untertanenverhältnisse beschäftigen, von großer Bedeutung.

Gustav Reingrabner

Friedrich Polleroß (Hg.), **Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition** (= Frühneuzeit-Studien 20, Böhlau-Kunstgeschichte, Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1995) 413 Seiten, 113 Abbildungen auf Tafeln, einige Textabbildungen, öS 686, –

Vorliegender Band geht auf ein 1993 in Wien veranstaltetes internationales Symposium des Instituts für Erforschung der Frühen Neuzeit zurück.

Wie der Buchtitel andeutet, wurden hierfür zwei thematische Schwerpunkte gewählt, neue Forschungsperspektiven zu Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) und seinem Sohn Joseph Emanuel (1693–1742) sowie der Barockrezeption im Rahmen der Wiener Kunstgeschichte bzw. Kunsthistoriographie unter besonderer Berücksichtigung der beiden genannten Meister sowie des Wiener Kunsthistorikers Albert Ilg (1847–1896).

Ohne auf die Beiträge im einzelnen eingehen zu wollen, seien hier ohne Wertung einige wenige herausgegriffen. Der Herausgeber handelt u. a. über verschiedene Aspekte der Rezeption des älteren Fischer in historischen bzw. rezenten Kunstdebatten („Johann Bernhard Fischer von Erlach und das österreichische ‚Entweder-und-oder‘ in der Architektur“). Hellmut Lorenz verbindet einschlägige forschungsgeschichtliche Aspekte mit dem Aufzeigen bestimmter Forschungsdesiderata („Dichtung und Wahrheit — das Bild Johann Bernhard Fischers von Erlach in der Kunstgeschichte“). Andreas Kreul bietet interessante Beobachtungen zur meisterhaften künstlerisch-kunstideologischen Gestaltung des Prunksaals der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek („Regimen rerum‘ und Besucherregie. Der Prunksaal der Hofbibliothek in Wien“). Wilhelm Georg Rizzi informiert über den „Stand der Forschung über Joseph Emanuel Fischer von Erlach“, wobei er die bisher gültige Monographie von Thomas Zacharias aus 1960 in etlichen Punkten einer Revision unterzieht und das gesicherte Werk des jüngeren Fischer bedeutend reduzieren muß. Der letzte Beitragsblock ist dem Themenkreis „Albert Ilg und der Wiener Neobarock“ gewidmet, welcher vor allem hinsichtlich der Kunstgeschichte und Kunsthistoriographie des 19. Jahrhunderts von Interesse ist.

Zusammenfassend gesagt, kann das Werk den Lesern in vielerlei Hinsicht als inhaltlich innovativ und methodisch anregend empfohlen werden; nicht nur Barockforscher, sondern auch die wachsende Anzahl derjenigen, welche rezeptionsgeschichtliche bzw. historiographiegeschichtliche Spezialforschungen betreiben, wird hier schon allein für Vergleichszwecke wertvolle Arbeiten finden. Einziger für die Leser spürbarer Nachteil des Bandes: Die Abbildungen, am Ende eines jeden Beitrags, sind durchnummeriert; wenn man also eine nicht unmittelbar auf den jeweiligen Text folgende Abbildung benötigt, muß im gesamten Band heftig geblättert und gesucht werden. Das Durchnummerieren von Abbildungen innerhalb eines Buchs ab einem gewissen Umfang ist eben nur dann sinnvoll, wenn die Abbildungen en bloc etwa am Schluß des Werks zusammengefaßt sind.

Ralph Andraschek-Holzer

Bernd Hausberger, **Jesuiten aus Mitteleuropa im kolonialen Mexiko**. Eine Bio-Bibliographie (= Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder 2, Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: R. Oldenbourg Verlag 1995) 436 Seiten, öS 496, —

Der vorliegende Band enthält in erster Linie zahlreiche Kurzbiographien von Jesuiten, die in Mexiko als Missionare tätig waren (S. 102–345). Aufnahme fanden Jesuiten aus folgenden Ordensprovinzen: der böhmischen, österreichischen, oberdeutschen, oberrheinischen, niederrheinischen und einigen anderen, wie etwa der polnischen, deren Gebiet damals noch zu einer deutschen Ordensprovinz gehörte. Hausberger stellt in diesen Biographien die betreffenden Patres bzw. Laienbrüder entsprechend der Quellenlage vor; Geburts- und Sterbeort wurden — sofern möglich — ermittelt, ebenso das Eintrittsdatum in die Societas Jesu, das Studium und der Einsatz in den Kolonien. Im Anschluß an diese Angaben findet sich jeweils ein ausführliches Verzeichnis von Texten, die von den jeweiligen Jesuiten erhalten bzw. aus der Literatur zu erschließen sind; es handelt sich hierbei u. a. um Briefe, Traktate oder Lehrbücher, etwa die Grammatik einer bestimmten Indianersprache erklärend.

Diesem Hauptteil des Bandes hat der Autor eine ausführliche Einleitung vorangestellt, in der er sich z. B. mit der Rekrutierung von Mitteleuropäern für die Kolonisation, dem Leben in der Mission bis hin zur Aufhebung des Jesuitenordens und der Deportation der Patres aus den Missionsgebieten beschäftigt. Vier Anhänge, die das zuvor Erläuterte vertiefen, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsnamenregister schließen den Band ab. Hausberger hat mit dem vorliegenden Band eine ausgezeichnete Studie geliefert, die durch ihre immense Quellenkenntnis und -auswertung zu beeindrucken versteht; mußte der Autor doch in Archiven auf der halben Welt arbeiten, um eine derartig detailgetreue Studie erarbeiten zu können.

Auch der Einführungsteil ist aus den Quellen gearbeitet und zeichnet dadurch ein buntes und anschauliches Bild vom Leben und Wirken der Jesuiten in der Mission. Besonders dieser Teil kann jedem Interessierten zum Studium empfohlen werden, ist doch das Bild der Jesuiten auch heute noch nicht frei von Verzerrungen und Unwahrheiten oder Glorifizierungen.

Natürlich verbirgt der Autor auch nicht, wie schwer es ist, den Anforderungen einer zeitgemäßen Kolonialgeschichtsschreibung gerecht zu werden, und man merkt durchaus, daß Hausberger häufig mit diesem Problem konfrontiert war, indem er sich etwa zu rechtfertigen sucht oder um eine Terminologie, die sowohl den Missionaren als auch den Missionierten gerecht werden soll, ringt.

Insgesamt ist dieses Werk sehr zu begrüßen, werden doch derartig aufwendige Quellenstudien immer seltener betrieben, und es bleibt zu hoffen, daß der Autor bald seinen zweiten Band zum selben Thema vorlegen wird, der sich der Analyse der inneren Strukturen der jesuitischen Mission widmen wird.

Martina Fuchs

Dietmar Grieser, **Im Rosengarten** (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1996) 208 Seiten, 50 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 298,–

Im „Frankfurter Allgemeine(n) Magazin“ gibt es die Serie Liebesgeschichte. Sie findet bei den Lesern großen Anklang, weil sie bedeutende Persönlichkeiten so menschlich erscheinen läßt. Und dies ist auch das Markenzeichen von Dietmar Griesers Miniaturen, die er diesmal ausdrücklich „Liebesgeschichten“ (S. 8) nennt. Es sind aber nicht hübsch ausgeschmückte sentimentale Stories, die erzählen, wie es gewesen sein könnte, sondern alles ist „durchwegs streng dokumentarisch recherchiert“ (S. 8). Die zwischenmenschlichen Beziehungen berühren den Leser, doch unverkennbar liegt der Schwerpunkt wieder auf den Schauplätzen und dem, was mehr oder minder bekannte Personen dort erlebt haben. Diesmal war der Autor in Südtirol auf Spurensuche und ist in einem erstaunlichen Ausmaß fündig geworden.

Da lernt man einen ganz anderen Christian Morgenstern kennen als den der gängigen Grotesklyrik. Und einen übersensiblen Gustav Mahler, den das Krähen des Haushahns beim Komponieren stört. Franz Kafka hat in Südtirol die „Süßigkeit der Trauer und der Liebe“ gekostet (Originalzitat des Dichters, S. 90), und auch der junge Bismarck hat sich hier verliebt. Die Olga Weissnix-Episode im Leben Arthur Schnitzlers ersteht vor den Augen des Lesers, und er erfährt, daß sogar Henrik Ibsen in Südtirol ein amouröses Erlebnis gehabt hat. Ebenso aber erlebt man das erschütternde Ringen des heute weitgehend vergessenen Paul Heyse (des ersten deutschen Literaturnobelpreisträgers) um das Schicksal seiner unheilbar erkrankten Ehefrau. Sigmund Freud wiederum, der ein ausgesprochen „zärtlicher Gatte“ (S. 95) war, feierte in Klobenstein oberhalb von Bozen den fünfundzwanzigjährigen Bestand seines Ehebundes, „den man sich glücklicher kaum vorstellen kann“ (S. 92). Erschüttert liest man von der Tragik der Beziehung von Albin Egger-Lienz zu seiner leiblichen Mutter Maria Trojer und erfährt betroffen, was die Frau Andreas Hofers alles zu ertragen gehabt hat.

Wie immer bietet Dietmar Grieser auch hier wahre Kabinettstücke lokalbezogener Biographien. Blendend erzählt fesseln sie den Leser, gut ausgewählte Brief- und Tagebuchzitate vermitteln das Gefühl von Seriosität. Dabei versteht es der Autor, aus der Fülle seines Wissens nur das auszuwählen, was wesentlich ist. Bei Alma Mahler etwa erfährt der Leser zwar relativ viel über deren Gatten Gustav Mahler, weil dies notwendig ist für das Verständnis ihrer Beziehung zu Walter Gropius, ihre spätere Bekanntschaft mit Oskar Kokoschka aber wird nur erwähnt, bewußt ausgespart wird, daß er, um ihrer schier unwiderstehlichen Anziehungskraft zu entgehen, kurzerhand die Flucht ergriffen hat.

Die zeitmäßig zum Text passenden Fotos lassen die Ausstrahlungskraft der beschriebenen Personen erahnen. Die Bilder des jungen Kafka und des jungen Bismarck ebenso wie das Selbstbildnis des jungen Dürer sind eher weniger bekannt. Auch die Landschaftsbilder vermitteln das Ambiente des Textes. Die gelungene Illustrierung zeigt jedenfalls, daß Schwarzweißfotos oft ansprechender sein können als Farbbilder. Einen gut lesbaren Originalbrief Henrik Ibsens in den Text einzubauen, war eine originelle Idee.

Wirklich auszusetzen gibt es bei einem so hervorragenden Buch natürlich gar nichts. Erwähnt sei eventuell, daß der Aufsatz über Albrecht Dürer kunst- und lokalgeschichtlich zwar äußerst interessant, als „Liebesgeschichte“ aber etwas bei den Haaren herbeigezogen ist. Und die Mussolini-Geliebte Clara Petacci hätte wohl ein wenig mehr menschliches Verständnis verdient. Neu scheint eine geringfügige Vorliebe für weniger geläufige Fremdwörter zu sein. Jedenfalls hat der Rezensent nach der Lektüre des Buches beschlossen, das Wort „deplorabel“ (S. 21, 88) als Neuzuwachs in seinen persönlichen Sprachschatz aufzunehmen.

Das Buch ist auch gut lektoriert. Im ganzen Textteil findet sich kein Satzfehler. Eigens hervorgehoben zu werden verdient die Einbandgestaltung. Daß aber gerade ein Gemälde des Ostpreußen Lovis Corinth ein so eindrucksvolles Südtirol-Umschlagbild abgibt, ist allerdings erstaunlich. Vielleicht kann Dietmar Grieser auf der Spurensuche für sein nächstes Buch (auf das sich seine Leser schon freuen) dem einmal nachgehen.

Die Darstellungsform Dietmar Griesers eigens zu loben, hieße Eulen nach Athen tragen. Eines aber kann gesagt werden: Von allen den lesenswerten Büchern des Autors gehört das vorliegende zu den besten.

Anton Pontesegger

Republik Österreich 1945-1995. Hg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt (Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1995) 320 Seiten, öS 350,-

Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Österreichs der letzten fünf Jahrzehnte in Zahlen nachzuzeichnen, ist die Aufgabe des vorliegenden Bandes. Insgesamt werden 15 Themen aufgegriffen: 1. Bevölkerung und Gesundheit, 2. Bildung und Kultur, 3. Erwerbstätigkeit und Arbeitsmarkt, Soziale Sicherheit, 4. Verbraucherpreise und Löhne, 5. Wohnungswesen, 6. Umwelt und Energie, 7. Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, 8. Land- und Forstwirtschaft, 9. Handel, Gewerbe und Industrie, 10. Verkehr und Fremdenverkehr, 11. Außenhandel, 12. Steuern und Gebahrungen, 13. Strafrechtspflege, 14. Wahlen und 15. Forschung und experimentelle Entwicklung.

Bei jedem Kapitel werden die Statistiken Jahr für Jahr aufgeschlüsselt, wobei für die ersten Nachkriegsjahre nicht immer Angaben vorliegen; in den meisten Fällen ist 1993 das letzte angegebene Jahr. Vorangestellt wird den Statistiken eine interpretierende Zusammenfassung — eine längere Fassung in deutscher und eine kürzere in englischer Sprache.

Bei der ersten Volkszählung nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1951, hatte Österreich 6,9 Millionen Einwohner. 1994 war die Einwohnerzahl auf rund 8 Millionen Menschen angestiegen. Diese Entwicklung war durch vier verschiedene Perioden charakterisiert. Auf die Periode des Baby-Booms der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre folgte eine Periode des Geburtenrückganges, die von einer ersten Welle der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte begleitet war. In der Zeit zwischen 1975 und 1985 — in der dritten Phase — stagnierte die Bevölkerungsentwicklung, während zwischen 1987 und Ende 1993 die Bevölkerung Österreichs vor allem durch eine starke Zuwanderung aus dem Ausland um 5,4 % anstieg.

Der vorliegende Band ist für Heimat- und Regionalforscher ein wertvolles Kompendium, der Band ermöglicht die Einordnung und den Vergleich der lokalen und regionalen Entwicklungen mit der Gesamtentwicklung Österreichs.

Erich Rabl

Radatlas Österreich. Ein bikeline-Radtourenbuch (Wien: Verlag Roland Esterbauer 1996) 180 Seiten mit 63 Farbfotos, 1 Übersichtskarte und 86 Landkarten sowie 86 Höhenprofilen, öS 178,-

Der auf Radtoubücher und -karten spezialisierte Verlag stellt mit dem vorliegenden Radatlas ein Österreich umfassendes Werk für Radwanderer vor. Das Büchlein ist spiralgebunden und hat das Querformat 22×12 cm, wodurch es für Radfahrer sehr handlich ist. Die 86 vorgestellten Radausflüge sind jeweils auf einer Doppelseite einheitlich beschrieben. Sieben Blöcke informieren den Benutzer.

Die Generalinformation halte ich für besonders gut gelungen: Man erfährt darin auch über Wegbeschaffenheit, Verkehrsaufkommen, Eignung (ein Beispiel: „auch für Kinder mit Erfahrung im Straßenverkehr geeignet“, S. 110) und Ausrüstung (ob ein gewöhnliches Fahrrad genügt oder doch ein Trekkingbike günstiger wäre). Es folgt dann eine allgemeine, kurze Wegbeschreibung mit Besichtigungsmöglichkeiten von Schlössern, Ruinen, Museen usw. entlang der Route, die im Block „Infos“ mit Telefonnummern und Besichtigungszeiten noch genauer erläutert werden. Sehr instruktiv ist das Höhenprofil, das eine realistische Einschätzung der Tour zuläßt. Die Routenbeschreibung findet sich im Block „Wegweiser“, „Hinweise“ erläutern fallweise Anreisemöglichkeiten mit Eisenbahn, Schiff oder Auto. Eine Landkarte im Maßstab 1 : 100 000 gibt Auskunft über Streckenverlauf, Steigungen, Wegbeschaffenheit und gefahrene Kilometer (in der Legende auf S. 5 sind die „Nebenstraßen“ in der Signatur voll ausgefüllt — in den Karten aber richtigerweise durch zwei parallele graue Linien dargestellt). Die sehr kleinen Fotos sind meist nur schmückendes Beiwerk.

Aus dem Waldviertel werden sechs Radwanderungen beschrieben: „Im oberen Waldviertel“ um Weitra, Nebelstein und Bad Großpertholz, „Durch die Blockheide“ im Bereich Gmünd, Schrems und Heidenreichstein, „Rund um Litschau“ bis zum nördlichsten Ort Österreichs, „Am Thayatalweg“ zwischen Raabs, Drosendorf und Geras, „Von Zwettl nach Rappottenstein“ sowie „Durch das Kampstal“ von Rosenberg bis Hadersdorf.

Der „Radatlas Österreich“ stellt ein gelungenes Radtourenbuch dar und ist für Planung und Durchführung von Radwanderungen gleichermaßen geeignet.

Harald Hitz

Alfred Komarek, **Rings um Wien**. Gegenwelten zur Metropole (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1996) 224 Seiten, 30 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 348, —

In letzter Zeit bekommen die zünftigen Historiker zunehmend Konkurrenz durch Schriftsteller, die geschichtliche Ereignisse in leicht lesbarer Form popularisieren. Wenn dies auf eine so solide Weise geschieht wie durch Alfred Komarek, ist dies allerdings nur zu begrüßen.

Nach einer Reihe anderer Publikationen liefert der Autor in diesem Buch einen literarischen Bilderbogen über das Land „rings um Wien“ — ein Gebiet, das nach der touristischen Wiederentdeckung der „Sommerfrische“ gegenwärtig hoch im Kurs steht.

In einem angenehmen Plauderton erzählt Komarek von historischen Geschehnissen und persönlichen Begebenheiten. Daß dabei viel Unbekanntes der Vergessenheit entrissen wird, ist eines der besonderen Verdienste des Autors. Historisch belegte Wirklichkeit wird von Legendenhaftem streng getrennt, allgemein Bekanntes nicht wieder breit ausgemalt. Daß etwa die Mary-Vetsera-Geschichte nicht zum xten Male als sattsam bekannte Tragödie ausgeschlachtet, sondern nur leicht ironisierend gestreift wird, empfindet man als ausgesprochen sympathisch.

Originalzitate beleben die Erzählung, gut ausgewählte Bilder illustrieren sie treffend. Die aussagekräftigen Bildlegenden verdienen eigens hervorgehoben zu werden. Im Verlauf der Lektüre lernt der Leser nicht nur ansprechende Landschaften und Gebäude kennen, sondern auch originelle Persönlichkeiten, wie zum Beispiel den sprichwörtlichen „armen Schlucker“ (S. 15), der in Wahrheit gar nicht so arm gewesen ist.

Daß der „Waldviertel“-Rezensent in diesem Buch auch spezifische regionale Bezüge entdeckt, ist durchaus nicht selbstverständlich. Aber der Autor unterläßt es nicht, darauf hinzuweisen, daß Karl Illner „von der Simmeringer Haide zu den Fernzielen Wiener Neustadt und Horn“ geflogen ist (S. 171), und natürlich wird auch die Franz-Josephs-Bahn erwähnt (S. 204).

Für eine Neuauflage sei auf zwei unwesentliche Fehler aufmerksam gemacht. Kaiser Otto III. hat zwar die Ostarrichi-Urkunde mit dem üblichen Vollzugsstrich unterschrieben, er war aber nicht „schreibunkundig“ (S. 28; vgl. Leo Santifaller, Über die „Ostarrichi-Urkunde“ vom 1. November 996, Wien 1948, S. 8). Und Heinrich Strecker, der Komponist des Liedes vom „kleinen Wegerl im Helenental“, wird zwar im Text erwähnt (S. 160), im — an sich äußerst wertvollen (!) — Orts- und Personenregister allerdings sucht man den Namen vergebens.

„Rings um Wien“ ist ein äußerst lesenswertes Buch. Alfred Komarek hat nicht nur penibel recherchiert, er ist auch ein Meister der eleganten Formulierung. Brigitte Stammner-Hilzensauer hat wieder sorgfältig lektoriert. Alles in allem ist das Buch ausgesprochen empfehlenswert, sowohl zur Eigenlektüre als auch — aufgrund seiner aufwendigen Gestaltung — als vornehmes kleines Präsent.

Anton Pontesegger

Franz S. Sklenitzka, **Niederösterreich — Das blau-gelbe Lesebuch** (Mödling-Wien: Verlag St. Gabriel 1995) 180 Seiten, 126 Farbfotos, 8 historische Aufnahmen und Illustrationen, öS 248, —

Das Buch erinnert, wie schon im Titel angegeben, an die guten alten Lesebücher, und zwar in positiver Weise. Eigentlich für Kinder geschrieben, vermittelt es auch dem erwachsenen Leser manch Interessantes. In bunter Folge reihen sich Sagen, Kindheitserinnerungen, Erzählungen, Ortsbeschreibungen und Gedichte aneinander.

Die zahlreichen, sehr ansprechenden Fotos sind oft zu Bildcollagen zusammengefaßt und ergänzen die Texte in angenehmer Weise. Eine fehlerhafte Beschriftung des Fotos von Stein auf Seite 172 sei zwar erwähnt, tut dem positiven optischen Gesamteindruck jedoch wenig Abbruch.

Hervorzuheben ist die sehr gute Auswahl der kurzen Gedichte, wobei die Verse von Georg Bydlinki besonders ansprechen. Die Beschreibungen verschiedener Wanderwege erwecken Lust aufs Mitmachen. In den Kindheitserinnerungen und Erzähltexten tauchen — oft in einfacher Dialogform — vergessene Bräuche, alte Handwerksformen, aber auch Interessantes über Erfindungen und historische Begebenheiten auf. Die eingestreuten regionalen Kochrezepte regen zum Nachkochen an.

Die Beiträge aller Autoren beziehen sich auf das ganze Bundesland Niederösterreich, vom Mostviertel über das Ötschergebiet zu Wienerwald, Industrie-, Wald- und Weinviertel. Ein bunter Bilderbogen, der die Vielfalt unserer Heimat in anregender Weise präsentiert.

Ulfrhild Krausl

Peter F. Krause, **Biographisches Handbuch des NÖ Landtages und der NÖ Landesregierung 1921-1995** (Wien: NÖ Landtagsdirektion 1995) 191 Seiten, öS 170, —

Über die Tätigkeit des NÖ Landtages lag schon 1972/1973 mit dem zweibändigen Werk von Hermann Riepl¹⁾ (fortgesetzt von Ernst Bezemek²⁾ bis 1995) ein Nachschlagewerk vor, das über das Zustandekommen der Landesgesetze und die Debatten im Landtag Aufschluß gab. Nun legt Landtagsdirektor Peter F. Krause ein biographisches Nachschlagewerk vor. Es enthält 469 Kurzbiographien mit Angabe der Geburts-(und Sterbe-)daten sowie dem schulischen, beruflichen und politischen Werdegang und der Parteizugehörigkeit. Exakt wird der Zeitraum der Zugehörigkeit zum Landtag bzw. der Landesregierung aufgelistet. Wenn Landtagsabgeordnete vor oder nach der Tätigkeit im NÖ Landtag Mitglieder des Bundesrates oder Nationalrates waren, so ist das auch vermerkt.

Nur bei wenigen Abgeordneten wird über dieses Schema hinausgegriffen. Der Kremser Gemüsehändler Sepp Autrith, der 1932-1933 als Mitglied der NSDAP im Landtag saß, wird als „Unruhestifter durch zahlreiche bedenkliche Zwischenrufe“ charakterisiert (S. 9). Ein anderes Beispiel: Die „Müllner-Affäre“ wird bei der Biographie Viktor Müllners (Verurteilung wegen Amtsmissbrauchs und Untreue zu vier Jahren schweren Kerkers) behandelt. Da in den fünfziger Jahren (!) die Personalakten der Zwischenkriegszeit vernichtet worden waren, war die Zusammenstellung nicht leicht. Nicht bei allen Biographien sind die Daten zur Person vollständig, von Karl Hrdlicka aus Frauenhofen heißt es, gestorben im „Juli 1989“. Eine Recherche beim Standesamt Horn ergab, daß der Abgeordnete am 27. Juli 1989 verstorben ist.

Aus den vielen Daten ergeben sich auch bemerkenswerte Einzelheiten. Die kürzeste Amtszeit eines NÖ Landtagsabgeordneten dauerte nur einen Monat (Fabrikant Julian Riess aus Ybbsitz,

¹⁾ Hermann Riepl, Fünfzig Jahre Landtag von Niederösterreich. 1. Band: Der Landtag in der Ersten Republik (Wien 1972). 2. Band: Der Landtag in der Zweiten Republik (Wien 1973).

²⁾ Ernst Bezemek, 75 Jahre Landtag von Niederösterreich. Der Landtag von Niederösterreich in den Jahren 1969–1995 (Wien 1995).

November/Dezember 1934), der aus Protest gegen Gesetzesbeschlüsse sein Mandat zurücklegte. Die längste Amtszeit verzeichnete der Waldviertler Abgeordnete Kurt Buchinger, der durch 29 Jahre (1964-1993) als Volksvertreter wirkte. Von den sieben Landeshauptleuten der Nachkriegszeit kam nur einer aus dem Waldviertel, nämlich Johann Steinböck aus Frauenhofen bei Horn, der von 1949 bis 1962 amtierte.

Angeschlossen sind einige Übersichten: die Gesetzgebungsperioden, die Landtagswahlergebnisse, die Präsidenten des Landtages und die Mitglieder der Landesregierung. Mit dem biographischen Handbuch liegt ein wichtiges Nachschlagewerk zur politischen Geschichte Niederösterreichs im 20. Jahrhundert vor, das nach jeder Landtagswahl aktualisiert werden sollte. *Erich Rabl*

Ernst Scheiber u. a. (Hg.), **AufhOHRchen — Grenzgänge mit Volksmusik** (= Club Niederösterreich 1/1996) 48 Seiten, 6 Abbildungen, öS 53,– (inkl. Versand)

Das heuer schon zum vierten Mal organisierte Volksmusikfestival „AufhOHRchen“ ist bereits zu einem fixen Bestandteil der Festkultur Niederösterreichs geworden. Nach Tulln, Hollabrunn war im Vorjahr Waidhofen an der Ybbs an der Reihe. Und zu diesem Fest im volksmusikalischen Kernland Niederösterreichs hat der Club Niederösterreich jetzt ein schmales Heftchen mit verschiedenen Beiträgen herausgebracht.

Leitthema war ein Ländler aus dem Jahr 1702, also eine der ältesten notierten Aufzeichnungen von Volksmusik in Österreich. Dieser Tanz wurde von den verschiedensten Gruppen in den unterschiedlichsten Arten interpretiert. Von der schlichten Einstimmigkeit eines Dudelsackspieles bis hin zum Volksmusik-Big-Band-Jazz war der Ländler in allen Spielarten zu hören und „aufhOHRchenswert“.

Norbert Hauer berichtet über seine Schulprojekte, Alfred und Berti Zacharias schreiben über „Wirtshausmusik“. Einen höchst aktuellen und interessanten Artikel steuerte Edgar Niemeczek unter dem Titel „Mitschneiden — Volksmusik auf Tonträgern“ bei. Dabei bringt der Autor die vielfältigen Probleme und Zugänge ins Spiel, die bei Rundfunk, Fernsehen und Tonträgern in Zusammenhang mit Volksmusik zutage treten.

Landeshauptmann Erwin Pröll hat in dem Büchlein das Schlußwort, wenn er meint: „Einer der wichtigsten Grundsätze der Veranstaltung ist es, daß nichts und niemand ausgeschlossen oder ausgegrenzt wird: Traditionelles findet ebenso seinen Platz wie die ‚neue‘ Volksmusik, die — angereichert durch fremde Einflüsse und zeitgemäße Texte — beweist, daß Volksmusik durchaus ‚jung‘ und aktuell ist.“ *Erich Broidl*

Heimo Cerny/Heiner Brachner, **Der Most. Taufpate einer Region**. Hg. vom Verein zur Förderung der heimatlichen Forschung im Bezirk Amstetten (Amstetten: Niederösterreichisches Pressehaus 1996) 112 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 548,–

Das vorliegende Buch über den Most erschien nicht zufällig im Millenniumsjahr 1996. Das vor 1000 Jahren erstmals genannte Ostarrichi liegt schließlich in jener Region, die von diesem Getränk ihren Namen erhalten hat.

Deutlich erkennt der Leser die umfangreichen Nachforschungen des Autors in Archiven, Bibliotheken, Kellereien, Bauernhöfen, Wirtshäusern usw., wo er viel Interessantes und Wissenswertes finden und zu einer „Kulturgeschichte“ des Mostes zusammentragen konnte.

Heimo Cerny beschreibt das „eigentliche Mostviertel“, das Gebiet des Verwaltungsbezirks Amstetten, welches das Zentrum des größten geschlossenen Mostbirnbaumgebietes Europas bildet. Er vermerkt, daß zahlreiche Flur-, Hof- und Ortsnamen auf einen bereits früh vorhandenen Obstbau in dieser Gegend hinweisen. Ob sich allerdings die „Pyhra-Orte“ von Birnbaum (lat. *pirus*) ableiten lassen, müßte näher untersucht werden (vgl. Schuster Elisabeth, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. I. Teil. [Wien 1989] S. 275 f. — Hier wird Pyhra etymologisch als „Birkenbestand“ gedeutet).

Sehr interessant ist die Geschichte des Mostes von der Antike über das Mittelalter bis herauf zur Gegenwart. Das 19. Jahrhundert gilt als „Jahrhundert des Mostes“, die Mostproduktion wurde zum einträglichsten Erwerbszweig der Region und führte zu bedeutendem Wohlstand. Nach einem weiteren Mostboom in der Zwischenkriegszeit ging nach dem Zweiten Weltkrieg der Mostkonsum stark zurück; zahlreiche Obstbaumzeilen, einst landschaftsprägendes Element, wurden geschlägert. Erfreulicherweise kann man seit Mitte der achtziger Jahre eine Trendumkehr beobachten: Obstbäume werden neu gepflanzt, alte Sorten rekultiviert. Die Bedeutung der Obstbaumzeile für das ökologische Gleichgewicht wurde erkannt. Der Obstmost wurde wiederentdeckt, die „Landessäure“, ein bodenständiges Naturgetränk, findet immer mehr Freunde, findige Manager machten Ostarrichi zu „Mostarrichi“.

Weitere Kapitel des Buches behandeln soziologische Aspekte des Mostkonsums, beschäftigen sich mit der Mostbereitung, zeigen architektonische Besonderheiten (Preßhäuser, Kellerstöckl) auf und bringen Sprüche, Gedichte, Poesie zum Thema Most. Ein Vergleich mit anderen Mostobstgebieten Europas zeigt schließlich die Einzigartigkeit des österreichischen Birnenmostes.

Daß dieses Buch zu einem Prachtband wurde, ist — neben dem Inhalt — auch der gefälligen graphischen Gestaltung (Atelier Brachner, Amstetten) und den zahlreichen historischen Abbildungen und verträumten Landschaftsfotografien aus dem Mostviertel, die manchmal fast zum Meditieren einladen, zu verdanken.

Diese ausgezeichnete „Kulturgeschichte eines Getränkes“ kann man allen Freunden des Mostes und des Mostviertels als Lektüre empfehlen. Sie ist aber auch eine Einladung, dieses Viertel zu besuchen und die „Landessäure“ — nach dem Motto „Prost mit Most!“ — zu genießen.

Herbert Neidhart

Renate und Thomas Deininger, **Wandern mit Kindern: Waldviertel — Wachau** (Graz-Stuttgart: Verlag Leopold Stocker 1996) 148 Seiten, 39 Farbbildungen, öS 198,—

Wanderungen mit Kindern können einerseits sehr anstrengend, andererseits eine Quelle der Freude und der Fröhlichkeit sein. Um interessierten Familien ein ausgesuchtes Angebot an Wanderzielen zu bieten, legt der Verlag Leopold Stocker mit dem Band Waldviertel — Wachau ein kleinformatiges Tourenbüchlein vor, das wirklich unterschiedlichen Ansprüchen gerecht wird. Die Autoren, Renate und Thomas Deininger haben selbst drei Kinder und die Auswahl der Routen verschiedenen Altersstufen angepaßt.

50 Wanderrouuten werden vorgestellt, die nach einem einheitlichen Schema aufgebaut sind: Gehzeit, Schwierigkeitsgrad, Altersstufe, Kurzcharakteristik, Wegverlauf und Routenskizze. In den einleitenden Kapiteln werden zuerst grundsätzliche Informationen zum Wandern mit Kindern angeführt, die bei entsprechender Beachtung einen zufriedenen Ausgang einer Tour gewährleisten. Hilfreich dabei ist die Auflistung der Touren nach verschiedenen Schwerpunkten wie: große Wiesen, Bäche und Teiche, Burgen und Ruinen, Aussichtswarten und Möglichkeiten zum Klettern. Die Einleitungskapitel werden mit einer allgemeinen Beschreibung der Wachau und des Waldviertels abgeschlossen.

Die Tourenvorschläge ermöglichen einen abwechslungsreichen und guten Eindruck vom Waldviertel und der Wachau, wobei auch dem passionierten Waldviertelfreund und Waldviertelkenner manch Neues geboten wird. Daher ist dieser gelungene Wanderführer nicht nur für Familien empfehlenswert, genauso jedem interessierten Freund der Region und noch viel mehr Lehrkräften, die aus der Fülle des Angebotes Vorschläge für gelungene Wandertage wählen können.

Die Angaben der Gehzeiten sind manchmal sehr knapp bemessen und die Kartenzeichnungen hätten durchaus professioneller gestaltet werden können. Hinweisen möchte ich noch auf einige Fehler, so ist z. B. auf Seite 24 zu lesen „Die frühesten Spuren von Menschen im Waldviertel führen bis in die Jungsteinzeit zurück.“, richtig wäre Altsteinzeit, oder auf Seite 26 „In Karlstift konnte sich eine angesehene Uhrenmanufaktur entwickeln.“, hier wird Karlstift mit Karlstein verwechselt, auf Seite 77 ff. wird der „Wächter“ irrtümlich als „Venus von Eggenburg“ bezeichnet, auf Seite 94 stimmt nicht die Information über den Wiegenstein, denn er bewegt sich bei richtiger Handhabung mit einem

Hebel doch, und auf Seite 124 werden wir wieder mit Findlingen im Waldviertel konfrontiert, obwohl uns bereits die Autoren auf Seite 27 belehren, daß es im Waldviertel keine Findlinge gibt.

Diesem Wanderführer ist eine zahlreiche Verbreitung zu wünschen.

Norbert Müllauer

Karl Schwarz (u. a.), **Dorfbuch Reittern**. Ein heimatkundliches Buch über das Dorf Reittern bei Gföhl, hg. v. Walter Enzinger (Gföhl 1996) 233 Seiten mit 34 Schwarzweiß-Abbildungen und 3 Karten, öS 320, –

Bestelladresse: Walter Enzinger, 3542 Gföhl, Jaidhofer Gasse 14

Da ist ein Dorf mit etwa 35 aufrechten Häusern, das stets im Schatten benachbarter Orte und Herrschaftssitze gestanden ist — und da gibt es jetzt ein „Dorfbuch“ in diesem Umfang! Das zeigt nicht nur von immenser Archivarbeit und viel Glück beim Aufspüren der Quellen, sondern auch von einem verlegerischen Mut, den Druck vornehmen zu lassen. Natürlich gibt es da Subventionen und natürlich war die Tatsache, daß Reittern heute zur Großgemeinde Gföhl gehört, ein positiver Faktor bei der Herausgabe des Buches — daß es dennoch erschienen ist, ist jedenfalls erstaunlich und begrüßenswert.

Unter der Überschrift „Lage des Dorfes“ wird eine Siedlungs- und Dorfgeschichte geboten, die etwa 60 Seiten umfaßt. Den Hauptteil des Buches nehmen aber Untersuchungen über die Häuser des Ortes und ihre Bewohner ein: Das, was man sonst „Häuserchronik“ nennt, ist — nicht zuletzt durch die ergänzende Anführung von Inventaren zu einer wirklichen Häusergeschichte geworden. Dazu kommt dann eine durchaus kenntnisreiche Erklärung der Familiennamen im Dorf. Den Rest des Buches nahmen kleinere Kapitel ein, die von verödeten Häusern, von der Geschichte der Kapelle im Dorf (aus dem 19. Jahrhundert) bis zu gegenwärtigen oder zeitnahen Episoden und Persönlichkeiten führen.

Man kann nur mit Nachdruck die große Leistung der Mitarbeiter, des Redakteurs und des Herausgebers des Buches unterstreichen, wobei die wissenschaftliche Qualität nicht zuletzt durch die von Karl Schwarz als Diplomarbeit und Dissertation eingereichten Arbeiten bestätigt wird. Schade ist, daß den zwischenmenschlichen Beziehungen im Dorf und dem eigentlichen Dorfleben etwas zu wenig Platz eingeräumt worden ist.

Gustav Reingrabner

Rotes Kreuz Pöggstall (Hg.), **40 Jahre Rotes Kreuz Bezirksstelle Pöggstall** (Pöggstall 1996) 84 Seiten, 1 Farbfoto und 63 Schwarzweiß-Abbildungen.

Ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem nicht ausreichend geholfen werden konnte, führte 1956 zur Gründung einer Rettungsstelle des Roten Kreuzes in Pöggstall und legte den Grundstein für die Bezirksstelle. Da die Rettung von Melk zweimal mit der Rollfähre die Donau überqueren mußte, dauerte es bis zu diesem Zeitpunkt oft bis zu zwei Stunden, um Kranke oder Verletzte aus dem Raum Pöggstall ins nächste Krankenhaus zu bringen.

Das 40jährige Bestandsjubiläum war u. a. Anlaß für die Herausgabe dieser Festschrift. Zugleich wurde die neue Rettungszentrale, eine Verwaltungs- und Einsatzzentrale des Roten Kreuzes im südlichen Waldviertel, gesegnet und feierlich eröffnet.

Auf 44 Seiten (die restlichen Seiten der Broschüre sind Inserate) werden die Entstehung und die Entwicklung der Bezirksstelle geschildert. Graphische Darstellungen zeigen den Aufbau des Österreichischen Roten Kreuzes und geben Auskunft über die Entwicklung der Einsatzfahrten und Fahrtenkilometer der letzten 40 Jahre.

Weitere Abschnitte stellen die Aufgaben der Bezirksstelle und der Ortsstellen, die personelle Zusammensetzung der Bezirksstellenleitung, des Bezirksstellenkommandos und der einzelnen Ortsstellen sowie das Jugend-Rotkreuz der Bezirksstelle vor. Die Bezirksstelle Pöggstall umfaßt die Ortsstellen Pöggstall, St. Oswald, Münichreith und Yspertal. Insgesamt 169 Mitarbeiter stehen auf einer Fläche von 276 km² mehr als 11 000 Einwohnern in sieben Gemeinden zur Verfügung.

Pläne und Baugeschichte der neuen Einsatzzentrale werden vorgestellt. Hinweise auf notwendige Schulungen, Wettbewerbe, Übungen, festliche Anlässe und Veranstaltungen der Geselligkeit bilden den Abschluß.

Zu bemerken wäre, daß in dieser Festschrift der Text sehr sparsam eingesetzt wird, was die Fotos umso mehr zur Geltung bringt.

Eine gut gelungene Dokumentation 40jährigen Wirkens im Dienst am Nächsten!

Herbert Neidhart

Volksschule Waidhofen/Thaya, **1000 Jahre Österreich — 600 Jahre Schule Waidhofen/Thaya**. Festschrift 1996 zur Eröffnung und Einweihung des Zubaus (Waidhofen/Thaya, Eigenverlag 1996) 56 Seiten, 2 Farb- und 12 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 50, —

Bestelladresse: Volksschule Waidhofen/Thaya, 3830 Waidhofen/Thaya, Gymnasiumstraße 6.

Im Zuge der Umstrukturierung des Grundschulwesens, die zum Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre einerseits die Schließung zahlreicher nieder organisierter Volksschulen in den Dörfern mit sich brachte, errichtete man andererseits 1969 in der Gymnasiumstraße in Waidhofen an der Thaya ein neues Volksschulgebäude. In den 27 Jahren, die seither vergangen sind, wurde dieses Gebäude, das ab 1974 auch eine selbständige Allgemeine Sonderschule beherbergt, längst zu klein. Bedingt durch die rege Siedlungstätigkeit im Bereich der Bezirksstadt waren die Schülerzahlen ab dem Schuljahr 1992/93 stark angestiegen, was einen Zubau notwendig machte. In nur einem Jahr wurde neben dem bestehenden Schulhaus ein viergeschossiger Neubau errichtet, der im Kellerbereich einen Gymnastikraum und in jedem Geschöß drei Klassenräume beherbergt.

Aus diesem Anlaß brachten die Lehrerinnen und Lehrer der Volksschule Waidhofen/Thaya eine kleine, sehr ansprechend gestaltete Festschrift heraus, die zunächst durch ihre graphische Gestaltung auffällt: Es dominiert die Schulschrift, oftmals durch Kinderzeichnungen und graphische Darstellungen aufgelockert. Anstelle von Klassenlisten mit den Namen der Schüler durfte sich jedes Kind auf einem „Baustein“ für das neue Haus selbst verewigen . . .

Auch inhaltlich weicht die vorliegende Schrift angenehm vom sonst für derartige Publikationen üblich gewordenen Muster ab: Die Geschichte des Schulwesens in Waidhofen wird in Form eines Zeitstreifens graphisch veranschaulicht. Die Verfasser verzichten gänzlich auf trockene statistische Auflistungen, wie etwa Klassen- und Schülerzahlen oder die Namen aller Lehrer, die jemals an dieser Schule wirkten. Die neue Schule wird als Betrieb dargestellt, der 270 zusätzliche Arbeitsplätze (für Kinder) bietet und nach einer vierjährigen Lehrzeit gute Aufstiegs- und Weiterbildungsmöglichkeiten verspricht. Auch die Ausbildungsschwerpunkte in den vier „Lehrjahren“ und in der Vorschulklasse sind kurz umrissen und mit Beispielen versehen.

Alles in allem ist hier eine nette Festschrift gelungen, die Leser und auch Nachahmer finden sollte.

Friedel Moll

Reinhold Godina/Heinz Wiesbauer (Red.), **Gewässerumgestaltung an der Großen Taffa im Bereich der Gemeinde Frauenhofen — Untersuchung strukturdifferenzierender Maßnahmen** (Wien: Amt der NÖ Landesregierung, Abt. B/3-A 1995) 18 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Bezugsadresse: Hr. Bauer, 1040 Wien, Operngasse 4

Die Zerstörung des Naturraumes durch Kraftwerke, Straßen, Hochwasserschutzbauten etc. schreitet unauffaltbar fort (scheinbar werden dabei Kompromisse mit der Natur eingegangen, doch enden diese Projekte immer mit der Vernichtung des Naturraumes, und allzuviel haben wir nicht mehr). Es ist daher erfreulich, daß ein Umdenken zu einer sanfteren Anwendung der Technik eingesetzt hat. Allerdings nur wie ein zartes Blümchen, das durch die übermächtige Sonne der Betonierer von der Austrocknung bedroht ist. Aber mit ein wenig Hilfe von unserer Seite kann es vielleicht überleben.

Die vorliegende Broschüre ist ein Indiz für diesen Umdenkprozeß. Sie bietet eine Kurzfassung einer Arbeit, in der die Auswirkungen des Rückbaus der Taffa (seit 1991/92) untersucht werden.

Dabei wurden auf beschämend geringem Raum (es ist ja erst ein Blümchen) inselartig die verschiedenen Standorte (weiche Au, harte Au, Uferstaudenflur, Wiesen) rekonstruiert. Es zeigte sich, daß neben einer Bereicherung des Landschafts- und Gewässerbildes auch eine Verbesserung der ökologischen Funktionsfähigkeit (Steigerung der Artenzahl von Pflanzen und Tieren) erreicht werden konnte.

Weitere Ziele sind noch die Beseitigung der Bauten, die die Entwicklung und Wiedereinwanderung von Tieren und Pflanzen behindern. Die fehlende Beschattung durch Ufergehölze ist das geringste Problem, denn diese wird durch den Aufwuchs der ausgesetzten Gehölze erreicht. Die Entfernung von Ausbreitungshindernissen für Fische (Wehranlage in Horn, Schwelle in St. Bernhard) wird schon etwas schwieriger sein. Ein weiterer Umdenkprozeß wird nötig sein, um die schlechte Wassergüte durch hohen Nährstoff- und Spritzmitteleintrag (und Gülleeinleitung, Anmerkung des Rezensenten) zu verbessern. Als Traum muß man weitere Rückbaumaßnahmen der Gewässer des Horner Beckens und die Vernetzung der neu geschaffenen Biotope betrachten.

Leider wurde der Aspekt der Verringerung der Wassermenge und vor allem der regelmäßigen Speisung der Taffa, die aufgrund der Drainagierungen in den Quellgebieten den Charakter eines Karstflusses annehmen könnte, nicht berücksichtigt. Dadurch könnten alle Maßnahmen zunichte gemacht werden. Es bleibt zu hoffen, daß die Maßnahmen greifen und eine Wiedereinwanderung anspruchsvollerer Pflanzen und Tiere (wie der Gemeinen Flußmuschel — *Unio crassus*, die in der Kleinen Taffa noch ein Restvorkommen hat) möglich ist.

Peter L. Reischütz

Isolde Kerndl, **Hausnummer 5** (Wurmbrand: Edition Zwettl 1995) 104 Seiten, öS 245, –

Die Autorin, Direktorin der landwirtschaftlichen Berufsschule in Edelfhof/Zwettl, legt in dem kleinen Bändchen „Hausnummer 5“ eine treffende Sammlung von kurzen Geschichten um ein 500 Jahre altes Gasthaus in dem Waldviertler Ort Langschlag vor, das zum Schauplatz des dörflichen Lebens vom 16. Jahrhundert an bis herauf in das Jahr 1995 wird.

In einer direkten, oft deftigen, in den sprachlichen Äußerungen der Hauptpersonen dem Waldviertler Dialekt angenäherten Sprache verlebendigt sich die Geschichte eines Dorfes und einer Region anhand der Schicksale der Besitzer des „Fünferhauses“ (oft sind es in Ermangelung männlicher Nachfolger weibliche). Mit liebevollem Blick auf Amüsantes und Tragisches, Kurioses und Realistisches im Leben der namentlich genannten Protagonisten (vermutlich durch Chroniklektüre belegbar) gelingt der Verfasserin ein angenehm zu lesender, manchmal menschlich sehr berührender Erzählband, der vor allem auch das soziale Umfeld der Menschen in dieser Region schildert.

Im Haus wechselten viele Besitzer einander ab; von deren Familienglück, Ehebeziehungen, belohnten und vergeblichem Warten auf männliche Erben erzählt Isolde Kerndl einfühlsam, aber unsentimental, oft sogar recht drastisch. Die Wirren der Kriegszeit (Schwedenkriege, die beiden Weltkriege), soziale Umwälzungen im 19. Jahrhundert, religiöse Veränderungen (Reformation und Gegenreformation), die Bauernaufstände und die Zeit nach dem Anschluß sind der Rahmen für die so menschlichen Beziehungen der einzelnen Protagonistinnen und Protagonisten, von denen nur einige kurz erwähnt werden sollen. So mancher Wirt und manche Wirtin suchen Ablenkung vom tristen und von aufreibender Arbeit bestimmten Ehealltag außer Haus; die eine oder andere „Dirn“ läßt sich verführen, eine Verlassene versucht die Folgen ihrer Liebe mit Thujenfrüchten zu bekämpfen und stirbt daran; so mancher Wirt wartet ungeduldig auf den männlichen Erben, eine Tochter oder Witwe führt den Betrieb weiter; oder aber es wird so schlecht gewirtschaftet, daß das „Fünferhaus“ versteigert wird — und ortsfremde neue Besitzer „übernehmen“. Nicht umsonst soll auf dem alten Wirtshaus der Fluch „Keiner bleibt lang“ lasten.

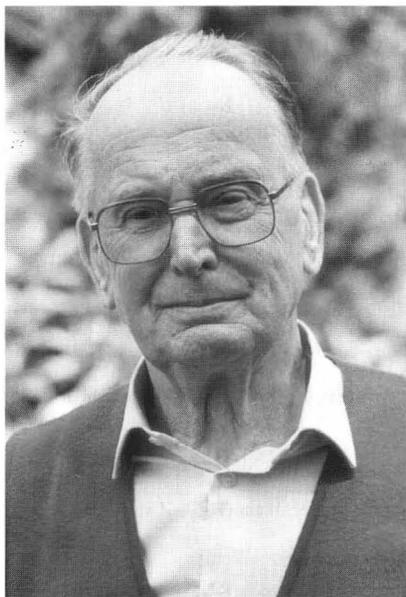
Der Verfasserin Isolde Kerndl ist mit diesem erzählerischen Gang durch die Jahrhunderte, dessen Kulminationspunkt ein Haus ist, ein lesbares, einfühlsames Buch gelungen, das die Menschen des Waldviertels und die dörfliche Welt dieser Region liebevoll schildert.

Christa Lang

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich zum 80. Geburtstag

Am 12. Juli 1996 feierte Dr. Berthold Weinrich, Ehrenpräsident des Waldviertler Heimatbundes, in Zwettl seinen 80. Geburtstag. Dr. Weinrich ist ein gebürtiger Zwettler, der von 1950-1976 als hauptamtlicher Betriebsarzt in der Vöslauer Kammgarnfabrik sein berufliches Wirkungsfeld fand. Der Öffentlichkeit bekannt wurde Dr. Weinrich durch sein Engagement in der ärztlichen Standesvertretung. Von 1966 bis 1976 leitete er als Präsident die Ärztekammer für Niederösterreich, von 1970-1976 war er auch Vizepräsident der Österreichischen Ärztekammer. Eine ausführliche biographische Würdigung Dr. Weinrichs erschien 1986 anlässlich seines 70. Geburtstages in unserer Zeitschrift.¹⁾ Einige Ergänzungen seines Lebenslaufes sowie eine Publikationsliste seien hier angefügt.



Dr. Berthold Weinrich
(Foto: Erich Rabl, Horn)

Durch Prof. Dr. Walter Pongratz, den langjährigen WHB-Präsidenten, wurde Doktor Weinrich zur Mitarbeit im Waldviertler Heimatbund gewonnen. Bei der Jahreshauptversammlung am 18. April 1982 in Krems wurde Dr. Weinrich zum zweiten Vizepräsidenten des WHB gewählt. Die Idee, den Verein durch Gründung von Bezirksgruppen organisatorisch zu stärken, ging auf Dr. Weinrich zurück. Aufgrund seiner Initiative wurden 1983 die Vereinsstatuten modernisiert. Jüngere Personen wurden durch seine Bemühungen in die Mitarbeit des WHB eingebunden. 1985 stellte Dr. Weinrich die Weichen für die Neuwahl des Vereinspräsidenten, nachdem Dr. Pongratz diese Funktion nach 25jähriger Tätigkeit zurückgelegt hatte.

Eine Krönung des Lebenswerkes von Dr. Weinrich war sicherlich 1990 die Herausgabe der Niederösterreichischen Ärztechronik, an der er von 1965 an 25 Jahre gearbeitet hatte. Die NÖ Ärztechronik ist ein biographisches Lexikon der in Niederösterreich tätigen Bader, Wundärzte und Ärzte von etwa 1300 bis zum Jahre 1990. An die 30000 Personen hat Dr. Weinrich mit Namen, Daten und Wirkungsbereich festgehalten. Für die allgemeine Einleitung — die Entwicklung des Gesundheitswesens in Niederösterreich seit dem ausgehenden Mittelalter — hatte Dr. Weinrich Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Erwin Plöckinger zur Mitarbeit gewinnen können.

Der Waldviertler Heimatbund hat die Verdienste von Dr. Weinrich mehrfach gewürdigt: Bei der Jahreshauptversammlung am 22. Juni 1986 in Waidhofen/Thaya wurde Dr. Wein-

¹⁾ Vgl. Erich Rabl, Unser Vizepräsident Dr. Berthold Weinrich — 70 Jahre. In: Wv 35 (1986) S. 207–208.

rich zum Ehrenmitglied des WHB gewählt. Am 5. Mai 1991 wurde Dr. Weinrich, nachdem er auf eine neuerliche Kandidatur als Vizepräsident verzichtet hatte, einstimmig zum Ehrenpräsidenten des WHB gewählt. Dr. Weinrich, ein steter und tatkräftiger Förderer des Vereines, erhielt damit die höchste Auszeichnung des Waldviertler Heimatbundes. Durch seine reiche Erfahrung hatte er in den achtziger Jahren wesentlich zur Neuorganisation des WHB beigetragen. Zum 80. Geburtstag gratulierte eine kleine Delegation des WHB-Vorstandes (Rudolf Malli, Friedel Moll und Erich Rabl) Dr. Weinrich in seinem Wohnhaus in Zwettl.

Der Waldviertler Heimatbund dankt seinem Ehrenpräsidenten für die geleistete Arbeit und wünscht Herrn Dr. Berthold Weinrich alles Gute für die Zukunft! Ad multos annos!

Erich Rabl

Veröffentlichungen von Dr. Berthold Weinrich

A. Medizin-historische Publikationen

1. Geschichte der Medizin im Stadtarchiv Mistelbach. In: Beilage zu den Mitteilungen der Ärztekammer für Niederösterreich (Februar 1968) S. 13-20.
2. Das Chirurgische Gremium Mistelbach ab 1802 bzw. Gaunersdorf ab 1819. Ebenda (März 1968) S. 21-28.
3. Die Bader, Wundärzte und Ärzte in Böhmisches-Krut (Großkrut). Ebenda (Oktober 1971) S. 30-35.
4. Die Ärzte von Schweiggers. In: Heimatbuch — Marktgemeinde Schweiggers (Schweiggers: Marktgemeinde 1978) S. 300-306.
5. Die Bader und Ärzte von Thaya. In: Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya (1/2/3-1980) S. 69-70, 81-82 und 89-93.
6. Die Bader, Ärzte und Apotheker. In: Walter Pongratz/Hans Hakala (Hg.), Zwettl Niederösterreich. 1. Band: Die Kuenringerstadt (Zwettl-NÖ 1980) S. 446-469.
7. Die Apotheker der Stadt Zwettl. Ebenda S. 470-475.
8. Die Bader und Ärzte von Windigsteig. In: 700 Jahre Windigsteig — 600 Jahre Marktgemeinde (Windigsteig: Marktgemeinde 1981) S. 172-176.
9. Die Bader und Wundärzte von Friedersbach. In: Walter Pongratz/Hans Hakala (Hg.), Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl-NÖ 1982) S. 169-170.
10. Die Bader und Wundärzte von Großlobnitz. Ebenda S. 228-230.
11. Die Bader und Ärzte von Jagenbach. Ebenda S. 289-290.
12. Die Bader und Ärzte von Schloß Rosenau. Ebenda S. 516-517.
13. Die Bader und Ärzte des Stiftes Zwettl. Ebenda S. 605-610.
14. Die Zahntechniker und Dentisten von Zwettl. Ebenda S. 662-663.
15. Die Hebammen in Zwettl. Ebenda S. 663-664.
16. Dr. Carl Altmann und seine Bibliothek. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132-1982 (Altpölla: Eigenverlag der Pfarre 1982) S. 281-285.
17. Gemeinsam mit Erwin Plöckinger: Die in der Kremser Hauptlade inkorporierten Bader und Wundärzte des Marktes Gföhl. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 20 (1982) S. 87-133.
18. Die Bader und Ärzte von Grainbrunn. In: Sallingberger Heimatbuch (Sallingberg: Marktgemeinde 1983) S. 401-403.
19. Die Ärzte von Sallingberg. Ebenda S. 404-405.
20. Wie aus dem Bader ein Doctor wurde. In: Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich (1985) Heft 39, S. 26-30.
21. Bader, Chirurgen und Ärzte. In: Rupert Hauer/Walter Pongratz/Paula Tomaschek (Hg.), Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd: Verlag der Stadtgemeinde/Kulturreferat 1986) S. 331-333.
22. Med. Rat Josef Schönbauer und seine medizinische Welt. In: Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya (1/2/3-1988) S. 332-334.
23. Universitätsprofessor Leopold Schönbauer geehrt. In: Wv 38 (1989) S. 73-75.
24. Niederösterreichische Ärztechronik. Geschichte der Medizin und der Mediziner Niederösterreichs. Unter Mitarbeit von Erwin Plöckinger (Wien: Verlag Oswald Möbius 1990) 960 Seiten, illustriert.
25. Niederösterreichische Ärztechronik. Berichtigungen und Ergänzungen (Wien: Verlag Oswald Möbius 1991) 14 Seiten.
26. 100 Jahre Ärztekammer für Niederösterreich. In: NÖ Consilium. Mitteilungen der Ärztekammer für Niederösterreich 49 (3/1994) S. 6; 49 (4/1994) S. 12-14; 49 (5/1994) S. 17; 49 (7-8/1994) S. 11-12; 49 (9/1994) S. 6-10; 49 (10/1994) S. 6-11; 50 (6/1995) S. 21-30.

27. 100 Jahre Ärztekammer für NÖ. II. Teil: 1945-1994. In: 100 Jahre Ärztekammer für Niederösterreich 1894-1994 (= NÖ Consilium. Mitteilungen der Ärztekammer für Niederösterreich 49 (6/1994) S. 40-47.

B. Historische Publikationen

28. Die Familie Weinrich aus Weilburg [an der Lahn]. In: Nachrichtenblatt für die Mitglieder der „Wilinaburgia“ in Weilburg 32 (1957) Nr. 84 und 85.
29. Moidrams: Eine alte Urkunde [vom 31. Oktober 1788]. In: Wv 35 (1986) S. 117-118.
30. Adolf Kirchl. Zur Wiederkehr seines 50. Todestages am 21. Oktober 1986. In: Wv 35 (1986) S. 166-169.
31. Sprechende Steine. In: Wv 43 (1994) S. 67-68.

C. Standespolitische Publikationen

Zahlreiche Artikel in folgenden Periodika: Mitteilungen der Ärztekammer für Niederösterreich, Österreichische Ärztezeitung und Arzt in Niederösterreich.

Rudolf Malli/Erich Rabl

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes in Krems an der Donau

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes fand am Sonntag, dem 5. Mai 1996, im Fellnerhof, dem Gebäude der Volkshochschule Krems, statt. Präsident Professor Dr. Erich Rabl begrüßte um 10.30 Uhr die erschienenen Mitglieder und entschuldigte Ehrenpräsidentin Gertrude Malek und Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich. Besonders begrüßte er den Vorsitzenden der Volkshochschule Krems, Gemeinderat Prof. Dr. Hans Angerer, und sprach ihm den Dank für das Zurverfügungstellen der herrlichen Räumlichkeiten im Fellnerhof aus. Dr. Rabl eröffnete nach der Feststellung der Beschlußfähigkeit die Jahreshauptversammlung.

1. Bericht des Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1995 und Vorschau auf das Jahr 1996

Der Präsident berichtete, daß es seit der letzten Jahreshauptversammlung in Gföhl am 7. Mai 1995 zwei Vorstandssitzungen gegeben hat, und zwar am 29. September 1995 in der Bezirksbildstelle in Zwettl und am 22. März 1996 in den Räumen der Volkshochschule in Eggenburg. Zusätzlich gab es zahlreiche Gespräche mit den Vorstandsmitgliedern, den Mitgliedern der Redaktion und den anderen Mitarbeitern, aber auch viele Einzelkontakte, zum Teil telefonischer Art.

Der Hauptgewicht der Tätigkeit liegt nach wie vor auf der Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“ und der Schriftenreihe des WHB. Unsere Zeitschrift erschien 1995 schon im 44. Jahrgang; zählt man die Jahrgänge der Zwischenkriegszeit dazu, so sind es schon 55 Jahrgänge.

Die vier Hefte des Jahres 1995 hatten zusammen einen Umfang von 436 Seiten. Bei den Leitartikeln haben wir uns bemüht, Beiträge über das gesamte Waldviertel oder doch sehr wichtige Einzelthemen bzw. Beiträge namhafter Fachleute zu bringen. Heft 1/1995 hatte 112 Seiten und als Leitartikel den grundlegenden Beitrag über „Die Grafenschaft Pernegg-Drosendorf“ von Hon.-Prof. Dr. Maximilian Weltin. Bei Heft 2/1995 verfaßte Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner den Leitartikel „Das Waldviertel als Kriegsschauplatz im Dreißigjährigen Krieg“. Heft 3/1995 begann mit der Abhandlung „Versunkene Landschaften — Ein Beitrag zur Geschichte des Kraftwerkbauens im Kampthal“ von Rat Dr. Erich Steiner, und schließlich lautete der Leitartikel von Heft 4/1995 „Imma von Bodmershof. Zum 100. Geburtstag der Dichterin“, verfaßt von Friedrich Heller.

Seit 1993 war ein Schwerpunktheft über die Erdgeschichte des Waldviertels geplant. Die Gesamtedaktion lag in den Händen von Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger vom Institut für Paläontologie der Universität Wien. Er ist Obmann der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg und seit 1. Juli 1995 Direk-

tor des Senckenberg-Museums und der Senckenberg-Stiftung in Frankfurt am Main. Als Mitautoren konnte Univ.-Prof. Steininger zwölf weitere Wissenschaftler, zum Teil von der Wiener und der Salzburger Universität, gewinnen. Dem Heft konnte eine geologische Karte des Waldviertels in Farbe beigelegt werden; die Karte wurde eigens für das Heft bzw. das Buch erarbeitet. Diese Karte ist nun nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen erstellt und seit der Czjzek-Karte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts die nächstfolgende geologische Karte des Waldviertels. Dieses Schwerpunktheft ist als Heft 1/1996 erschienen, aber auch in Buchform. Das Buch „Erdgeschichte des Waldviertels“ wurde am Dienstag, dem 30. April 1996, als Band 38 der Schriftenreihe des WHB vom Herausgeber Univ.-Prof. Steininger im Krauhletz-Museum in Eggenburg präsentiert.

Präsident Dr. Rabl dankte allen Mitgliedern der Redaktion (OStR. Prof. Dr. Anton Pontesegger, Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß und Dr. Ralph Andraschek-Holzer sowie den Mitarbeitern der Kulturberichte) für ihre mühevollen Arbeit und wies darauf hin, daß es pro Heft der Zeitschrift ungefähr 25 bis 30 Mitarbeiter gab. Dr. Rabl gab dann eine Vorschau auf die nächsten Hefte der Zeitschrift. Der Präsident betonte auch, daß die Redaktion gerne mehr Artikel über Krems publizieren würde, aber es fehle gerade hier an Mitarbeitern.

Der WHB war im vergangenen Jahr wieder häufig in der Presse und den Medien (NÖ Landeskorrespondenz, Amtsblatt der BH Horn, NÖN und Regionalzeitungen) vertreten. Auch der Buchverkauf war im abgelaufenen Jahr recht zufriedenstellend. Die Bücher liegen im Höbarthmuseum, im Krauhletz-Museum und in einer Reihe von Waldviertler Buchhandlungen auf. Der weitaus größte Teil der Bücher wird aber im Versandwege verkauft. Die Aufstellung der Waldviertel-Bibliothek ist nach dem Umbau im Höbarthmuseum noch nicht abgeschlossen. Es liegen ca. 60 Periodika — vom Burgenland bis Südtirol, Deutschland und der Tschechischen Republik — auf.

Schließlich vermerkte Dr. Rabl sehr positiv die Vortragsaktivitäten der Bezirksgruppe Zwettl (Organisation: HOL Brigitte Prinz, HOL Friedel Moll und Prof. Mag. Norbert Müllauer) sowie einen Grasel-Vortrag von Prof. Dr. Harald Hitz am 16. Mai 1995 im Heimatmuseum Waidhofen/Thaya. Abschließend sprach der Präsident den Wunsch aus, in nächster Zeit neue, jüngere Mitarbeiter zu gewinnen und dankte allen bisherigen Mitarbeitern, dem Vorstand und der Redaktion der Zeitschrift.

Auf die Frage von Prof. Dr. Wilfried Winkler bezüglich des derzeitigen Standes des geplanten Generalregisters der Zeitschrift „Das Waldviertel“ antwortete Prof. Mag. Rudolf Malli, daß dieses bis einschließlich des Jahrganges 1994 fertig sei; es fehlten aber noch Ergänzungen und Korrekturen. Es könne aber jederzeit von einer an ihn gerichteten Anfrage ein Ausdruck gemacht werden. Auch sei die Form der Herausgabe noch nicht geklärt.

2. Herausgeber Prof. Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB

Der Herausgeber der Schriftenreihe, Prof. Dr. Harald Hitz, verwies in seinem Rückblick darauf, daß 1995 kein Band der Schriftenreihe erschienen ist. Mit dem Band 38, der „Erdgeschichte des Waldviertels“, welcher zuletzt präsentiert wurde, konnte eine neue Zielgruppe angesprochen und erreicht werden. Der seit längerem geplante und auf 200 Seiten vorgesehene Band 37 „Die Erinnerung tut zu weh. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“, herausgegeben von Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß, ist zu einem beachtlichen Werk mit 416 Seiten Umfang angewachsen und wird im Anschluß an die Jahreshauptversammlung präsentiert werden. Im Herbst dieses Jahres soll der Band 39 „Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung“ von OSR Wilhelm Romeder herauskommen, welcher einen wichtigen Beitrag zur „Oral History“ darstellen wird. Weiters sind folgende Bände geplant: „Evangelische Bewegung im Waldviertel“ von Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, das Generalregister der Zeitschrift und schließlich ein Band mit Waldviertler Biographien. Bezüglich des Generalregisters bemerkte auch Dr. Hitz, daß noch nicht entschieden ist, ob dieses Werk nur als Diskette oder auch als Band erscheinen wird. Der Vorteil der Diskette ist, daß diese jederzeit auf den neuesten Stand gebracht werden kann; der gedruckte Band hingegen schließt das Register mit einem bestimmten Jahr ab.

3. Bericht der Finanzreferenten Prof. Mag. Rudolf Malli und Prof. Mag. Johann Fenz

Der stellvertretende Finanzreferent Prof. Mag. Johann Fenz berichtete über die Finanzen des WHB im Jahre 1995 und stellte den Einnahmen von 626 755,24 S die Ausgaben von 515 946,50 S gegenüber. Der Zugang zur Gebarungsreserve betrug somit 110 808,74 S.

Jahreseinnahmen und -ausgaben 1995

Einnahmen	Mitgliedsbeiträge	298 023,50 S
	Subventionen und Spenden	157 545,41 S
	Inserate	19 250,00 S
	Schriftenreihe und Einzelhefte	103 660,00 S
	Zinsen	48 276,33 S
	Summe der Einnahmen	626 755,24 S
Ausgaben	Druck und Versand der Zeitschrift	442 589,46 S
	Druck der Schriftenreihe	22 005,00 S
	Vorträge, Werbung etc.	3 012,48 S
	Verwaltungsaufwand	16 573,00 S
	Buchversand: Porto, Etiketten, sonstiger Aufwand	20 379,48 S
	Bankspesen	4 000,52 S
	Waldviertel-Bibliothek	7 386,56 S
	Summe der Ausgaben	515 946,50 S
Zugang zur Gebarungsreserve	110 808,74 S	

Anschließend gab Finanzreferent Prof. Mag. Rudolf Malli den Voranschlag für 1996 bekannt. Er erwartet Einnahmen von 585 000 S, aber durch die drei Buchprojekte erhöhte Ausgaben, die zum Teil durch die Entnahme aus der Gebarungsreserve gedeckt werden müssen. Schließlich verwies der Finanzreferent auf die Mitgliederbewegung und stellte fest, daß mit dem Tag der Jahreshauptversammlung 1088 Mitglieder (einschließlich der Tausch- und Pflichtexemplare), davon 1030 zahlende dem Waldviertler Heimatbund/WHB angehören. Er beendete seinen Finanzbericht mit der Bitte, auf den Zahlscheinen unbedingt Namen und Adresse zu vermerken. Auch in diesem Jahr konnte er wieder einige Zahlungen nicht zuordnen, da weder Name noch Kontonummer oder ähnliches auf den Zahlscheinen vermerkt waren. Präsident Dr. Rabl dankte den beiden Finanzreferenten Mag. Malli und Mag. Fenz für ihre mühevollen Arbeit.

4. Bericht über die Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten

Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger berichtete, daß er und HOL Friedel Moll die Rechnungsunterlagen überprüft hätten und die Rechnungsführung für richtig und korrekt befunden wurde. Er stellte daher den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

5. Neuwahl der Rechnungsprüfer

Bei dieser Wahl wurden die bisherigen Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger und HOL Friedel Moll einstimmig wiedergewählt.

6. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge

Präsident Dr. Rabl stellte den Antrag, als Mitarbeiter für die Kulturberichte des Bezirkes Krems Mag. Andreas Kompek als Beirat in die Redaktion und als Mitarbeiter der Kulturberichte zu bestellen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

7. Allfälliges

Es gab keine Wortmeldung. — Mit dem Dank des Präsidenten an die erschienenen Mitglieder und der Einladung zur Buchpräsentation „Die Erinnerung tut zu weh. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“, herausgegeben von Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß, verbunden mit einem Vortrag von Univ.-Doz. Dr. Klaus Lohrmann zum Thema „Die Juden in Krems im Mittelalter — Auswirkungen auf das Waldviertel“, am Nachmittag um 14 Uhr endete die Jahreshauptversammlung um 11.15 Uhr. — Ein Bericht über die Buchpräsentation erschien bereits im letzten Heft unserer Zeitschrift.

Burghard Gaspar, Schriftführer

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hohen-eich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl. Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52

Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität
Wien, 1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

Mag. Martina Fuchs, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Spk-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29

OStR. Dr. Anton Held, 5020 Salzburg, Wilhelm Kreß-Straße 15

Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9

Ing. Karlheinz Hulka, 3580 Horn, Lazarethgasse 3

Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10

Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10

HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8

Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10

Prof. Mag. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26

HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27

Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität
Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Dekan Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-
theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8

Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52

Dr. Robert Streibel, Verband Wiener Volksbildung, 1150 Wien, Hollergasse 22

Prof. Dr. Ilse Wais, 3830 Waidhofen/Thaya, Vitiser Straße 43/6

Susanne Weinberger, 1160 Wien, Thaliastraße 114/29-30

Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

Ass.-Prof. Dr. Günter Zimmermann, Institut für Germanistik der Universität Wien,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



S - Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft, sondern auch gewachsenes Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kenntnis lokaler Gegebenheiten. Nur wer nah ist, der kann auch da sein, wenn man ihn braucht.

Sparkasse 

Horn-Ravelsbach-Kirchberg AG